P. o. germ.
590 cd (2

P. o. germ. Hege
590 ld/2

Die

Schwestern im Königssaal.

Ein

historischer Roman

von

Penseroso.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zweiter und letzter Theil.

Leipzig,
bei Adolph Wienbrack.
1828.

Gesch. Fresenius

Bayerische
Staatsbibliothek
München

In den nächsten vierzehn Tagen nach Anna's Tode, während welcher die Trauernden ihr Haus nicht verließen, waren die Gräfinnen Pototzka und Z. oft bei ihnen, und zu der Ersteren begab sich Camilla, als sie wieder ausging; vieles zog sie zu dieser Frau, sie empfand und theilte ihren Schmerz mit ihr; sie hatte nächst ihr Anna's Werth am innigsten erkannt, und sie war fast die Einzige, mit welcher Camilla zuweilen von der Verlornen sprach; Leonorens trübe Heftigkeit verletzte sie, und Isabellens jugendlich leichten Sinn, der sich zuerst dem frohen reichen Leben wieder öffnete, wollte sie nicht trüben. Sie traf den Grafen Dohna zufällig bei seiner Tante, und er ward von ihrer Blässe, welche die Trauerkleidung noch mehr hervorhob, von dem schwermüthigen Ernst in ihrer Miene, tief ergriffen. Sie dagegen, durch seinen Anblick plötzlich in die Zeit zurück versetzt, wo sie ihn das Letztemal sah, wo

Anna noch lebte, fühlte sich auf das heftigste erschüttert; ein Zittern ergriff sie, Thränen entstürzten ihren Augen, und ihre Knie wankten; erschrocken faßte der Graf ihren Arm, während seine Tante herbeieilte, und sie auf den nächsten Sitz niederzog. Sie erholte sich nach einigen Minuten, und entschuldigte sich; die Gräfin sprach ihr sanft zu, und Eduard wagte nur durch einen Blick ihr zu sagen, was er empfand. Die Tante suchte ein Gespräch anzuknüpfen, was jene traurigen Erinnerungen unterbrach; und Camilla bemüht, sich zu beherrschen, ging darauf ein; der Graf wollte sich entfernen, doch seine Tante glaubte, daß gerade seine Gegenwart die Unterhaltung lebhafter mache, und von jenem schmerzlichen Gegenstand ablenke, und sie forderte ihn auf zu bleiben. Er fragte Camillen nach einiger Zeit, ob sie in D. bleiben werde?

Noch ist nichts entschieden, erwiederte sie, aber ich glaube, nein. Isabelle wünscht zu unsrer Schwester nach Neapel zu gehn; und es scheint mir das Beste, dies zu thun. Aber meine Wünsche sind nicht dabei, oder vielmehr, ich hege keine. Mir wird es schwer, mich von dem Orte zu entfernen, wo — — —

Der Ton, mit dem sie abbrach, und ihr Blick sagte, was sie nicht aussprach.

Eduard fühlte, daß er von neuem jene Erinnerung geweckt habe, und bereuete seine Frage. Er setzte fast mit einiger Uebereilung hinzu: wie glücklich würden Ihre hiesigen Freunde seyn, wenn auch sie dazu beitragen könnten, Sie in unsrem Deutschland festzuhalten.

Camilla sah ihn mit Ueberraschung an; noch nie war ihm eine ähnliche Aeußerung entschlüpft, und er selbst, hoch erröthend und in sichtlicher Verwirrung, bereuete beinahe sie gethan zu haben; sie wendete sich zu seiner Tante, reichte ihr die Hand, und sagte mit Wärme: wohl würden Sie, theure Gräfin, mich hier zurückhalten können, wenn ich meine Neigung fragen dürfte; und die Trennung von Ihnen ist mir vor Allem schmerzlich.

So ersparen Sie uns Beiden dieses Leid, liebste Camilla, erwiederte die Gräfin, und der Graf, jene „Beiden" mit auf sich beziehend, schlug betroffen die Augen nieder.

Ich darf nicht für mich allein entscheiden, versetzte Camilla mit sanftem Ernst, ohne den Neffen anzublicken, die Umstände und meine Schwestern werden es vorzüglich bestimmen, ob wir bleiben oder gehn.

Die Gräfin, welcher die Verlegenheit ihres Neffen nicht entging, lächelte in sich darüber,

und bemühete sich, ihm durch eine andre Wendung der Unterhaltung zu Hülfe zu kommen. Es gelang ihr; das Gespräch ward lebhafter, und Camilla schien ein wenig erheitert, als sie von ihr ging, worüber sie sich gegen ihren Neffen freuete. Er schien, von ihr angeredet, aus tiefen Gedanken zu erwachen, und antwortete mit so merklicher Zerstreuung, daß sie es nicht lassen konnte, ihn damit zu necken; er gerieth wieder hierüber in so große Verwirrung, und entfernte sich so plötzlich, daß in diesem Augenblick ein Plan in ihr entstand, den sie von da an mit großem Eifer festhielt und verfolgte.

Nach diesem Besuch gewann es Camilla über sich, jenes versiegelte Blatt von Anna hervorzusuchen, was sie kurz vor ihrem Tode von Anna empfing. Bis jetzt hatte eine geheime Furcht sie zurückgehalten, irgend etwas von ihren Sachen anzusehn oder zu berühren; sie fühlte den Schmerz, den sie dabei empfinden würde, im voraus, und eine Art von Mitleid mit sich selbst; ein Schonen des noch so sehr verwundeten Herzens hielt sie ab. Jetzt empfand sie wieder anders; der gemilderte Schmerz suchte sich durch Erinnerungen zu nähren, und sie umgab sich nun mit ihnen, und fand einen wehmüthig süßen Genuß darin, Alles was Anna einst besessen, um sich zu ver-

sammeln, zu betrachten, sich seiner zu bedienen. Voll von dieser Empfindung ergriff sie und entfaltete jenes ihr heilige Blatt. Es enthielt Folgendes:

An Camillen und Leonoren.

„An Dich, meine geliebte Camilla, einst die Gespielin meiner frohen Kindheit, dann die Freundin meiner Jugend, die jeden Gedanken, jede Empfindung ihrer Anna kannte, bis zu jenem unglücklichen Zeitpunkt, wo die Liebe mir gebot, mein Geheimniß im einsamen Herzen zu verschließen — — an Dich, theuere Leonore, die schon so viel für mich Unglückselige gethan — — an Euch Beide wende ich mich mit meiner letzten, großen Bitte. Ich thue sie an Euch, meine Lieben, weil ich fühle, daß der Tod mich bald von Euch rufen wird, und weil ich weiß, daß Ihr sie mit gutem Willen in Euer Herz aufnehmen, und mit Liebe darin bewahren werdet."

„Wenn ich Dir, meine Camilla, zwar auch jetzt noch mit Ueberwindung, auch hier auf diesem Blatte mit widerstrebender Hand, aber aus der Tiefe meines reuerfüllten Herzens sage, daß Leo der Sohn Deiner unglücklichen Anna ist, so fühle ich, daß es keiner Bitte, keines Wortes weiter bedarf, um Dich dieses schuldlose theure

Kind nur inniger lieben zu lehren. Und Du, theure Leonore, die schon bei seiner Geburt Mutterpflichten gegen ihn übernahm, die ihm großmüthig den Namen des Sohnes ertheilte, um ihm einen ehrenvollen Namen, um ihm die Rechte einer gesetzmäßigen Geburt zu sichern, und Deine unglückliche Schwester vor der Schande zu bewahren — Du wirst ihn lieben und beschützen, auch ohne daß es der Bitte seiner sterbenden Mutter bedarf. Aber gleichwohl war diese Bitte meinem Herzen ein Bedürfniß; sie dient zu meiner Beruhigung, und Ihr werdet den Erguß dieses so viel verwundeten Herzens mit der Großmuth, mit der Nachsicht aufnehmen, deren Eure Anna in so vieler Hinsicht nöthig hat."

„Ich verlasse diese Welt, die meine schuldlosen Hoffnungen betrog, ohne Bedauern; wohl mir, daß ihre schweren Ketten von diesem Herzen abfielen, aber ich lasse in ihr Vieles, was ich innig liebe, zurück. Wie über allen Ausdruck liebte ich diesen armen holden Leo, und doch war mir niemals vergönnt, etwas für ihn zu thun. Ich stand fremd neben ihm, ich durfte ihn nicht mein nennen, der meinem armen Herzen so unwidersprechlich zugehörte. Er kannte meine Liebe nicht; ich gehe von ihm und lasse ihn allein in dieser fremden, unwirthbaren Welt, eine mutterlose Waise,

wenn Ihr, meine Schwestern, ihm nicht ersetzt, was ihm sein hartes Geschick sonst für immer versagen würde. Selbst sein Vater, so mächtig er ist, und so fest ich seiner Liebe zu dem schönen unschuldigen Knaben vertraue, selbst er ist nicht mächtig genug, um ihm ganz Vater zu seyn; er vermag nicht ihn zu pflegen, zu erziehen, jeden Augenblick über ihm zu wachen; dies könnt Ihr nur allein, meine Schwestern, und von Euch erfleht es Eure sterbende Anna, als den größten Beweis Eurer Liebe, als die letzte Wohlthat, als den Trost ihrer letzten Augenblicke. Liebt ihn, bewahrt ihn, sorgt für ihn, als für Euren eignen Sohn, entfernt Euch nicht von ihm, erzieht in ihm einen Segen, ein Glück für seine Zeitgenossen; vor Allem aber bewahrt ihm ein gutes, liebendes, großmüthiges Herz, ein Herz, das seine unglückliche Mutter zu lieben und ihr zu verzeihen vermag, wenn er sie einst durch Euch kennen lernt."

„Ich fühle mich erleichtert, nachdem ich diese Bitte an Euch gethan; ich weiß, daß sie erfüllt wird und segne Euch dafür; nehmt mit ihr mein Lebewohl! Vergeßt mich nicht ganz. Anna geht Euch voraus. Gewiß, meine Lieben, einst sehen wir uns wieder!" —

Camilla, nachdem sie dieses Blatt unter tau-

send Thränen gelesen, war fest entschlossen, in D. zu bleiben; sie erklärte Leonoren diesen Entschluß, als sie ihr den Brief übergab, und Leonore schien erfreut darüber. Wegen Isabellen beschlossen beide Schwestern, es abzuwarten, bis Johanna sie abholen lassen werde, oder bis sich sonst eine schickliche Reisegesellschafterin für sie gefunden habe. Isabella war mit dieser Entscheidung zufrieden. Einige Tage nachher machte der König der Gräfin Lubomirsky einen Besuch, den ersten, nach dem Tode ihrer Schwester; Leonore schien von dieser Auszeichnung sehr geschmeichelt, und ihre Ergebenheit für ihn noch die nämliche zu seyn. Nicht also Camilla, obgleich sie nicht vermeiden konnte, gegenwärtig zu seyn. Sie war still und zurückhaltend; er das Letztere weniger als sonst. Er richtete das Gespräch oft an sie, und es lag nicht an ihm, wenn seine Unterhaltung ihr nicht gefiel. Leo spielte in ihrer Nähe; er liebkos'te ihn mit Zärtlichkeit, und Camilla empfand dabei eine Mischung von Zorn und Rührung. Leonore, sonst nicht die schärfste Beobachterin, glaubte in seinen Blicken, in seinen Mienen und Betragen irgend eine Bewegung zu entdecken, ein Gefühl, das lange unterdrückt, jetzt mit doppelter Gewalt hervorzubrechen schien. Sie dachte darüber nach, als er sich entfernt hatte,

und nicht ohne einige Sorge; doch ihr Phlegma half ihr bald darüber hinweg.

Der Herbst war indessen nahe; die Hälfte der Trauerzeit vorüber. Leonore schien beruhigt, und man bemerkte wieder ihre gewöhnliche phlegmatische Kälte, ihre stolze Förmlichkeit hervorstechend an ihr. Isabella, obgleich ihr gefühlvoll weiches Herz bei Anna's Erwähnen jedesmal in Thränen überfloß, war munter und lachte wieder gern wie vorher. Camilla allein, eine treue Hüterin des geliebten Grabes, nährte ihren tiefverborgnen Schmerz als ein theures heilig gehaltnes Gut, und brachte ihm in der Einsamkeit ihre Thränenopfer, während sie der Außenwelt einen sanften Ernst zeigte, und sich der Aufsicht über Leo's Pflege und Erziehung unermüdet widmete. Gräfin Potozka ladete sie oft zu sich ein; in ihrem Hause sah sie zuerst wieder einige Gesellschaft, und fast jedesmal den Grafen Dohna, wodurch sich ein näheres freundschaftliches Verhältniß zwischen ihr und ihm anknüpfte. Der König indessen, welchen die Einförmigkeit der langen Trauerzeit zu langweilen anfing, die ihm gleichwohl der Anstand nicht erlaubte, abzukürzen, suchte sich durch Jagdpartieen, Conzerte und andre kleine Feste dieser Art, die er auf den verschiednen Lustschlössern in der Nähe von D. anstellte, schadlos

zu halten. Er ladete die Gräfin Lubomirsky und ihre Schwestern einigemal dazu ein. Camilla aber folgte anfangs diesen Einladungen nicht, und Leonore ließ sie gewähren, obgleich der König mit verfinstertem Blick nach der Ursache von Camillens Ausbleiben fragte. Gräfin Potozka, die mit ihrem Neffen gleichfalls eingeladen ward, bat Camillen, das Nächstemal dabei zu seyn. Graf Dohna, der seine Abneigung gegen den König vergessen zu haben schien, versäumte jetzt keine Gelegenheit, in seinen Gesellschaften zu erscheinen; allein eines Tages äußerte er mit Verdruß gegen seine Tante, welche ein kleines Uebelbefinden abgehalten hatte, daß Gräfin Leonore und Isabella abermals allein gegenwärtig gewesen wären. Sie errieth seinen Wunsch, den er schüchtern nicht einzugestehen wagte, und suchte durch jene Bitte ihm zuvor zu kommen.

Der König hatte es stets vermieden, Anna's Schwestern nach P. einzuladen, aus Zartgefühl und Rücksicht für sie. Jetzt gab eine Einladung zur Jagd nach M. Camillen Gelegenheit, die Bitte ihrer Freundin zu erfüllen. Sie und ihre Schwestern begaben sich zu Pferde nach M., und der König, davon unterrichtet, traf in einiger Entfernung von der Stadt mit ihnen zusammen. Graf Dohna war in seinem Gefolge, und Camilla be=

merkte ihn nicht ohne angenehme Ueberraschung, und mit einem Erröthen, welches zum Glück die herabhängenden Federn ihres Hutes dem Falkenauge des Königs entzog. Denn eine heftige Leidenschaft, die er so lange, als Anna lebte, mit Anstrengung verbarg, theils um Anna zu schonen, theils aus Klugheit, erfüllte das Herz des Königs, und jetzt, da keine Rücksicht ihn länger jenen Zwang auflegte, brach sie so gewaltsam hervor, beseelte sie so sichtbar seine Blicke, seine Bewegungen, sein ganzes Betragen, daß sie fast für Niemand ein Geheimniß blieb, als für die holde Camilla selbst, welche ihre eigne, an Abneigung grenzende Gleichgültigkeit, die wenige Aufmerksamkeit, die sie deßhalb dem stolzen liebenswürdigen Manne schenkte, und ihre große Bescheidenheit noch in einer glücklichen Unwissenheit erhielt. Sie erwiederte die schmeichelhafte Begrüßung des Königs mit Anmuth, doch gleichgültig und unbefangen, und Graf Dohna, den die Gnade, welche ihm der König seit langer Zeit bezeigte, in seiner Nähe verweilen ließ, näherte sich ihr dann mit Blicken, die von schlecht verhehlter Freude strahlten. Sie lächelte ihn freundlich an, und sagte ihm einige Worte, worauf er es wagte, an ihrer linken Seite zu bleiben, während der König den Platz an ihrer Rechten einnahm, und

das Gespräch mit ihr so lebhaft führte, daß Eduard fast immer nur einen stummen Zuhörer abgeben konnte. Unmuthig darüber zog er sich ein wenig zurück, und begnügte sich, ihre schlanke reizende Gestalt zu betrachten, die Geschicklichkeit und den Anstand, mit welchen sie ihr Pferd führte, zu bewundern, und zuweilen von ihren schönen Augen, wenn sie den Kopf seitwärts wandte, einen Blick zu erhaschen. Leonore hatte indessen seinen Platz eingenommen. Camillens Pferd scheuete sich an einer Stelle des Weges, und weil Eduard nur mit ihr allein beschäftigt war, bemerkte er es früher als selbst der König, und rasch ihnen zuvoreilend, faßte er den Zügel des unruhigen Thieres, und verhinderte es, seine etwas beunruhigte Reiterin zu erschrecken. Sie dankte ihm mit holder Freundlichkeit, und da sie eben am Schlosse anlangten, fragte der König, ob die Damen der Jagd folgen oder im Schlosse ihre Rückkehr abwarten wollten; Camilla und Leonore zogen das Letztere vor, und Isabella, wiewohl sie nicht abgeneigt gewesen wäre, sich zu der muntern Jagd zu gesellen, folgte ihrem Beispiel aus Bescheidenheit. Eduard war jetzt abermals so glücklich, Camillen beim Absteigen vom Pferde zu helfen; er leistete ihren Schwestern den nämlichen Dienst, als der König mit den übrigen Jägern schon da-

von sprengte. Im raschen Galopp folgte er ihnen, und ihm, nicht dem König, sah Camilla mit weilenden sinnenden Blicken nach.

Mehrere Damen kamen bald nach ihnen auf dem Schlosse an, unter ihnen ihre alten Bekannten Gräfin Z. und Potozka. Leonore gesellte sich zu der Ersten, Camilla zur Zweiten, und sie brachten beim schönen Herbstwetter den Vormittag mit Spaziergängen im Schloßgarten zu. Camilla eröffnete jetzt ungefragt der Gräfin, daß sie für immer in D. bleibe, und die Gräfin war hoch darüber erfreut, obgleich sie nicht wieder darnach zu fragen gewagt hatte.

Die Jäger kamen mit dem späten Mittag zurück, und die harrenden Damen fingen schon an, sich etwas zu langweilen. Der König, von der Bewegung der Jagd mehr aufgeregt als ermüdet, erschien an diesem Tag so blühend und munter, daß es sogar seinen Freunden auffiel; obgleich nicht mehr in der ersten Blüthe der Jugend, schien seine männliche Schönheit von den reiferen Jahren mehr erhöht als vermindert, und die meisten Damen fanden neben ihm die schönsten Jünglinge unbedeutend. Er näherte sich den englischen Damen, die er heute zu den Königinnen des Tages zu machen schien, und fragte Camillen: ob sie den Nachmittag eine französische Komödie oder

eine kleine italienische Oper zu sehen, oder ein Conzert zu hören wünsche? Camilla, aus Bestürzung über diese Höflichkeit erröthend und fast außer Fassung, zögerte mit der Antwort, und die Aufmerksamkeit der Umstehenden ward dadurch nur mehr auf sie gerichtet, indeß der König, ihre Antwort erwartend, sie mit bedeutendem Ausdruck in Blick und Miene unverwandt betrachtete.

Camilla erinnerte sich jetzt, daß man ihr Faustina unter den Damen bezeichnet. Sie hatte diese berühmte Sängerin noch nie gehört, und sich nun schnell wieder fassend, äußerte sie ihren Wunsch, daß die Donna singen möchte. Der König gab dem harrenden Kammerherrn einen Wink, und bot Camillen den Arm, sie zur Tafel zu führen, deren Ende sie, so lebhaft des Königs Unterhaltung auch war, sehnlich herbeiwünschte. Nach dem Essen vermischte sich die Gesellschaft eine kurze Zeit in zwanglose Unterhaltung; Eduard näherte sich jetzt Camillen, sie hatte ihn schon vorher von weitem bemerkt, und auch, daß sein Blick, seine Stirn verfinstert schienen. Jetzt erheiterte sich beides, und er sagte: Sie werden bei uns bleiben; ich freue mich darüber, so sehr ich auch heute belehrt worden bin, daß mir nur erlaubt ist, mich aus der Ferne Ihrer Gegenwart zu freuen.

Es ist heute ein verkehrter Tag, wo Niemand an seinem Platze ist, erwiederte Camilla rasch, und glauben Sie mir, lieber Graf, ich war am wenigsten an dem meinigen.

Wäre es möglich? erwiederte er, und sein dunkles Auge strahlte von Freude, mehr noch über den sanften zusichernden Blick Camillens, als über ihre Worte; o dann, wenn ich mit Ihnen das gleiche Schicksal theile, wird es mir leichter zu tragen.

Camilla lächelte statt der Antwort. Der König, Leonoren am Arm, kam jetzt an ihnen vorüber, und sagte flüchtig zum Grafen: bringen Sie die Lady zu ihrem Platz, lieber Dohna! Er ging nach dem Conzertsaal, und die Uebrigen folgten ihm.

Der König richtete es so ein, daß er seinen Platz neben Camillen fand, obgleich er sie nicht geführt hatte; die übrigen Herrn umstanden die Plätze der Damen und des Königs, und Graf Dohna hatte seine Stelle so eingenommen, daß er, ohne allzusehr bemerkt zu seyn, Camillen gegenüber, und auch von ihr nicht ungesehen, stand, so daß wenigstens seine Blicke der schönen Freundin zuweilen etwas sagen durften, da ihre erhabne Nachbarschaft ihm eine Annäherung untersagte. Faustina's Gesang machte einen geringeren Ein-

druck auf Camillen, als sie gedacht; sie bewunderte ihn, doch ließ er sie kalt, und der König hütete sich, ihr zu widersprechen. Einen um so lebhafteren Eindruck machte aber ein Conzert auf der Viole d'amour, das von dem Kapellmeister H. mit Fertigkeit und hinreißendem Ausdruck vorgetragen ward, auf ihre den Wirkungen der Musik so empfängliche Seele. Seit Anna's Tod war dies die erste Musik, welche sie hörte, und die zarten geisterhaften Klänge richteten das geliebte Bild und die vergangenen Schmerzen so lebendig in ihrer Seele wieder auf, daß sie ihre Thränen nicht länger verbergen konnte, und einer Ohnmacht nahe, aufstand, um sich der Aufmerksamkeit zu entziehen und in der frischen Luft sich zu erholen. Der König, so lebhaft er ihretwegen beunruhigt war, blieb sitzen, und gab seinen Umgebungen das Beispiel, zu thun, als bemerke man ihre Entfernung nicht. Gräfin Potozka war mit ihr gegangen. Graf Dohna, dem keine ihrer Bewegungen entgangen war, wagte es anfangs nicht, ihr zu folgen. Dann überredete er sich aber, daß man seiner vielleicht bedürfe, daß sie vielleicht den Wagen wünsche, um zurück zu fahren, und nachdem er sich überzeugt, daß ihn Niemand bemerke, schlüpfte er hinaus. Er irrte jedoch lange in den Taxushecken und Bogengängen des künst-

lich angelegten Gartens umher, ehe er sie finden konnte. Endlich begegnete sie ihm, am Arm seiner Tante, verweint, den Ausdruck tiefer Betrübniß in ihren Mienen, in trübes Stillschweigen versunken. Fast bereuete er es jetzt, ihr vielleicht durch seine Annäherung zudringlich zu erscheinen. Er wendete sich zu seiner Tante und fragte schüchtern, ob sie vielleicht einen Auftrag für ihn habe? Sie verneinte und dankte. Doch, liebster Graf, nahm jetzt Camilla mit Lebhaftigkeit das Wort, besorgen Sie einen Wagen, ich will nach der Stadt zurück.

Der Graf wollte forteilen; seine Tante hielt ihn zurück. „Bedenken Sie Ihre Schwester, Liebe, was wird Leonore sagen." Leonore wird errathen, was mir begegnet ist, erwiederte Camilla, sie sollte es wenigstens errathen; wenn aber auch nicht, sie beschränkt meine Freiheit nicht.

Und der König? fragte die Gräfin zögernd, wird er nicht beleidigt seyn?

Beleidigt? wiederholte Camilla mit Befremden; was kümmert ihn mein Gehen oder Bleiben! Muthen Sie mir nicht zu, ihn heute wieder zu sehen.

So soll ich? fragte Eduard eilig.

Gehen Sie, erwiederte Camilla, in eifriger Bitte ihre Hand auf seinen Arm legend, daß ein

süßer Schauer durch seine Nerven bebte; je schneller ich von hier wegkomme, je mehr bin ich Ihnen dankbar.

Er eilte fort, und in wenig Minuten hörten sie den herbeifahrenden Wagen. Soll ich Sie begleiten oder entschuldigen? fragte die Gräfin.

Was Sie wollen, versetzte Camilla, doch — entschuldigen Sie mich bei Leonoren, ich fahre allein; ich bin in der Stadt, ehe es dunkel wird.

Sie waren jetzt an den Ausgang des Gartens gekommen; die Gräfin rief einen Lakaien herbei, trug ihm auf, Leonoren zu benachrichtigen, daß sie die Lady, die sich nicht wohl befinde, nach der Stadt zurückbringe, und bat leise ihren Neffen, der am Wagen ihrer wartete, sich unter die Gesellschaft zu mischen, und zu thun, als ob er nichts von ihnen wisse.

Wenn man mich fragt, werde ich die Wahrheit sagen, erwiederte er stolz.

Wie es Ihnen gefällt; es war ein guter Rath, sagte die Tante lachend, indem sie in den Wagen stieg. Camillens freundliche gute Nacht und ihr Dank ließ es ihn überhören.

Der König indessen, voll Ungeduld über Camillens Ausbleiben, endigte das Conzert, sobald jenes Musikstück beendet war, und erinnerte Leonoren an ihre Schwester. Sie wollte eben nach ihr

schicken, als jener Lakai ihr die Botschaft der Gräfin überbrachte. Der König hörte sie zugleich mit ihr, und hielt mit Mühe seinen Unmuth zurück. Er brach auf, und Jedermann folgte seinem Beispiel.

Er schickte am andern Morgen, sich nach dem Befinden der Lady zu erkundigen, und kam den folgenden Tag selbst, da man ihm gesagt hatte, sie sey wohl. Camilla entschloß sich nur auf Leonorens Zureden, ihn zu sehn; und ihr Betragen verrieth ein wenig den Zwang, den sie sich auflegen mußte. Der König verbarg seine Empfindlichkeit hierüber; vielmehr stimmte er sich in den ernsten, fast schwermüthigen Ton, der Camillen in diesem Augenblick natürlich war, und der kleine Leo, den er zu sehn verlangte, war ihm in diesem Augenblick ein erwünschter Vermittler zwischen ihm und den wortkargen Gesellschafterinnen. Er liebkos'te ihn und tändelte auf das Artigste mit ihm.

Leonore indessen fühlte sich von neuem über sein Betragen gegen ihre Schwester beunruhigt. Die Vorwürfe, welche sie sich wegen Anna's frühem Tode machte, bewahrten sie vor ihrer vorigen Sorglosigkeit, und von der Unwiderstehlichkeit des Königs überzeugt, flößte ihr Camillens Unbefangenheit nicht genug Vertrauen ein. Der

König bemerkte ihr Mißtrauen nicht sobald, als er Gelegenheit suchte, sie zu sprechen, und nach einer langen Unterhaltung mit ihm schien sie vollkommen beruhigt, und ihm ergebner als je zu seyn. Sie hinderte ihn nun nicht mehr, Camillen sich zu nähern; sie gab im Gegentheil Gelegenheit dazu, und er sah sie bald bei ihr, bald in Gesellschaften, die er selbst veranstaltete, bald am dritten Orte. Jetzt fing Camilla an, die Ursache seines Betragens, seiner Auszeichnungen zu ahnen, und der Tod in seiner schrecklichsten Gestalt, hätte er sich ihr plötzlich dargestellt, konnte sie nicht mehr erschrecken, nicht mit größerem Abscheu erfüllen, als diese Entdeckung. Eben so sehr, als er sie aufsuchte, floh sie nun vor ihm. Ihre Kälte, ihr Zurückziehen schien ihn jedoch nur heftiger zu reizen, und während er seine Bemühungen verdoppelte, ward sie auf der andern Seite, durch Leonorens Widerstand, durch Rücksichten, selbst durch ihr eignes Herz, das auf eine sonderbare Weise gegen sie im Bunde war, gehindert, ihm auszuweichen. Denn zugleich mit ihm, sah sie stets den Grafen Dohna, der immer in seiner Umgebung war; versagte sie dem Herrn ihre Gegenwart, mußte sie sich selbst auch die Gesellschaft seines Kavaliers versagen, den sie gern sah, dem sie geneigt war, ohne es sich selbst

noch deutlich einzugestehn. Graf Dohna hingegen, dessen Augen durch Eifersucht geschärft, schon längst im Herzen seines Gebieters gelesen hatten, fand jetzt nicht ein so reines Vergnügen in Camillens Gesellschaft als sonst. Genöthigt, gegen den König zurückzustehn, und ein beständiger Zeuge seiner Bemühungen um Camillens Gunst zu seyn, empfand er die heftigsten Qualen der Eifersucht, ohne daß es ihm erlaubt war, sich ihrem Antriebe zu überlassen. Er herrschte mit Anstrengung über sich, und verbarg seine Pein jedem Blick; aber sein Frohsinn schwand. Argwohn und Unmuth vergifteten ihm jede jugendliche Freude; sein Mißtrauen gegen Camillen kehrte verstärkt zurück, und als seine Tante besorgt über das düstre Aussehn, über die ungewöhnliche Blässe ihres Neffen, einst liebreich in ihn drang, ergoß sich sein gequältes Herz in ihren theilnehmenden Busen. Er vertrauete ihr seine heftige innige Liebe zu Camillen, sein Mißtrauen in ihre Gesinnungen gegen ihn und in die Festigkeit ihres Charakters, seine geheimen Leiden, kurz, Alles an, was er empfand. Sie suchte ihn zu beruhigen, sie gab ihm Winke, um seine Hoffnungen wieder aufzumuntern, und versicherte ihn von Camillens Gleichgültigkeit gegen den König; sie war bereit sich zu verbürgen, daß Camilla niemals die Liebe

des Königs erwiedern noch annehmen werde; sie rieth ihm, sogleich um sie zu werben. Der Graf hatte dagegen Bedenklichkeiten; seine Stellung war für jetzt noch so, daß er fürchten konnte, von der stolzen Leonore, die ihm überhaupt wenig gewogen schien, zurückgewiesen zu werden. Sein Vermögen war unbedeutend; er konnte hoffen, wenn ihm die Gewogenheit des Königs bliebe, daß sich gewisse glänzende Aussichten verwirklichen würden; diesen Zeitpunkt wollte er abwarten, ehe er bei den Verwandten der Lady sich um ihre Hand bewürbe. Die Gräfin billigte diesen Vorsatz und rieth ihm nun, sich allein gegen Camilla zu erklären.

Ein hohes Erröthen überzog sein Gesicht, schon der Gedanke schien ihn außer sich zu versetzen; er ergriff und küßte die Hand seiner Tante mit Heftigkeit, und erwiederte mit einer Bewegung, die er vergebens zu unterdrücken suchte: nein, erst lassen Sie mich ihrer Liebe gewiß seyn, erst lassen Sie mich erfahren, ob auch sie jenen mächtigen Zug des Herzens empfindet, der mich wider meinen Willen zu ihr zog; dann — ja, dann habe ich zu Allem Muth!

Und mit glänzendem Blick verließ er sie eilends, die ihm voll Theilnahme nach sah.

Zu Anfange des Januars, nach völligem Ab-

lauf ihrer Trauerzeit, gab Leonore einen glänzenden Ball in ihrem Hause, wozu der König und der größte Theil des Hofes eingeladen war.

Camilla legte fast mit Widerstreben den bunten festlichen Anzug an, der ihr höhnend die Vergänglichkeit auch ihres Schmerzes vorzurücken schien, und Thränen, mehr des bittern Unmuths als des Schmerzes, stiegen in ihre Augen. Plötzlich machte die Stimme des Grafen Dohna, die man aus dem Nebenzimmer hörte, ihr Herz schneller schlagen; er fragte um Erlaubniß sie zu sehn; sie warf schnell ein Sammtmäntelchen über den fast ganz vollendeten Anzug, und ließ ihn hereinkommen. Er brachte ihr ein Billet von seiner Tante mit einer unbedeutenden Nachricht; sie nahm es erröthend aus seiner Hand, und während sie es las, legte er einen blühenden Orangeriezweig und eine Rose auf ihre Toilette; sie hatte es dennoch bemerkt, und fragte: was machen Sie, Herr Graf! Ist bei Ihnen schon Frühling?

Noch nicht, Mylady, erwiederte er mit einem schwermüthigen bedeutenden Blick, aber ich möchte Ihnen glauben machen, daß bei uns auch im Winter Frühling ist.

Scherzen Sie nicht, Graf! Sie möchten zuletzt meiner Leichtgläubigkeit spotten.

Gewiß nicht, Lady! Ich würde mit Ihnen glauben.

Sie trat zu dem Tische, und betrachtete die Blumen; sind sie mein? fragte sie lächelnd und fast schüchtern.

Sie wünschen es zu seyn, erwiederte er mit einem so ausdrucksvollen Blick, daß sie in Verwirrung gerieth. Ich werde mich heute damit schmücken, sagte sie halb leise.

Glückliche Blumen! flüsterte er zurück.

Und von wem sind sie? Wem kann ich dafür danken? fragte sie von neuem lächelnd.

Sie sind von — — einem Gärtner, der mit Sehnsucht auf den Frühling harrt, daß er seine Blumen pflege und zur Blüthe bringe, erwiederte Dohna, nach einem flüchtigen Blick auf Camillen die Augen niederschlagend. — Sagen Sie dem freundlichen Gärtner meinen herzlichen Dank! sagte Camilla mit süßer Anmuth, ihn anlächelnd und die Hand reichend. Er küßte zum erstenmal diese schöne Hand, und hielt sie zitternd noch einen Augenblick fest; dann fragte er, sie loslassend und sich fassend: ob sie ihm den ersten Tanz versprechen wolle!

Ich bin für ihn versagt, erwiederte Camilla, nicht ohne daß Blick und Ton ihr Bedauern dieses Zufalles verrieth. Doch schon kehrte Eduards

Argwohn und Unmuth zurück; darf ich fragen, an wen?

Camilla antwortete verlegen: an den König. Eduard erblaßte, und mit verändertem Ton fragte er: werde ich dann irgend einmal die Ehre haben, mit Mylady zu tanzen?

Der zweite Tanz sey der Ihrige, versetzte Camilla schnell, wünschend, ihn zu besänftigen; er bemerkte dies jedoch nicht, er verbeugte sich tief und entfernte sich.

Zahlreich versammelten sich im geschmückten Saal die Gäste; die meisten froh, von der Langenweile des immer noch trauernden Hofes und seiner jetzigen Einförmigkeit sich einmal während eines ergötzlichen Abends zu erholen; Viele neugierig, Viele der täglichen Gewohnheit folgend, welche sie von Gesellschaft zu Gesellschaft trieb, ohne daß sie irgendwo Vergnügen oder Zeitvertreib gefunden hätten. Graf Dohna war einer der Letzterscheinenden; er trat immer noch grollend ein. Camilla war eben in der Nähe, und ihre Schönheit und Anmuth besiegte ihn. Diamanten funkelten im dunkelbraunen Haar; Rosa Seide umfloß in reichen Falten die zarte Gestalt, und Rose und Orangeblüthe schmückten allein den schönen Busen, während ein Korb voll Blumen, den der König ihr später überschickt

hatte, achtlos bei Seite geschoben war. Sie begrüßte ihn so freundlich, daß die Falten von seiner Stirne wichen, und seine Augen folgten ihr mit sehnsuchtsvollem Blick. Jetzt trat der König ein; der Ball nahm seinen Anfang.

Graf Dohna tanzte zufällig neben ihm mit Leonoren, und er hörte, daß der König Camillen dankte, daß sie von seinen Blumen welche trage. Sie wagte nicht zu widersprechen; sie neigte sich schweigend, und Eiskälte durchrieselte des Grafen Adern. Er nahm sich jedoch vor, sie nicht ungehört zu verdammen, und der ihm zugesagte Tanz gab ihm Gelegenheit zu forschen. Kaum hatte sie auch ihre Hand in die seinige gelegt, als er mit unterdrücktem Unmuth anhob: hab' ich recht gehört, Mylady, so dankte Ihnen der König, daß Sie Blumen von ihm trügen?

Er that es, erwiederte sie, aber ich trage die Ihrigen.

Ihre einfache Antwort, mit so traulichem milden Ton und Blick gesprochen, rührte ihn, doch fügte er noch die Frage hinzu: so blüheten Ihnen noch andre Rosen?

Sie wurden mir angeboten, erwiederte Camilla, und sie konnte jetzt ein Lächeln nicht unterdrücken; ich verschmähete sie aber, und wählte Jene, die nur allein für mich gezogen waren.

Diese Antwort schien plötzlich einen Himmel von Heiterkeit in das Herz des Zweifelnden zu ergießen; all' sein Frohsinn war zurückgekehrt, und so oft auch der König mit Camillen tanzte, so sehr er sich um sie bemühete, ein Blick, ein Wort von Camillen genügte, um jeden trüben Gedanken von ihm zu entfernen. Der Abend verging ihm und Camillen fast ungetrübt und angenehm. Leonore machte, als man aufgehört zu tanzen, den Vorschlag, daß man einmal eine französische Komödie bei ihr aufführen möchte, wozu man schon mehrere Mitspieler hatte. Isabelle erklärte, daß auch sie darunter sey, und theilte dem Grafen Dohna eine Rolle zu, ihm zuflüsternd, es sey die eines Eifersüchtigen. Er zeigte sich bereit, weil er insgeheim hoffte, daß auch Camilla dabei seyn werde; man traf unter Scherz und Lachen allerlei Verabredungen, in welche sich der König mit Munterkeit mischte, während sich Camilla still und entfernt hielt. Die Gesellschaft zerstreuete sich endlich; Graf Dohna voll unruhiger Gedanken, voll seliger Empfindungen, voll Hoffnungen und Zweifel, ging noch lange in seinen Mantel gehüllt, auf dem knisternden Schnee hin und her, bei jedem neuen Vorübergehn die Blicke auf die Fenster des Lubomirskyschen Palastes gerichtet, so fest und scharf, als sollten sie

die Vorhänge und Mauern durchdringen; während Camilla, seine Nähe nicht ahnend, halb ausgekleidet in einem Lehnstuhl lag, und die Augen halb geschlossen, die Stirn in die kleine Hand versenkt, in wache Träumereien versunken, die andre Hälfte der Nacht eben so des Schlafes vergaß, als sie die erste schon durchwacht hatte.

Der Plan mit jener Komödie ward ausgeführt; man schickte dem Grafen nach acht Tagen seine Rolle zu, und bestimmte ihm die erste Probe. Leichten schnellen Schrittes eilte er den wohlbekannten Weg, den er so gern machte, zur Gräfin Lubomirsky; blaue und rothe Hyacinthen lachten ihm von Camillens Fenstern entgegen; es war, als ob sich ihm bei diesem Anblick das Heiligthum ihres Zimmers öffne, das er noch nie betreten. Jetzt meldete man ihn an, jetzt ward er in Leonorens Zimmer geführt, wo er alle drei Schwestern fand. Leonore begrüßte ihn förmlich, Camilla, mit Leo beschäftigt, flüchtig und fast ein wenig verlegen, Isabella, mit welcher ihn der König immer zu necken pflegte, mit gewohnter Munterkeit. Nun wohlan, mein werther Gesell, sagte sie nach dem ersten Gruß scherzend zu ihm, lassen Sie uns gehn, und zusammen auf die Breter treten. Alles wird bereit seyn.

Er zögerte zu folgen, und wendete den Blick fragend auf Camillen.

Nun wen erwarten Sie noch? fragte Isabella, ihn errathend.

Werden Sie uns nicht begleiten? fragte er, zu Camillen gewendet.

Ich bin nicht dabei, erwiederte sie mit sanftem Ernst.

Plötzlich seine Täuschung, seinen Irrthum erkennend, hätte er beinahe unbedacht ausgerufen: so will auch ich meine Rolle zurückgeben. Doch hielt er sich zurück, und ob er auch in Miene und Gebehrde seinen Unmuth nicht ganz verbergen konnte, folgte er Isabellen mit Anstand zu dem Ort, wo man die Probe hielt.

Als er nach Ablauf einiger Stunden den Palast verließ, weil Isabella ihn nicht eingeladen hatte, ihr noch zu ihren Schwestern zu folgen, sah er einen Wagen vor dem Thore halten, den er bald für den des Königs erkannte. Knirschend eilte er fort; und seine Tante mußte alle Gaben der Ueberredung anwenden, um seinen Zorn und seine neu aufsteigenden Zweifel zu besänftigen.

Bei den nächsten zwei Proben ladete man ihn nachher zur Gräfin Lubomirsky ein, und er hatte die Genugthuung, noch eine oder zwei Stunden mit Camillen zusammen zu seyn, die

in den Proben niemals erschien, um sich bei der Aufführung den Genuß nicht zu verderben. Er fragte sie, warum nicht auch sie eine Rolle habe? Sie antwortete: ich schicke mich nicht dazu; so zu scherzen und mich zu verstellen ist mir nicht gegeben; und wenn auch dies nicht wäre, eine schmerzliche Erinnerung würde mich abhalten. Als Kinder spielten wir oft, uns in der Sprache zu üben, kleine französische Lustspiele; meine Anna war die Anmuthigste und Geschickteste —

Sie brach ab und unterdrückte eine aufsteigende Thräne; tiefer bewegt als sonst, benetzten sich auch seine Augen, und es gereuete ihm jetzt fast schmerzlich, an dem faden Zeitvertreibe Theil genommen zu haben. Er sagte es ihr, sie sah ihn dankbar lächelnd für sein Mitgefühl an und sagte: o bereuen Sie es nicht, es wird Ihnen und Andern Vergnügen machen, am Ende auch mir; und schon dies ist ein Gewinn, daß wir uns dadurch öfterer sehn.

Noch nie war sie so gut, so zutraulich gegen ihn gewesen; noch niemals hatte sie ihm etwas so Verbindliches gesagt; er fühlte, daß er es seiner Thräne um Anna zu verdanken habe; aber sie hatte es doch gesagt, daß sie ihn gern sähe; es mußte wahr seyn, und er fühlte sich unsäglich dadurch beglückt.

Die

Die Aufführung kam herbei, der Graf ging mit Unlust daran, und mußte deßhalb endlose Neckereien von Isabellen erdulden. Als er von der Bühne herab die Gesellschaft überblickte, fand sein scharfes Auge sogleich die Geliebte, doch an ihrer Seite den König; und zwar so um sie beschäftigt, in so angelegentlicher Unterhaltung mit ihr, daß sie kaum Zeit zu haben schien, auf etwas Anderes außer ihm zu achten. Dennoch verlor sie kein Wort, keinen Blick von dem eifersüchtigen Freund; der König, ihre Zerstreuung bemerkend, und verwundert, daß eine so unbedeutende Kleinigkeit, als ein französisches Lustspiel war, ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen konnte, ließ endlich ab sie zu stören, und ward selbst ein aufmerksamerer Zuschauer, mit Gefälligkeit den Beifall spendend, der fast von Allen wohl verdient war, vorzüglich aber von Isabellen, welche zu einer solchen Darstellung ganz geschaffen schien, und von ihrem eifersüchtigen Liebhaber, der seine wahren Gefühle mit Lebhaftigkeit und Wahrheit ausdrückte. Sonderbare Empfindungen bewegten abwechselnd Camillens Gemüth. Ein dunkles schmerzliches Mißbehagen ergriff sie, wenn Eduard an Isabellen die Sprache der Zärtlichkeit richtete, und wenn dann ein ausdrucksvoll auf sie gerichteter Blick diese Worte ihr zuzueig-

nen schien, wenn seine Klagen und Vorwürfe bestimmt schienen, sie zu rühren, überwallte ein so süßes Gefühl ihr Herz, daß sie, aufmerksam auf sich selbst werdend, plötzlich sich zu verstehen anfing. Sie ward dadurch schüchterner und zurückhaltender gegen ihn, und die Furcht, daß ihre Blicke, ihre Bewegungen das Geheimniß ihres Herzens verrathen könnten, machte, daß sie ihm seltner einen Blick gönnte, daß sie seltner sich nach ihm hin wendete. Nach geendigter Vorstellung und nach der Abendtafel unterhielt man sich noch einige Zeit; Camilla sagte dem Grafen über sein Spiel einige verbindliche Worte, aber nur gleichsam im Vorbeigehn, und während sie der König wie gewöhnlich in Anspruch nahm, und sie für diesmal mit Wortspielen, Calembours und ähnlichen Uebungen des Witzes zu ergötzen suchte, schien sie, statt wie sonst eine Gelegenheit zu suchen, wo sie unbefangen sich dem Grafen nähern und ihn sprechen konnte, vielmehr bemüht, ihm auszuweichen. Er bemerkte dies wohl, legte es seinen Vorurtheilen gemäß aus, und ging, männlich seinen Schmerz bekämpfend, mit dem Vorsatz, spät oder nie wieder zu kehren.

Lange sah sie ihn nicht wieder, selbst bei den Besuchen, welche sie seiner Tante machte, blieb er unsichtbar. Sie wünschte ihn zu sehen, sein

Betragen beunruhigte sie; jene Gefühle, die sie schüchtern zu deuten gewagt hatte, wurden mächtiger; sie fürchtete ihn beleidigt, ihn gekränkt zu haben, und quälte sich mit Vermuthungen, womit. So gingen Wochen vorbei, der Frühling kehrte zurück. Sie wagte endlich einmal seine Tante nach ihm zu fragen, die längst darauf gewartet hatte. Sie hörte, er sey seit einigen Wochen zum Besuch bei seiner Mutter, die in einiger Entfernung ein kleines Landgut bewohne; die Gräfin nahm Gelegenheit von ihm zu sprechen, ihn zu rühmen, und Besorgniß über seine jetzt auffallend trübe Stimmung, selbst für seine Gesundheit zu äußern. Camilla verbarg ihre Theilnahme nur halb, und die Gräfin war mit dem, was sie bemerkt, zufrieden.

An einem freundlichen Maitage kam Camilla von einer Spazierfahrt mit Leo zurück; Leonore war mit Isabellen bei der Gräfin Z., wohin sie selten sie zu begleiten pflegte. Die blühenden Gärten, der blaue Himmel, den kaum ein einzelnes Silberwölkchen durchzog, die milde, Wohlgerüche verbreitende Luft hatten ihr jene wehmüthig-frohe Stimmung gegeben, die an schönen Frühlingstagen so leicht ein warmfühlendes Gemüth ergreift, die uns mit süßer Sehnsucht in unbekannte Regionen hinruft, und fern von den Menschen in

die Einsamkeit zieht. Sie gebot dem kleinen Mohrensklaven Achmet, den Leonore ihr geschenkt, wohl zuzusehen, daß Niemand sie störe, ließ den schlafenden Leo von seiner Wärterin in sein Zimmer bringen, und begab sich in das ihrige, um ihren Träumen nachzuhängen. Anna's Bild stellte sich ihr mit rührender Lebendigkeit vor die Augen; jener letzte Tag ihres Lebens hatte Aehnlichkeit mit dem heutigen. Aber schon blühete der erste Frühling über ihrem Grabe. Eduards Bild gesellte sich zu dem der Unvergeßlichen, und stellte sich bleich und schwermüthig vor ihre geistigen Augen. Sie wünschte mit inniger herzlicher Sehnsucht, ihn einmal wieder zu sehn; da schallten Tritte, schon glaubte sie den Ersehnten zu erblikken, die Thüre öffnete sich, sie erblickte — den König.

In süßer Erwartung getäuscht und voll Verwirrung fuhr sie von dem Stickrahmen auf, an welchem sie mehr geträumt als gearbeitet hatte. Der König trat lächelnd näher: Sie sind allein, Mylady?

Meine Schwestern sind bei der Gräfin Z., gnädiger Herr, erwiederte Camilla wieder gefaßt, aber mit unterdrücktem Unmuth.

Wo Sie sind, schöne Lady, fragt man nicht nach Andern, erwiederte er mit schmeichelhaftem

Ausdruck; erlauben Sie mir, eine kurze Zeit in Ihrer Gesellschaft zu verweilen.

Sie wagte nicht, ihm dies abzuschlagen, so unangenehm es ihr war; er nahm nun jede Gelegenheit wahr, um ihr schöne, schmeichelhafte Sachen zu sagen, die sie gar nicht oder ablehnend beantwortete; trotz ihrer Einsylbigkeit bemühete er sich, das Gespräch lebhaft zu unterhalten, und als selbst seinem reichbegabten Geiste der Stoff auszugehen anfing, bat er sie, ihm ein Lied zur Harfe vorzusingen. Sie that es bereitwillig, und wählte absichtlich ein englisches Lied von traurigem Inhalt, das auch Anna gesungen. Er lauschte, ohne einen Blick von ihr zu wenden, und schien keinen Ton zu verlieren. Als sie geendigt hatte, blieb er noch einige Zeit in der vorigen Stellung; er schien über etwas zu sinnen, dann bat er sie um die Harfe und sang folgendes Lied, das er eben gedichtet, in italienischer Sprache.

Festgezaubert auf der Töne Wogen
Lausch' ich Deinem himmlischen Gesange,
Der mit seinem wundersüßen Klange
Mir die Seele aus der Brust gezogen.

Bist Du selbst die Muse süßer Lieder?
Göttlich sind die Reize, die mich blenden!
Darf ich meine Blicke zu Dir wenden?
Stieg ein Engel auf die Erde nieder?

Zürne nicht, wenn ich, von Lust und Schmerzen
Schauernd, hin zu Deinen Füßen sinke,
Liebesgluth aus Deinen Augen trinke,
Die kein Gott mehr lösch't in diesem Herzen.

Er hatte mit einem Ausdruck diese Worte vorgetragen, der Camillen erbeben ließ, ob sie gleich, tief auf ihre Arbeit gebeugt, nichts davon zu bemerken schien; jetzt phantasirte er noch einige Minuten auf der Harfe, während sein Blick fest auf ihr ruhete; dann brach er plötzlich ab, schob die Harfe von sich, lag, eh' sie die Augen nur aufgeschlagen hatte, zu ihren Füßen, und bedeckte ihre geraubte Hand mit feurigen Küssen.

Sie stand eilig und erschrocken auf, im ersten Augenblick keines Wortes mächtig, dann bemüht, ihre Hände zu befreien, sagte sie mit stolzem Unwillen: Sie vergessen, Sire, daß ich Anna's Schwester bin.

Warum sollt' ich es vergessen? rief er mit Leidenschaft; erinnert mich nicht Dein Blick, Deine Stimme an den entflohnen Engel, der mich liebte, der Dir gebietet, mich aus seinen Händen anzunehmen?

Gott, was muß ich hören, rief Camilla, und sich von ihm losreißend, floh sie an das andere Ende des Zimmers; er stand auf und folgte ihr. Entfernen Sie sich, gnädiger Herr, rief sie zor-

nig und gebietend, dies ist meine einzige und letzte Bitte.

Er betrachtete sie; wie schön sind Sie in diesem Augenblick, es kostet Ueberwindung, Ihrem Befehle zu gehorchen, aber es sey. Ehe Sie mich jedoch verdammen, hören Sie, was Leonore Ihnen zu sagen hat.

Er grüßte ernst, aber mit Anmuth, und verließ sie; das Erste, was sie that, war Achmet zu schellen, und ihn wegen seines Ungehorsams zur Verantwortung zu ziehen. Er erwiederte in demüthiger Stellung: Gebieterin, meine erste Pflicht gehörte meinem königlichen Herrn; aus seinen Händen empfing mich meine erste Herrin, er gebot mir, ihr treu zu dienen und ich gehorchte. Hättet Ihr mir erlaubt, auf ihrem Sarge mein Leben auszuhauchen, ich hätte es gern gethan, und Ihr würdet nicht Ursache haben, mir zu zürnen. Ich bin bereit, alle Eure Befehle zu vollziehen, aber dem Herrn kann ich nicht gebieten, dies geziemt seinem Sklaven nicht.

Wohl, ich weiß nun, wie viel ich von Dir erwarten kann; entferne Dich, erwiederte Camilla streng, und er gehorchte. Sie hörte bald darauf Leonorens Wagen anfahren, und ging sie zu empfangen.

Der Besuch des Königs bei ihr war indessen nicht unbemerkt geblieben; Eduard von Dohna, der am Tage vorher von seiner Reise zurückkehrte und seine Tante sprach, ward durch ihren Bericht so weit mit Camillen ausgesöhnt, daß er sich entschloß, am folgenden Tag sie zu sehen und zu sprechen. Er eilte am Nachmittag hin und man sagte ihm, die Herrschaft sey abwesend; als er über den Corridor nach dem Ausgang zu ging, kam er in dem Augenblick vor Camillens Zimmer vorüber, wo sie jenes Lied sang, er stutzte, blieb stehen, bemerkte Achmet und fragte, ob seine Gebieterin daheim sey.

Achmet erwiederte nach einigem Bedenken: sie ist es, Herr, aber sie will allein seyn.

Sie ist nicht allein, Sklav, erwiederte der Graf zornig, denn er hörte, nachdem er sich einige Augenblicke verweilt, deutlich die Stimme des Königs, ohne sie jedoch zu erkennen.

Ein schlechter Sklav, Herr, entgegnete Achmet mit finstrem Blick, der sich um die Geheimnisse seiner Gebieter kümmert.

Graf Dohna, von wüthendem Verdacht gepeinigt, zögerte noch, und hörte jetzt genau den Anfang von dem Liede des Königs; er gerieth fast außer sich, doch bezwang er seinen Zorn und eilte fort. Am Fuß der Treppe sah er eine Sänfte

stehen, die er schon vorher, doch nur flüchtig bemerkt, und die Livree des Königs erkennend, fragte er den Lakai: wen sie hergebracht. Seine Majestät, war die Antwort, und er eilte wie von Furien gejagt, die Straße hinab. An ihrem Ende bemerkte er erst, daß er eine falsche Richtung genommen, er kehrte zurück, und sah nun zum Ueberfluß den König auf dem Balkon vor Leonorens Zimmern stehn, wohin dieser sich begeben hatte, als er Camillen verließ. Graf Dohna drückte den Hut tief in die Augen und eilte hastigen Schrittes, sich an die Häuser drückend, unbemerkt vorbei, indeß auch der König den Balkon langsam verließ.

Leonore bemerkte, als sie ihre Schwester sah, eine so sichtbare Veränderung in ihren Mienen und Gebehrden, daß sie, davon beunruhigt, fragte: was ihr geschehen sey, sobald sie sich mit ihr allein sah. Camilla erzählte ihr sogleich mit dem Ausdruck des tiefsten Unwillens die Ueberraschung, die sie gehabt, und die Unterhaltung des Königs. Leonore schien nicht davon befremdet, sie bedachte sich einen Augenblick, und sagte dann: wohl, er hat den ersten Schritt gethan, ich will seinem Beispiel folgen. Schon lange bin ich von der Neigung des Königs für Dich unterrichtet, er hat sie mir selbst entdeckt. Er bietet Dir mit

einer Trauung an die linke Hand den Titel und alle Rechte einer Gemahlin an, außer denen, auf welche nur Damen von fürstlicher Geburt Anspruch machen können.

Camilla stand erstarrt, und keines Wortes mächtig. Die Leidenschaft des Königs, die ihr jetzt ohne Schleier entgegentrat, Leonorens Einverständniß mit ihm, ihre eigne Schutzlosigkeit, Alles dies fiel ihr gleich einer Last auf das zagende Herz, und nahm ihr einige Zeit die, ihr sonst eigne, Klarheit und Besonnenheit.

Du schweigst, Camilla? fragte Leonore verwundert, hast Du einen solchen Antrag nicht erwartet? Was sagst Du dazu?

Ich, Lady Winmore, Anna's Schwester, seine Gemahlin an der linken Hand! rief Camilla mit dem bittersten Unmuth aus, eher würde ich sterben!

Wenn Leonore Lubomirsky sich nicht schämt, die Schwester seiner Gemahlin an der linken Hand zu seyn, sollte ich meinen, daß Camilla Winmore sich nicht zu bedenken brauchte, diesen Antrag anzunehmen, sagte Leonore mit Stolz und Kälte.

Niemals, niemals werde ich ihn annehmen! rief Camilla rasch und entschlossen aus.

Entscheide nicht so schnell, entgegnete Leonore, bedenke, daß Du die erste Dame am Hofe und im Lande, die angebetete Frau des schönsten geist-

vollsten Mannes, die Besitzerin von Allem was sein ist, und die Königin seines Herzens seyn wirst, daß keiner Deiner Wünsche unerfüllt, keine Deiner Launen ungehört bleibt. Bedenke, fügte sie mit Nachdruck hinzu, als ob sie den stärksten Beweggrund zuletzt aufsparen wollte, bedenke, daß Leo dann ganz Dein Eigenthum seyn wird.

O wie wenig hat Macht und Reichthum Gewalt über ein Herz, das seine Freiheit und seinen Werth höher achtet als Erdengüter, erwiederte Camilla mit sanfter Festigkeit. Und Du, liebes, theures Kind! vergieb mir, daß ich, selbst nicht aus Liebe zu Dir, meine Hand in die schmählichste der Ketten fügen kann.

Die Gründe Deiner Weigerung sind thöricht, sagte Leonore jetzt mit mehr Wärme als vorher, bedenke was Du thust. Deine Hartnäckigkeit wird Dich verderben, und die Deinigen betrüben.

Ich fürchte nichts, antwortete Camilla.

Wird Dein Eigensinn Dich gegen den mächtigsten und gefährlichsten der Männer schützen können? Forderst Du nicht selbst muthwillig die Gefahr heraus, da sich Dir das Glück in goldner Schale bietet?

Ich werde meine Freiheit vertheidigen, entgegnete Camilla, und wenn ich den Feind nicht fliehen kann, werde ich den Tod nicht fürchten.

Du hast Freiheit, zu thun was Du willst, sagte Leonore jetzt nicht ohne Heftigkeit; ich werde jedoch Alles anwenden, um Dich zu verhindern, daß Du ein so großes Glück nicht von Dir weisest.

Sie verließ das Zimmer, Camilla folgte still ihrem Beispiel.

Am folgenden Morgen trat Graf Dohna ernst, finster und bleich in das Zimmer seiner Tante; sie ahnete neues Unheil, und auf ihre erste Frage erzählte er ihr mit scheinbar ruhigem Ton die gestrige Begebenheit. Sie bat ihn, abzuwarten, bis sie Camillen gesehen habe, und eilte zu ihr. Mit freundlicher Aufrichtigkeit theilte sie ihr sogleich Eduards Anklage mit, und fragte nach den Ursachen des Mißverständnisses.

Camilla rechtfertigte sich mit gleicher Offenheit, indem sie ihr zugleich das Gespräch zwischen ihr und Leonoren berichtete. Die Gräfin rieth ihr, Leonoren und den König zu schonen, um dadurch Zeit zu gewinnen. Camilla versprach dies nur bedingt, weil sie ihre Erklärung nicht zurück nehmen wollte, und die Gräfin eilte zu ihrem Neffen zurück.

Es gelang ihr, seine Zweifel an Camillens Aufrichtigkeit und Tugend zu zerstreuen, aber nicht, seine Hoffnungen von neuem zu beleben.

Als sie alle Gründe erschöpft hatte, erwiederte er mit düstrem Blick und bittrem Lächeln: Wohlan! ein Versuch noch soll entscheiden. Dann werde ich wissen, ob ich für sie leben, oder sie niemals wieder sehen soll!

Er bat hierauf die Tante, es ihm wissen zu lassen, wenn Camilla bei ihr seyn werde, und entfernte sich.

Camilla besuchte die Gräfin nach einigen Tagen, um den Nachmittag und Abend bei ihr zuzubringen, indessen ihre Schwestern eine kleine Reise machten, an welcher sie nicht Theil nahm. Weder der König noch Leonore hatte sie in dieser Zeit beunruhigt, sie erholte sich etwas von den Schrecken jenes Tages; doch war sie unruhiger und weniger heiter, als sonst; ihre Stirn umwölkte sich zuweilen, und ihre schönen Augen ruhten oft gedankenvoll am Boden; es war ein anmuthiges Schmachten über ihre Reize ausgegossen, das ihnen einen noch anziehenderen Zauber verlieh.

Einige Zeit nach ihr trat Graf Dohna ein; das Wechseln seiner Farbe und die Erschütterung in seinen Zügen ward nur von der Tante, nicht von Camillen bemerkt, die ihre eigne Verwirrung zu verbergen strebte; wohl aber bemerkte sie dann mit Schmerz seine Blässe und die Veränderung

seines Aussehns. Er begrüßte sie fremd, sie ihn freundlich, doch zurückhaltend. Sie äußerte, als er das Stillschweigen nicht brach, es sey lange, daß sie ihn nicht gesehen habe.

Ich war bei meiner Mutter, um sie noch einmal vor einer, vielleicht langen Abwesenheit, zu sehn, erwiederte er mit fest auf sie gerichtetem Blick, und einem merklichen Beben der Stimme.

Camilla erschrak sichtlich, doch faßte sie sich schnell zu der Frage: wie so? werden Sie eine Reise machen?

Ich denke den hiesigen Dienst zu verlassen, erwiederte Eduard; und wenn ich einen Freund in Italien aufgesucht, will ich, in fremdem Dienst, in einem andern Lande mein Glück versuchen.

Die Rosen waren jetzt ganz von Camillens Wangen verschwunden; ein stiller Ernst und eine mühsam errungne Haltung in Mienen und Gebehrden verriethen ihrer Freundin, daß sie litt. Die Gräfin empfand inniges Mitleid mit ihr, und fragte: finden Sie nicht, daß dieser Entschluß allzurasch ist, und daß der Graf lieblos gegen seine Mutter und mich zu seyn scheint?

Ich kenne seine Gründe nicht, und kann deshalb nicht über seinen Entschluß urtheilen, erwiederte Camilla, ohne die Augen von ihrem Fi=

letzeug aufzuschlagen; daß er aber dieses unglückselige Land verlassen will — wer darf es ihm verargen?

Dies unglückselige Land! rief Graf Dohna mit anscheinender Empfindlichkeit; nennen Sie mein Vaterland so? Und aus welchem Grunde?

Verurtheilen Sie auch mich nicht nach dem Anschein, erwiederte Camilla, einen bedeutenden Blick auf ihn richtend, es mag ein schönes, ein gastliches Land seyn; für mich hat es nichts als ein geliebtes Grab, nichts als schmerzliche Erinnerungen.

Sie sah ihre Freundin an, mit einem Blick, der ihre Rede vollendete.

Haben Sie keine Freunde in dem schönen gastlichen Lande? fragte der Graf jetzt mit sanfterem Ton.

Auch Sie wollen Ihre Freunde verlassen, versetzte Camilla.

Der Graf schwieg; Camilla fragte nach einigen Augenblicken mit wehmüthigem Ton, werden Sie vielleicht nach England gehn?

Nein, Mylady, dort fürchte ich schmerzliche Erinnerungen.

Camilla sah ihn erst erstaunt an, dann, vom Ausdruck seines Blicks getroffen, erröthend zur Erde. Ich wünschte es, nahm sie von neuem

das Wort, um Sie zu meinen Freunden zu schik-
ken. Vielleicht hätten wir uns dort einmal wie-
der gesehn.

O Lady, kein voreiliges Wort! rief Eduard mit vorwurfsvollem Blick; ich bin zuweilen leichtgläubig, ich könnte Ihren Worten trauen, und Täuschungen sind so schwer zu verschmerzen.

Ich täuschte Sie noch nie, Graf, erwiederte Camilla mit sanfter Würde und nicht ohne Stolz.

Graf Dohna heftete einen ausdrucksvollen, langen fragenden Blick auf sie, dann stand er auf, und trat schweigend in ein Fenster. Seine Tante suchte ihn in das Gespräch zu ziehen. Er blieb jedoch einsylbig und entfernte sich bald. Die Gräfin erwartete, ihn zurückkehren zu sehn; sie that, als bemerkte sie es nicht, daß Thränen, ungehört und einzeln auf Camillens Arbeit niedertröpfelten, und daß der liebliche Mund schmerzlich zuckte. Erst als sie die schöne Freundin wieder gefaßt sah, knüpfte sie ein Gespräch an. Als Eduard nicht zurückkehrte, schlug sie ihr vor, bei ihr zu übernachten, und den Abend im Garten zuzubringen. Camilla willigte ein. Ein freundliches Gärtchen mit blühenden Staketen eingefaßt, nahm sie auf; ein trauliches Tischchen, von duftendem Flieder beschattet, von Frühlingsblumen umgaukelt, stand zwischen den Freundinnen,

die

die in ungestörter Einsamkeit traulich Rede und Gedanken tauschten. Camilla, von tiefer schmerzlicher Wehmuth bewegt, sprach von vergangnen Tagen, von ihren Eltern, ihrer Anna, und die Bebungen ihrer weichen Stimme klangen dabei rührender noch als sonst; sie erwähnte des Grafen nicht, aber seine Tante that es zuweilen; sie war von liebender Theilnahme gegen Camillen beseelt, und ohne sich das Ansehn zu geben, als erriethe sie, was im Herzen des holden Mädchens vorging, zeigte sie durch ihr Betragen, daß sie es zu verstehen wisse.

Die Sonne war hinabgesunken; der milde Abend erlaubte ihnen, den Mond im Garten zu erwarten; als es später ward, hatte sich die Gräfin entfernt, sich einen Mantel zu holen und dann zu Camillen zurückzukehren. Der Mond war jetzt völlig heraufgestiegen, und stand, von unzähligen Silberwölkchen umgeben, die den nächtlichblauen Himmel überflossen, über den Acazien, die an der einen Seite den Garten begrenzten. So ganz einsam von der tiefen nächtlichen Stille an den Sturm in ihrer Brust gemahnt, überließ sich Camilla dem schmerzlichen Genuß, ihre zurückgehaltnen Thränen endlich zu ergießen; und das Gesicht abgewendet, die Wange an die aufgestützten Hände gelehnt, bemerkte sie nicht, daß

Jemand sich genähert hatte, bis ganz nahe Tritte sie aufschreckten. Mit einem halbunterdrückten Schrei erkannte sie den Grafen. Er war gekommen, um sie und seine Tante endlich aufzusuchen; beruhigend faßte er ihre Hand, und mit sanfter leiser Stimme sagte er: fürchten Sie nichts, Lady, ich bin es; Sie sind allein, wie, und in Thränen? Ihre Thränen schnell trocknend und sich fassend erwiederte sie: lassen Sie uns Ihre Tante aufsuchen!

Sogleich, doch gönnen Sie mir vorher einen Augenblick. Er hielt sie sanft zurück, sie setzte sich wieder, und bewegt von dem milden Ausdruck, den seine edlen Züge in diesem Augenblick hatten, blieb sie still und erwartete seine Anrede.

Sie weinten so sehr, so heiß, Camilla, redete er weiter, was kann Sie so tief betrüben? Gott! wenn eine dieser Thränen — — er vollendete nicht; Zärtlichkeit und Zweifel sprachen in Miene und Blick, er schwieg einige Zeit. Lassen Sie uns hineingehen, sagte Camilla. Nein, noch einen Augenblick, bat er sanft, wollen Sie mir die kleine Bitte versagen? In wenig Wochen liegen die Alpen zwischen uns, im Zeitraum eines Jahres habe ich mir vielleicht den Lorbeerkranz auf meinen Sarg erfochten; wie würde Ihnen dann die unnöthige Strenge reuen!

Camilla wendete sich ab; ihre Hand zitterte in der seinigen. Dies belebte seine Hoffnung, er fragte mit leiserem, sehr bewegten Ton: oder wäre es möglich? Hätte ich einen Antheil an diesen Thränen? Hätte Camilla vielleicht — um mich geweint?

Camilla wendete sich zu ihm, sah ihn an, legte ihre Hand sanft auf seinen Arm, und sagte leise aber fest und innig: Ja — ja!

Dohna, von dem innigsten Entzücken durchdrungen, küßte und drückte ihre Hände, ohne sogleich der Worte mächtig zu seyn. Ist es wahr, ist es wirklich, was ich nicht zu hoffen wagte? rief er dann, sie sanft umfangend, aus; liebt mich Camilla?

Ungerechter Zweifler, flüsterte Camilla an seinem Busen.

O nun komme, was da will, rief er mit freudestrahlendem Blick, ich habe Muth, Allem zu begegnen.

Still, mein Freund, bat Camilla, und legte ihre Hand ihm auf den Mund, fordern Sie das Unglück nicht heraus, es kömmt ungerufen.

Lassen Sie die Prüfung kommen, meine Camilla, erwiederte Eduard mit der ruhigen Zuversicht, welche ein großes Glück verleiht, treue Liebe weiß ihr zu begegnen und sie zu besiegen.

Aber Vertrauen, mein Freund, Vertrauen ist der Liebe so nothwendig, als die Luft dem Athmen, und vor Allem der getrennten Liebe, setzte sie mit einem Seufzer hinzu.

Ich gelobe festes, unbeschränktes Vertrauen, erwiederte er betheuernd, aber warum gedenkt meine süße Liebe der Trennung?

Haben Sie die Alpen vergessen? fragte sie schmerzlich lächelnd.

Sie werden uns nicht scheiden, erwiederte der Graf, sie mit freudigem Blick sanft an sich drükkend; nur die hoffnungslose Liebe trieb mich in die öde Fremde hinaus, die beglückte bindet mich mit süßem Band an die Heimath fest.

So war dieser Kummer eitel? rief Camilla froh überrascht, wohl mir! — Aber wie dann, wenn mich das Schicksal in die Ferne treibt?

Bedarf es einer solchen Frage? erwiederte er mit dem Ton zärtlichen Vorwurfs; für meine geliebte Camilla kann ich auch ein theures Vaterland verlassen. Sie zu beschützen und zu beglücken, so viel ich es vermag, ist von jetzt an die Bestimmung meiner Tage.

Treue, Liebe und dankbare Ergebenheit soll die meinige seyn, sagte Camilla mit ausdrucksvollem Blick und sanftem Händedruck.

Gräfin Potozka, schon einige Zeit eine unbemerkte Zeugin ihres Gesprächs, trat jetzt hervor und umfaßte mit treugemeintem Glückwunsch das liebende Paar.

Laß uns unter den Augen dieser theuern Frau, unter Gottes Sternenhimmel uns jetzt auf ewig einander verloben, meine Camilla, bat Eduard sanft, doch dringend; sie sagte, es sey! Er reichte ihr einen Ring, der kaum an einen ihrer niedlichen Finger passen wollte; sie ihm eine Perlenschnur von ihrem Halse; die Tante fügte segnend ihre Hände in einander; er küßte den Verlobungskuß auf ihren schönen Mund, und nachdem sie noch einige Minuten diesen Augenblick still gefeiert, sagten sie sich eine selige gute Nacht; Camilla folgte ihrer Freundin, Eduard eilte mit leichtem Schritt und hoch klopfendem Herzen im hellen sanften Mondschimmer seiner Wohnung zu.

Ein neues Leben hob jetzt für die Liebenden an; ein ewiger Wechsel von Augenblicken voll Freude und Entzücken mit andern voll Unruhe und Sorgen. Sie sahen sich im Lauf einiger Wochen oft, bald bei der Tante, bald bei Leonoren, oder in den Gesellschaften des Königs, und die erfinderische Liebe wußte jede Minute zu benutzen, jeden Umstand glücklich anzuwenden, welche ihnen ein günstiger Zufall spendete. Oft,

wenn Camilla den langen Abend hindurch stets vom König umlagert, der seit seiner Erklärung sich ein Ansehn von Vertraulichkeit, von größerer Freiheit mit ihr gab, ihrem Freunde keine andere Gelegenheit sich ihr zu nähern geben konnte, fiel ihr noch eine Botschaft an seine Tante ein, und ihre Blicke und einige Worte, deren geheimen Sinn er allein zu deuten wußte, belebten sein Herz; oder sie reichte ihm im Vorbeigehen eine Blume, ein Papier, und ihr inniger Händedruck durchschauerte ihn mit Entzücken, oder sie begegnete ihm in einem entlegenen Zimmer, wohin er sich unmuthig zurückgezogen, und erlaubte es, daß er sie selig umfing, und gönnte ihm den schnell geraubten Kuß. Indessen waren sie dem Ziel ihrer Wünsche noch nicht näher gerückt, und obgleich der König nie wieder gegen Camillen die Sprache jenes Abends geführt, und nur in Andeutungen und mehr durch sein Benehmen als durch Worte seine Leidenschaft verrieth, so hatte doch Leonore den verhaßten Gegenstand schon einmal wieder aufgenommen, und Camilla war genöthigt, ihre Weigerung zu wiederholen. Jetzt kam Leonore auf die Vermuthung, ob nicht vielleicht ein Nebenbuhler den Ansprüchen des Königs zu nahe trete, und sie fing an ihre Schwester zu beobachten. Auch der

König hatte einigen Verdacht geschöpft, und den vereinigten Argusblicken der Eifersucht und des Eigennutzes gelang es bald, die zarten Geheimnisse der Liebe zu durchspähen.

Eduard bat Camillen, mit ihm und seiner Tante seine Mutter zu besuchen, und sie willigte freundlich ein. Leonore machte keine Schwierigkeiten, als sie ihr den Plan zu einer kleinen Reise mit der Gräfin Potozka mittheilte, und die Gräfin holte sie am Morgen des bestimmten Tages selbst ab, ohne den Neffen, welcher jedoch außerhalb der Stadt zu Pferde ihrer wartete. Camillens freudestrahlender Blick, als sie den Liebling sah, ihr zärtlicher Morgengruß zerstreute die Wolke des Unmuths auf seiner hohen Stirn, welche die vorsichtige Maaßregel der Tante, und das Warten einer halben Stunde zusammengezogen hatte. Sein offner edler Sinn verstand sich ungern und nur gezwungen zum Geheimhalten seiner Liebe, doch die Klugheit seiner Tante ehrend, gehorchte er ihren Bitten. Am Eingang des Thales von P. und T. stiegen die Damen aus, und ihr Kavalier vom Pferde, um die Naturschönheiten dieses Ortes besser zu genießen. Camilla, die ihn noch nie gesehen, stand entzückt der kühnen Felsenmauer gegenüber, am Rand des Wasserbeckens, welches sie einfaßte. Ist mein

Vaterland nicht schön? fragte Eduard lächelnd. Sie erwiederte innig seinen Händedruck, und sagte, den Blick der Bewunderung in den der Liebe umwandelnd: wohl ist es schön! aber an der Seite meines Freundes würde mir ein rauhes, ein minder schönes auch genügen.

Ich hoffe, das Schicksal soll meine Camilla auf keine so harte Probe stellen, erwiederte Eduard, voll dankbarem Entzückens ihre Hand an seine Lippen drückend.

Ach mein Freund, erwarten wir nicht zu viel, sagte Camilla mit einem Seufzer, ich scheue keine solchen Prüfungen, der Himmel bewahre uns vor härteren!

Sollen solche Gedanken uns diesen schönen Tag trüben? fragte er mit sanftem Vorwurf; lassen Sie uns ihn rein genießen; die Gegenwart ist unser. Die Liebe wird auch die Zukunft zu erhellen wissen, sollte sie auch arm an äußern Freuden seyn.

Wohl, mein Freund, dies glaube ich mit Ihnen, und dies soll uns aufrecht halten, erwiederte Camilla, und wandelte an seiner Hand am Ufer des schäumenden Waldbaches, am Fuß der malerischen Felsengruppen hin, während die freundlichen Vertrauten, die Gräfin mit Isabella, einige Schritte ihnen vorausgingen, und außer einer klei-

nen Neckerei der Letzteren, welche zuweilen ihnen zugeworfen ward, nichts sie im traulichen Gespräch, nichts im gemüthlichen seligen Schweigen störte. Als der Weg steiler und weniger angenehm ward, setzte man sich wieder ein; in einem ländlichen, aber wohleingerichteten Wirthshaus brachte man den Mittag zu, und das frugale Mahl, wo es an so Vielem fehlte, war für die Liebenden, die Eins an des Andern Seite, einmal frei von dem lästigen Zwange der großen Welt, sich in Arkadien wähnten, ein Göttermahl. Dieser Tag war eine Kette von Freuden für den bescheidnen Bräutigam, der so lange entbehrt hatte, und für Camillen ein Vorgeschmack des Glückes höherer Geister, die selig sind im Beglücken. Als man nach Tische weiter reis'te, ward es dem Grafen erlaubt, einige Stunden im Wagen mitzureisen, und er saß seiner Camilla mit so verklärtem Angesicht gegenüber, daß seine Nachbarin Isabella ihn in ihrem gewöhnlichen Muthwillen mit einem erleuchteten Hause, mit der aufgehenden Sonne und mit der Sonnenblume, die stets nach einer Seite gewendet ist, zugleich verglich. Sie versprach ihm für jeden Blick, den er ihr zuwenden werde, eine Belohnung, die Camilla ihm ertheilen solle, und bestrafte dann den Eigennutz, den er blicken ließ, mit der Zurücknahme ihres Ver-

sprechens. Sie drohete ihm oft, ihn wieder zu exiliren, weil er ihr die freie Aussicht raube; aber sie erfüllte ihre Drohung nicht, sondern verspottete ihn blos wegen der Geduld, mit welcher er ihre Neckereien hinnahm, ohne darauf zu antworten.

Als der Abend sich näherte, stieg er wieder zu Pferde, und Camillen eine Waldblume zum Abschied reichend, die er im Vorbeigehn gepflückt, sprengte er, die andern Damen flüchtig grüßend, schnell voraus, daß Camilla in Kurzem die theure Gestalt aus den Augen verlor. Sie versank in Gedanken; die Nähe des Geliebten, die ihr an diesem Tage zur süßen Gewohnheit geworden, machte ihr seine plötzliche Abwesenheit so schmerzlich, als sey sie auf lange von ihm getrennt. Isabelle behauptete, sie suche durch die Bäume noch eine Feder des flatternden Federbusches oder einen Zipfel seines Kleides zu entdecken, und die Gräfin sagte lächelnd, daß sie nach einer kurzen halben Stunde das Schloß der Gräfin Dohna erreicht haben würden, welcher der Graf ihre Ankunft zu melden im Begriff sey.

Ein einfaches, aber freundliches und geschmackvolles Haus zeigte sich ihnen, als sie um eine Waldecke bogen, von einem Garten auf der einen Seite umgeben, den sie jedoch umfuhren, um im

Hofe am andern Eingang des Schlosses auszusteigen. Graf Dohna kam ihnen mit freudestrahlendem Blick entgegen, und als er seine Tante die Stufen heraufführte, trat seine Mutter selbst in das Portal, ihre Gäste zu empfangen. Sie war eine Frau von noch einnehmendem Aeußern, obgleich nicht mehr jung, blaß und von etwas kränklichem Aussehn. Ihr Anzug war sorgfältig, ohne Pedanterie, ihren Jahren angemessen, und ihr schönes blaues Auge noch voll Geist und Sanftmuth zugleich. Sie lebte seit dem Tode ihres Gemahls auf dem Lande, dessen Stille ihr mehr zusagte, als das Leben in der Welt. Gräfin Potozka stellte ihre Freundinnen vor; sie empfing Camillens Gruß mit liebreicher Miene, und als sie ihre Stirn geküßt hatte, ruhete ihr Blick mit einer Mischung von Ernst und Milde auf des Mädchens schönem Angesicht, und wendete sich dann mit Bedeutung und erhöheter Freundlichkeit zu ihrem Sohn, dessen Auge ihr eine entzückte Antwort gab.

Der Abend verging Allen auf höchst angenehme Weise. Gräfin Dohna forderte die jungen Leute auf, mit ihrer Gesellschafterin, einem freundlichen Mädchen, noch einen Spaziergang zu machen; sie kamen bei Sternenlicht zurück, und ein

traulicher runder Tisch versammelte dann die kleine Gesellschaft um die angenehme Wirthin.

Man frühstückte im Garten; die Gräfin Dohna nahm hier einen Augenblick wahr, wo die Gesellschafterin mit Isabellen abwesend war, um Camillen als ihre Tochter zu begrüßen, und ihre Zufriedenheit mit ihres Sohnes Wahl an den Tag zu legen. Auch sie rieth Beiden, noch einige Zeit ihr Geheimniß zu bewahren, und günstigere Umstände abzuwarten. Die gegenseitige Zuneigung seiner Mutter und Camillens schien Eduards Freude zu krönen, und der ruhige Besitz seines Glücks, dessen er in diesen Tagen zum erstenmal genoß, mäßigte jetzt sein Entzücken zu unsäglicher Heiterkeit. Isabella hatte jetzt nicht mehr Ursache, seiner Duldsamkeit zu spotten, er gab ihre Neckereien mit Witz und muntrer Laune zurück. So ging der Morgen vorüber; man zog sich jetzt, da der Mittag sich näherte, in die dichten Schatten einiger Linden und Kastanien zurück, die nahe am Hause eine erfrischende Kühle verbreiteten.

Camilla an der Seite ihres Freundes, band einen Kranz von Gras, zu welchem er die Halme hielt, um die Erfüllung ihrer stillen Wünsche von dem Gelingen des kleinen Orakels abzunehmen; doch mit trauriger Miene hob sie die zer-

stückten Ringe aus seiner Hand, und in denselbem Augenblick trat ein Diener herein, um im Namen eines fremden Herrn um die Erlaubniß zum Eintreten zu bitten. Gräfin Dohna hatte sie kaum ertheilt, als unter den Säulen des Eingangs der König erschien, und vom Grafen Z. begleitet, sich der bestürzten Gesellschaft näherte.

Gräfin Dohna stand auf, sie erkannte ihn nicht sogleich, ihre Schwägerin flüsterte ihr eilig zu; und sie ging ihm mit Ehrerbietung und Würde entgegen. Ihr Sohn indessen, bleich wie der Tod, verließ die Seite seiner eben so erzürnten als erschrocknen Braut, und begrüßte mit seiner Mutter zugleich den hohen Gast.

Ich nehme einmal Ihre Gastfreundschaft in Anspruch, lieber Dohna, sagte der König, indem er den Zorn, der in seinen Augen blitzte, schnell unter dem Ansehn von herablassender Gnade verbarg. Ist diese würdige Dame ihre Mutter? Ich freue mich, Sie zu sehn, setzte er mit noch größerer Huld hinzu, indem er die Hand der Gräfin ergriff, ohne von ihr den Handkuß anzunehmen.

Weiß ich meine Freunde nicht zu überraschen? redete er nun Gräfin Potozka an, ohne daß er sich bemühete, gegen sie, seinen Hohn gänzlich zu unterdrücken; Sie haben es wohl kaum ver-

muthet, daß ich Sie hier aufsuchen würde? Zum Theil ist es Zufall, aber doch nicht ganz.

Er wendete sich nun zu Isabellen, die ihm am nächsten stand; sieh da, kleiner Schmetterling, auch Sie sind hier? Ich bin sehr darüber erfreuet! — Und er faßte ihre Hand, und küßte ihre Wange, indem er scherzend hinzusetzte: dies ist ein altes Recht, wenn der König in dem Hause seiner getreuen Diener einkehrt, und so reizende Mädchen daselbst findet.

Jetzt erst trat er zu Camillen, die entfernter als die Andern, noch an ihrem alten Platze unbeweglich stand, und mit lebhaftem Unwillen auf der höher gerötheten Wange, in der ausdruckvollen Miene, die Augen fest auf den Boden geheftet hielt. Er betrachtete sie einige Augenblicke mit einer Mischung von Hohn, von Liebe und von Triumph, und sagte dann: nun, schöne Lady! man muß mühsam suchen, um Sie zu finden, aber die Mühe wird belohnt. Sie scheinen wenig erfreut, mich zu sehn; ich bin es um so lebhafter! — Hier beugte er sich zu ihr und küßte sie rasch, gleich Isabellen, doch mit verschiednem Wesen, und als sie erschrocken und unwillig zurückfuhr, sagte er lachend: glauben Sie, daß ich mein Recht bei Ihnen aufgeben werde?

Mit nichten, Ihre Sprödigkeit giebt ihm nur einen noch größern Reiz!

Graf Dohna stand unbeweglich, mit vor Zorn funkelndem Auge, mit wechselnder Farbe, nur mit der größten Anstrengung sich beherrschend; seine Mutter, mit mütterlich besorgtem Sinn den Kampf in seinem Innern errathend, zog ihn sanft bei Seite, scheinbar um ihm einen Auftrag zu ertheilen, aber eigentlich nur um ihm Gelegenheit zu geben, sich zu entfernen und sich zu fassen. Dann näherte sie selbst sich dem König, und suchte ihn mit Feinheit und Gewandtheit in eine allgemeine Unterhaltung zu ziehen, um auch Camillen einige Freiheit zu verschaffen; Gräfin Pototzka unterstützte sie hierbei; er schien jedoch ihre Absicht zu bemerken, und es machte ihm ein um so größeres Vergnügen, sie zu vereiteln, ohne daß er die Rücksichten der Höflichkeit gegen beide Damen verletzte. Gräfin Dohna war endlich genöthigt sich zu entfernen, um Einrichtungen zur Bewirthung dieses unerwarteten Gastes zu treffen. Camilla wollte ihr nach einigen Augenblicken folgen; der König hielt sie an der Hand fest, und fragte: wohin, Mylady?

Sire! erwiederte sie mit Kälte und Festigkeit, die unerwartete Ehre von Ew. Majestät Besuch macht unsrer gütigen Wirthin einige kleine Be-

mühungen, und es ist billig, sie hierbei zu unterstützen.

Sie sind sehr besorgt für das Beste dieses Hauses, erwiederte er, vor Zorn die Farbe wechselnd, und mit Hohnlächeln; aber ich sehe hier noch zwei Damen, die gewiß sehr gern der Gräfin beistehen werden, wenn sie wissen: daß ich Lady Camillens Gesellschaft wünsche.

Gräfin Pototzka winkte Isabellen, und während diese in das Haus eilte, einige Verse eines englischen Spottliedes auf den eifersüchtigen König vor sich hin singend, blieb die Gräfin bei ihm und Camillen zurück. Camilla war mehr als einmal im Begriff, ihm jetzt ihre entscheidende Verneinung auf seinen Antrag zu wiederholen, und sich seine Auszeichnung zu verbitten; aber die Furcht, ihren Verlobten zu verderben, hielt sie zurück, und sie begnügte sich, durch Einsylbigkeit und Kälte ihren Verdruß über die Zudringlichkeit ihres erhabnen Verehrers an den Tag zu legen.

Nach einiger Zeit erschien die Gräfin mit ihrem Sohn und Isabellen zugleich. Der König nahm sogleich Gelegenheit, den Grafen deshalb mit Isabellen zu necken. Camilla heftete einen Blick voll Mitleid und Liebe auf ihren beleidigten Freund, und half ihm dadurch, den Uebermuth

muth seines Nebenbuhlers mit Anstand und scheinbarer Ruhe ertragen. Isabella jedoch verantwortete sich, und führte die Sache des Grafen, die zugleich ihre eigne war, mit so viel Witz und Kühnheit, daß der König lachend die Waffen niederlegte. Als man sich zur Tafel setzen wollte, bat sich der König seinen Platz zwischen der Wirthin und Camillen aus, und theilte dem Grafen den seinigen am andern Ende des Tisches zu, so daß es diesem unmöglich ward, mehr als einige Blicke mit Camillen zu wechseln. Seine Stellung als Hauswirth, die ihn zuweilen nöthigte, sich dem Könige zu nähern, ward jedoch für Camillen eine Gelegenheit, ihm ein freundliches Wort zu sagen, oder einen langen zärtlichen Blick zu spenden, die sie niemals unbenutzt ließ, so sehr auch der König davon beleidigt schien.

Die Stunden, welche die Liebenden noch im reinsten Genuß ihres Glücks, in seliger, langentbehrter Vereinigung zuzubringen gehofft hatten, gingen nun mit bleierner Schwere, unter schmerzlichem Zwang und bittrem Verdruß vorüber. Graf Z. hielt den Nachmittag über den Grafen Dohna fest, der genöthigt war, ihn, trotz der innern Verachtung, die er gegen ihn hegte, mit Höflichkeit zu unterhalten. Gräfin Potozka schlug ein Spiel vor, um ihren Schützlingen wenigstens die

Marter der Verstellung zu erleichtern. Der König lehnte es aber ab; er unterhielt sich abwechselnd mit den Damen, indessen er, Camillen nicht von der Seite weichend, sie nöthigte, seine Gegenwart zu dulden. Als die Sonne sich zum Untergang neigte, erschien der Wagen des Königs, um ihn abzuholen; er gedachte die Nacht über nach D. zurück zu reisen. Er nahm nun endlich Abschied, bei welchem er abermals die jungen Damen küßte, und entfernte sich, einen Blick auf Camillen werfend, vor dessen Ausdruck Eduards Mutter erschrak. Er selbst stand, in düstres Nachsinnen verloren, noch an derselben Stelle, wohin er den König zum Wagen begleitet hatte, während das Rasseln des Wagens schon dumpf aus der Ferne scholl. Camilla näherte sich ihm, und seine Hand, eh' er es dachte, an ihre Lippen drückend, bat sie ihn mit Innigkeit, ihr den Verdruß zu vergeben, den er um ihretwillen ertragen hatte. Er sah sie mit wehmüthiger Zärtlichkeit an, und nahm ihren Arm, sie nach den Garten zurück zu führen, in dessen einsame Gänge er sie leitete. Ich soll Ihnen vergeben? fragte er sanft: lieber, guter Engel, und haben Sie nicht so viel als ich gelitten? Wie ungerecht müßte ich seyn, wenn ich Ihnen um der Beleidigungen willen zürnen wollte, die mir der stolze

Uebermuth zugefügt hat. Nein, ich war keinen Augenblick lang ungerecht! Aber fest steht mein Entschluß von heute an: ich bin nicht länger der Diener eines Mannes, der, selbst der Sklave seiner Leidenschaften, seine Macht mißbraucht, um die Unschuld zu verfolgen; um die angeborne Freiheit des Menschen zu unterdrücken und seine Würde zu kränken.

Recht, mein Freund, erwiederte Camilla freudig; und die freigeborne Engländerin wird dem Manne, den sie hochachtet und liebt, folgen, wohin ihn sein Schicksal ruft, wäre es auch in entfernte Welttheile.

Ich nehme Dein Gelübde an, erwiederte der Graf mit wieder heitrem Blick; und die Alpen, statt uns zu trennen, sollen die Freistatt der Liebe schützen.

Das Geheimniß schützt sie nicht mehr, sagte Camilla; ich fürchte, sie ist verrathen; lassen Sie uns nun frei handeln, wie es die Liebe und die Ehre gebieten.

Ich werde dann ohne Aufschub bei den Deinen um Dich werben, antwortete der Graf.

Thun Sie es, versetzte Camilla; was es auch für Folgen haben mag, ich bin die Ihrige mit oder ohne ihren Willen; und wenn es ihnen gelingt, uns für den Augenblick zu trennen, die Zukunft wird uns Mittel darbieten, ihnen ent=

gegen zu treten, und ihre verrätherischen Pläne werden an unsrer Standhaftigkeit scheitern.

Ruhiger durch diese Erklärungen, und gleichsam der Zukunft durch sich selbst sichrer als vorher, kehrten sie nach einiger Zeit heitrer zu den Uebrigen zurück, als sie weggegangen waren. Gräfin Dohna, jetzt genauer durch den heutigen Vorfall von dem Verhältniß Camillens zu dem König und zu ihren Verwandten unterrichtet, als vorher, sah voll banger Sorge für ihren Sohn in die Zukunft, und sein erheiterter ruhiger Blick, den sie so wenig heute an ihm zu sehn erwartet hatte, war ein Trost für sie. Er und seine Braut bemüheten sich, das unangenehme Ereigniß zu vergessen, und es auch den Andern vergessen zu machen; und von Isabellens jugendlicher Munterkeit unterstützt, gelang es ihnen bald, den Ueberrest des Abends so heiter zuzubringen, als den vorigen.

Am folgenden Morgen traten sie ihre Rückreise an, wobei Graf Dohna sich nur in den ersten Stunden seines Pferdes bediente; den übrigen Theil des Tages war er, auf die Verwendung seiner Tante, der Gesellschafter der Damen. Jene unbefangene sorgenlose Fröhlichkeit belebte die kleine Gesellschaft nicht mehr, jenes lebhafte Entzücken war nicht mehr in den Augen und den Mienen des liebenden Paares zu lesen; aber eine wehmü-

thigere Innigkeit, eine zärtlichere Vertraulichkeit hatte seine Stelle eingenommen; sie schienen in ahnungsvollem Schmerz die Ungewitter der Zukunft voraus fühlend, den Rest der seligen Gegenwart mit der Andacht und Wehmuth zu genießen, mit welcher man einen letzten Tag, eine letzte Stunde vor der Trennung verlebt. Es ward ausgemacht, daß die Schwestern bei der Gräfin übernachten, und Graf Eduard noch mit ihnen daselbst zu Abend essen sollte. Er stieg eine Stunde vor der Stadt wieder zu Pferde, jedoch ohne den Wagen zu verlassen, an dessen Seite er langsam ritt. Als man über die Brücke kam, unter deren prächtigen Bögen die E. ihre sanften majestätischen Wellen daherrollte, die am schönen Juni-Abend von unzähligen Spaziergängern belebt war, ward Graf Dohna von einem seiner Kameraden angehalten, der ihm erzählte, daß man ihn heute in seiner Wohnung gesucht, und daß daselbst eine Ordre seiner harre. Der Graf sendete sogleich seinen Diener ab, sie ihm zu holen, und sprengte nach flüchtigem Gruß dem Wagen nach, der schon von der Brücke herabfuhr. Graf Pototzka empfing seine Gemahlin und ihre Begleiter als der freundlichste Wirth, und man setzte sich zu Tische. Jetzt trat der zurückkehrende Diener mit jener Schrift ein, die er seinem Herrn überreichte.

Graf Dohna las sie flüchtig, las sie noch einmal; Camilla und seine Tante bemerkten, daß er die Farbe wechsle, daß er sich zu fassen suche. Camilla sah ihn fragend an und griff nach dem Papier, das er nachdenkend an die Seite gelegt hatte; er hielt ihre Hand, und sagte schmerzlich bewegt: lassen Sie, Liebe, Sie erfahren es besser aus meinem Munde, was in diesem verhängnißvollen Blatte steht.

Was ist es? flüsterte sie ängstlich.

Erinnern Sie sich an das, was wir gestern so ruhig, so entschlossen verabredeten; was uns über die drohende Zukunft beruhigte, erwiederte er sanft, und zu ihr herabgebeugt. Das Schicksal nimmt uns beim Wort; ungewisse Trennung oder ein rascher muthiger Entschluß bleibt unsre einzige Wahl.

Sagen Sie was es ist, bat Camilla; mich dünkt, ich habe schon gewählt.

Graf Dohna stand auf, jenes Papier zur Hand nehmend, als wolle er noch einen Augenblick Verzug gewinnen; Alle folgten seinem Beispiel; Camilla faßte zitternd und mit bittendem Blick seine Hand.

Noch diese Nacht muß ich von hier fort, sagte er mit zurückgehaltnem Unwillen; man befiehlt mir, von hier aufzubrechen, und ohne Ver-

zug in das Innere von Polen zu gehen, um dort einen Auftrag auszurichten, der weder meinem Rang angemessen, noch sonst für mich schicklich ist.

Camilla, die ihn still angehört, versank einige Augenblicke in Nachdenken. Er bat sie, mit ihm in ein Nebenzimmer zu kommen, und hier fragte sie: was er zu thun gedenke?

Entweder ich folge für jetzt dem Befehl, bitte von dort aus um meinen Abschied, und kehre dann zurück, um meine Gemahlin zu holen, und mit ihr ein Asyl für die Freiheit zu suchen, antwortete er, oder wenn Camilla sich mir anvertrauen will, wenn sie mir erlauben will, sie allen Verfolgungen in diesem Augenblick zu entziehen — dann reise ich diese Nacht scheinbar ab, aber nach einem andern Ort als dem vorgeschriebenen, bereite dort Alles zu unsrer Flucht vor, kehre morgen Abend zurück, um Sie zu holen, und so schnell als möglich zu einer mir verwandten Dame in P—g zu bringen. Dort sind Sie sicher; ich eile nach Polen, und sobald ich nach erhaltnem Abschied zu Ihnen zurückkehren kann, hängt es von Ihnen ab, ob und wenn Sie mir folgen wollen.

Aber mich dünkt, es ist Gefahr für Sie bei dem letzten Vorschlag, entgegnete Camilla.

Sie ist nur gering; beim Regiment habe ich

viele Freunde; die Reise mit Ihnen, da die Gränze und P — g so nah ist, hält mich nur einige Tage auf; ich gehe dann so schnell als möglich, und es wird mir für den kleinen Aufschub nicht an einer Entschuldigung fehlen.

Nun wohl, erwiederte Camilla, mit sanfter Festigkeit, indem sie ihm beide Hände hinreichte; ich gehe mit Ihnen nach P — g, und mag der Himmel einmal der gerechten Sache beistehn!

Tausend Dank, meine Camilla! rief Dohna, sie entzückt an seine Brust drückend; mein so ganz, so großmüthig, so selbstvergessend, so voll himmlischen Zutrauens! Glaube mir, ich werde dieses Zutrauen zu verdienen wissen!

Sie trafen noch einige nähere Verabredungen wegen ihrer Flucht, und nach zärtlichem, wiederholten Abschiede eilte der Graf hinweg; Camilla kehrte zu den Uebrigen zurück, seinen Abschied und seine Entschuldigungen überbringend. Gräfin Potozka ahnete fast die Wahrheit, weil sie Camillen zwar nachdenkend, aber nicht so schmerzlich bewegt fand, als sie nach einem traurigen Abschied sie vermuthet hätte. Sie ward noch diese Nacht durch Camillen von Allem unterrichtet, und war sogleich bereit, ihnen zu helfen, obwohl sie einige bange Besorgnisse für die Sicherheit ihres Neffen nicht unterdrücken konnte.

Camilla ward von Leonoren kalt und unfreundlich empfangen, aber sie achtete es nicht. Andre Gedanken beschäftigten sie, und machten sie gegen ein so geringes Leid unempfindlich. Sie war im Begriff, ihre Isabella, die sie aufrichtig liebte, ihren Leo, das kostbare Vermächtniß ihrer Anna, zu verlassen; ihn, über welchen zu wachen sie gelobt hatte. Beides kostete ihr einen um so schmerzlicheren Kampf, da an demselben Tage der Jahrestag von Anna's Tode war, da alle Erinnerungen an die geliebte Schwester lebendiger aufstanden, und ihr Herz um so inniger an die andre Uebriggebliebne zogen. Unter heißen Thränen traf sie die schmerzliche Wahl zwischen dem Geliebten, dem ihr Herz auf ewig angehörte, und der theuern Schwester, dem geliebten Pflegekinde, denen sie nur um den Preis eines verhaßten Bündnisses ferner angehören konnte.

Die treue Betty, jetzt ihre Dienerin, war die einzige, welcher sie ihr Geheimniß anvertrauete. Als man Alles für sicher hielt, nahm diese treue Dienerin einiges Gepäck; ihre Gebieterin hüllte sich in Mantel und Kappe, und sie schlichen leise beim Schimmer eines matten Lichtes aus dem Zimmer über den Corridor. Schon waren sie an seinem Ende, der Ausgang war erreicht, da erblickte Camilla, in eine Ecke gedrückt, den Moh-

renſklaven, der hier eingeſchlafen ſchien, und ein tödtlicher Schreck durchrieſelte ihre Adern. Er ſchläft feſt, flüſterte Betty, indem ſie ſchnell und leiſe öffnete; ſie ſchlüpften hinaus, und Betty verſchloß die Thüre ſorgfältig. Eine Seitenthür im Hofe war ſchon früher von Betty geöff- net; ſie traten ins Freie. Mitternacht war vorbei, auf den Straßen war es ſtill; nur wenige nächtliche Wandrer durchſtrichen ſie von Zeit zu Zeit. Hell funkelten die Sterne aus dem nächtlich dunkeln Himmel; und Camilla hob den zagenden Blick zu ihnen empor, während ihre ſchüchtern beflügelten Schritte ſie weiter trugen. In geringer Entfernung vom Lubomirskyſchen Palaſt trafen ſie den Grafen, der in den Man- tel gehüllt, dort auf und nieder wandelte, und ſie ſogleich erkennend, Camillens Namen flüſternd, auch von ihr erkannt ward. Er gebot Betty, nun zurückzukehren; ſie nahm ſeufzend und mit einem flüchtigen Handkuß von ihrer Gebieterin Abſchied, und Camilla folgte dem geliebten Füh- rer noch einige Schritte weiter in eine etwas ab- gelegnere Straße, wo ein Wagen mit Poſtpfer- den ihrer wartete. Mit vor Freude klopfendem Herzen hob der Graf ſeine Braut hinein und folgte ihr; der Wagen rollte bald mit dumpfem Geraſſel aus dem bedeckten Thore, und als die

freie kühle Nachtluft ihnen über die Felder und Wiesen wohlriechende Düfte zuwehte, fiel eine Last von Camillens Herzen; sie reichte ihrem Freund die Hand, und ihr Dankgebet stieg zu den Sternen empor.

Auch der Graf, obgleich er die Gefahren, denen sie noch ausgesetzt seyn konnten, genauer kannte, überließ sich frohen Hoffnungen; ihm war das Gefühl, seine Camilla zu beschützen, zu leiten, für sie zu sorgen, sie jenen Verfolgungen entrückt zu haben, ein so beseligendes, als für sie das Bewußtseyn, unter dem Schutz des Geliebten, nun für immer die Seinige, jenen Schlingen entgangen zu seyn, und ruhig eine Zukunft zu erwarten, welche sie noch fester mit ihm vereinigen sollte. Sie überließen sich einige Zeit stillschweigend diesen freundlichen Betrachtungen, während ein inniger Händedruck, ein Seufzer, ein Kuß dem Andern ohne Worte mittheilte, was das Eine empfand. Dann unterbrach der Graf dieses Schweigen, um Pläne für die Zukunft auszubilden, an welchen seine Freundin lebhaft Theil nahm. Als der Morgen seine ersten Lichter anzündete und sein blaßrothes Gewölk den Himmel umsäumte, während noch das Licht der Venus, einem schimmernden Edelstein gleich, weit und einsam strahlte, sahen sie in noch zweifel-

hafter Dämmerung das heitre Landstädtchen P. vor sich liegen, wo die erste Station sie nöthigte, die Pferde zu wechseln. Der Graf hatte sie den Tag vorher in P. bestellt, und man mußte sie vorfinden. Es war halb drei Uhr, sie hatten den Weg in großer Schnelligkeit gemacht. Das Posthaus lag außerhalb der Stadt; die Pferde wurden schnell gewechselt, und man setzte den Weg weiter in das Gebirg nach der Gränze ohne Aufenthalt fort. Der Graf, der bis jetzt nicht ohne Sorge war, athmete nun ganz frei, und Camilla, als die ersten Sonnenstrahlen Alles erleuchteten, sah erfreut in das glänzende entzückte Auge des Geliebten, der sie mit zärtlicher Sorge dichter in die Mäntel hüllte, damit die kühle Morgenluft sie nicht allzurauh anwehe. Schon sahen sie in der Ferne die Thürme von P., wo sie das Gebiet eines fremden Fürsten betraten, und vor Verfolgung gesichert waren. Noch ein Dorf lag dazwischen. Sie erreichten es. Plötzlich durchschnitt ein rauhes Halt! die friedliche Morgenstille. Camilla fuhr zusammen; der Graf sah voll Unwillen aus dem Wagenfenster, da bemerkte er mit Entsetzen, daß der Wagen rings von Reitern der Leibwacht umgeben, und von ihnen angehalten war. Im nämlichen Augenblick näherte sich ihm ein Offizier dieser Truppen, ein Bekannter von

ihm, und sagte, nicht ohne durch Blick und Ton sein Bedauern auszudrücken: Graf Dohna! Im Namen des Königs, Sie sind mein Gefangner.

Wenn es seyn muß, ja! erwiederte der Graf mit Festigkeit, und leiser setzte er hinzu: giebt es kein Mittel, Baron, diese Dame sicher bis über die Grenzen zu bringen?

Mit Achselzucken erwiederte jener: keines; Sie sind genöthigt, mir zu folgen, und diese Dame wird hier im Dorfe einen Herrn von ihrer Verwandschaft finden, der auch sie wieder nach D. unter den Schutz der Ihrigen bringt.

Camilla, noch einen schmerzlichen Blick auf ihren Freund werfend, der nur um ihretwillen litt, wendete sich ab, und verrieth durch kein Wort die Qual in ihrem Innern. Der Wagen fuhr nun langsam von den Reitern umgeben, in das Dorf hinein bis an ein Haus, wo die Grafen Lubomirsky und Z. alsobald in der Thür erschienen. Graf Dohna hob seine zitternde Braut aus dem Wagen, und sie einige Schritte seitwärts führend, ohne daß es Jemand hinderte, sagte er, indem er ihre Hände küßte: leben Sie wohl, Camilla! Gott geleite Sie! Ihm lassen Sie uns vertrauen!

O mein Freund! rief sie mit ausbrechenden Thränen, so müssen wir nun scheiden?

Standhaftigkeit und Hoffnung sey unsre Zuversicht, erwiederte der Graf, indem zurückgehaltne Thränen in seinen Augen schimmerten; unsre Liebe fürchtet keine Prüfung, ein gerechtes Schicksal wird unsre Sache schirmen.

Camilla antwortete nicht, sie ruhete weinend einige Augenblicke an seiner Brust. Ein Blick auf die Umgebungen zwang ihn, obgleich mit Widerstreben, den Abschied abzukürzen, und sie los zu lassen. Er that es nach dem bittersüßen letzten Kuß des Scheidens. Von ihm zurück geleitet, zögerte Camilla noch einige Augenblicke, sich von ihm zu trennen; ihre Hand hielt die seinige noch, ihr Blick hing an seinem Angesicht; endlich raffte sie sich auf, und seine Hand in ihren beiden drückend, sagte sie mit sanfter Festigkeit: leben Sie wohl, mein Freund! Was uns auch begegnen mag, nichts wird meine Gesinnungen ändern.

Nichts die meinigen, erwiederte Eduard; Graf Lubomirsky, der ganz nahe stand, ergriff ihren Arm und führte sie in das Haus; Eduard nahm den Arm des Grafen Z. und bat ihn um einige Augenblicke Gehör, worauf sie sich eine kurze Zeit entfernten. Als sie zurückkehrten, stieg Graf Dohna mit jenem Offizier in seinen Wagen, der von den Reitern eskortirt, den Weg nach D. zurück=

nahm; ihm folgte in kurzem Graf Lubomirsky mit seiner Schwägerin und dem Grafen Z., welcher über jene Unterhaltung mit Dohna sehr entrüstet schien. Camilla würdigte ihre Begleiter keines Wortes, und in D. angekommen, verschloß sie sich in ihrem Zimmer, ohne Leonoren zu sehn.

Gräfin Potozka erhielt am Abend dieses Tages einen kurzen Brief von ihrem Neffen, worin er ihr meldete: daß er diese Nacht nach der Festung K. abgehe, wohin er wegen Vernachlässigung des königlichen Dienstes auf zwei Jahr geschickt werde; er nahm zugleich von ihr Abschied, bat sie, seine Mutter von seinem Unglück zu unterrichten, und Camillen die Einlage zu übergeben. Mit Schmerz sah sie alle ihre Besorgnisse erfüllt. Sie eilte am folgenden Morgen zu Leonoren, und obgleich sie kalt empfangen ward, zögerte sie doch nicht, im Namen ihres Neffen um Camillens Hand zu werben, und sie aufzufordern, mit seinen Verwandten vereint, allen Einfluß anzuwenden, daß die Zeit seiner Gefangenschaft abgekürzt werde. Sie suchte ihn wegen des Schrittes, der ihm jenes Unglück zugezogen, zu entschuldigen, und Leonorens Herz für die Sache der Liebenden zu gewinnen. Doch Leonore, ohne sie zu unterbrechen, hörte sie mit allen Zeichen des Mißfallens an, und antwortete, als sie schwieg,

mit stolzer Kälte: Graf Dohna hat es nicht für nöthig gehalten, uns von seinen Absichten zu unterrichten, als er frei und in einer glücklicheren Lage war, vermuthlich weil er fühlte, daß seine Vorschläge nicht der Beachtung werth sind. Jetzt, erlauben Sie mir es zu sagen, sind diese Vorschläge überflüssig. Er kennt meine Gesinnungen zu gut, als daß er etwas davon hoffen könnte. Können seine Verwandten die Folgen seiner Unbesonnenheit für ihn unschädlich machen, wohlan, so mögen Sie es versuchen. Ich im Gegentheil habe Ursache zu wünschen, daß es ihnen nicht gelingen möge, damit wenigstens für jetzt meine häusliche Ruhe gesichert sey. Uebrigens werde ich Alles anwenden, um andre Absichten zu erreichen, um meine Schwester zu bewegen, daß sie ein Glück annehme, was ihr niemals wieder so glänzend geboten werden kann.

Gräfin Potozka, ohne sich durch diese Erklärung aus ihrer Fassung bringen zu lassen, verschwendete keine Worte weiter, und äußerte ihren Wunsch, Camillen zu sehn. Leonore sendete hin, es ihr melden zu lassen, und bat die Gräfin, sich in die Angelegenheit ihres Neffen nicht weiter zu mischen; die Maaßregeln, die man genommen, würden jede Bemühung unnütz machen, und es werde ihr leid thun, um seiner Thorheit willen

eine

eine so werthe Freundin und das Vergnügen ihres Umgangs zu verlieren.

Fürchten Sie nichts, erwiederte die Gräfin, ich sehe selbst nur zu gut, daß hier nichts mehr zu thun ist, und was ich zum Vortheil meines Neffen zu unternehmen denke, wird Ihren Absichten nicht hinderlich seyn.

Sie fand ihre junge Freundin in Thränen, und wendete Alles an, sie zu trösten; am besten gelang es ihr durch das Blatt von dem Geliebten, das sie ihr, sobald sie unbeobachtet waren, übergab. Sie fand Camillen indessen, trotz ihrer Betrübniß, entschlossner als je, und auf jeden Kampf gefaßt. Jetzt soll der übermüthige Mann erst erfahren, daß Camilla Winmore seine Anschläge und seine Absichten verachtet, sagte sie mit Heftigkeit, daß sein unbiegsamer Sinn an dem meinigen seines Gleichen findet, und daß ich den Tod dem Titel seiner Gemahlin vorziehe.

Am folgenden Tag reis'te die Gräfin zu Dohna's Mutter; Isabella kam, um Camillen zu bitten, diesen Mittag mit ihren Schwestern zu essen; sie that es, und Leonore hütete sich, des Vorfalls zu erwähnen. Der König blieb noch mehrere Tage unsichtbar, als wolle er ihren Zorn erst vorüber lassen. Endlich kam eine Einladung von ihm; Camilla weigerte sich sie anzunehmen.

Leonore suchte sie erst mit Sanftmuth, dann mit Heftigkeit zu überreden, da aber beides vergebens war, ließ sie endlich ab, und der König erfuhr den ihm so ungewöhnlichen Verdruß einer fehlgeschlagenen Hoffnung. Bei der zweiten, bei der dritten Einladung blieb Camilla abermals zurück. Den folgenden Tag, als sie mit ihren Schwestern zusammensaß, trat der König unvermuthet herein, und seine Empfindlichkeit unter der Miene der Ehrerbietung verbergend, begrüßte er sie mit einer Bitte um Vergebung, daß er es wage, sie in ihrem Hause aufzusuchen, da er jede Hoffnung aufgeben müsse, sie anderswo zu sehen.

Sie nahm ihn mit großer Kälte auf; er schien nicht darauf zu achten, und setzte in den nächsten Tagen diese Besuche so regelmäßig fort, daß Camilla sich entschloß, ihn lieber in Gesellschaft zu sehn, da sie seine Gegenwart nicht vermeiden konnte. Ein ländliches Fest in P., wohin sie seit Anna's Tode nicht mehr gekommen, war das Erste, wobei sie erschien. Beim Anblick dieses Ortes ergriff sie eine tiefe Wehmuth. Sie trug die Farbe ihres verbannten Freundes, und seit seiner Abwesenheit immer, bald als Gewand, bald als dessen Verzierung. Der König betrachtete sie mit feurigem Blick, als sie seine Anrede erwiedernd, ihm gegenüberstand, und nahm mit freiem, ver-

traulichen Wesen ihre Hand, um sie zu einem Sitz zu führen. Wie gewöhnlich war er unzertrennlich von ihr, und gab sich, ungeachtet ihrer großen Zurückhaltung, das Ansehn eines zufriednen, begünstigten Liebhabers, ein Kunstgriff, wodurch er die Welt zu überreden dachte, daß er dem Ziel seiner Wünsche näher sey, als man glaube, und daß Camillens scheinbare Kälte nur erheuchelte Sprödigkeit sey. Gräfin Potozka traf hier mit ihrer Freundin zusammen, und flüsterte ihr in einem unbewachten Augenblick einige Nachrichten zu. Graf Dohna hatte nur erst einmal, und nur kurz, an seine Mutter geschrieben; seine Freunde versuchten bis jetzt noch vergebens sich für ihn zu verwenden. In jener letzten Unterhaltung mit Graf Z. hatte er sehr frei über den König gesprochen, ohne dessen Günstling dabei zu schonen, und man vermuthete, daß dies seine Sache verschlimmert habe. Camilla entschuldigte sein Stillschweigen gegen die Gräfin und sich durch die Vermuthung, daß man seine Briefe nicht zu ihnen gelangen lasse, und die Gräfin war der nämlichen Meinung.

Als am Nachmittage mehrere Spiele die Gesellschaft, und selbst für eine kurze Zeit den König beschäftigten, entfernte sich Camilla mit der Gräfin, um Anna's Bild zu sehn. Es war in

dem Zimmer des Königs, das er früher bewohnt hatte, noch aufgehangen, und sie mußte sich dahin begeben, um es zu sehen, so ungern sie dies that. Tief von der Aehnlichkeit des wohlerhaltenen Bildes getroffen, stand sie davor, es unverwandt betrachtend, und als heiße Thränen ihre Augen verdunkelten und über ihre Wangen strömten, und sie das Gesicht verhüllte, bemerkte sie den Eintritt des Königs nicht. Auch er stand gerührt, wie es schien, vor dem Bilde seiner Freundin, und kein Wort unterbrach die Stille, mit welcher ihr Andenken gefeiert ward. Erst als Camilla wieder aufblickte, gewahrte sie den König, und unwillig und erschrocken wollte sie sich entfernen; er hielt sie zurück, indem er mit sanftem Vorwurf sagte: wie können Sie in Gegenwart dieses Engels mit Haß und Abscheu vor dem Manne fliehen, der von Anna geliebt ward?

Wie können Sie dieser Liebe gedenken, erwiederte Camilla, ohne daß Schmerz und Reue jedes andre Gefühl überwiegt?

Der König erröthete, und sein finstrer flammender Blick ließ sie fürchten, daß sie zu viel gesagt habe. Er antwortete nicht; sie fügte im bittenden Ton hinzu: lassen Sie die Erinnerung an diesen Engel meine Fürbitterin seyn, lassen Sie mich um ihretwillen Gnade finden. Anna

liebte auch mich. O möchte ihr Andenken Sie bewegen, mich frei zu geben, und mich fern von hier meinem Schicksal zu überlassen. Vergessen Sie, daß es jemals eine Undankbare gab, die das Glück, von Ihnen ausgezeichnet zu werden, nicht zu würdigen wußte.

Sie wissen schnell den Ton zu ändern, Mylady, erwiederte der König mit unverhehltem Unwillen und einer Heftigkeit, die sie im Innersten erbeben machte. Der Mann, der aus Ihrem Munde jenen Vorwurf verdient, wird nicht mit lächerlicher Großmuth Wünsche aufgeben, die der Inbegriff seines Glückes sind, weil es Ihnen beliebt, nun die Bittende zu spielen. Lassen Sie die heilige Todte friedlich ruhen! — Er zog den seidnen Vorhang rasch vor das Gemälde. — Sie ist hoch erhaben über unsre thörichten Leidenschaften und Wünsche; aber uns gehört das Leben, und keine menschliche, keine göttliche Macht soll mich bewegen, die Ansprüche an seine entzückendsten Freuden aufzugeben.

Er schwieg, doch sein Auge flammte noch; Camilla erinnerte sich, daß Dohna's Schicksal in seinen Händen sey, und das Aeußerste fürchtend, dachte sie daran, ihn zu begütigen. Sie sah ihn einige Augenblicke an, und er erwiederte es, mit weniger zornigem, aber noch leidenschaftlichen Aus-

druck in Blick und Miene. Mit sanftem, einschmeichelnden Ton redete sie ihn dann an: Sire, vergeben Sie einem unwissenden Mädchen, die nicht daran gewöhnt, mit Königen zu reden, gar leicht ein unbedachtes unschickliches Wort sagen kann, womit sie nicht zu beleidigen dachte. Darf ich eine Bitte wagen?

Schnell wieder besänftigt und entzückt, daß sie zum Erstenmal ihn der Gunst einer Bitte würdigte, erwiederte er: wenn sie zu erfüllen in meiner Macht steht, schöne Lady, so sey sie Ihnen im Voraus gewährt.

Sie haben mir den Anblick dieses geliebten Bildes entzogen, als ich nur wenig Augenblicke es betrachtet hatte, sagte Camilla im vorigen Ton, wie glücklich würde es mich machen, eine Copie davon zu besitzen, und dies, gnädiger Herr, ist meine Bitte.

In wenig Tagen soll sie in Ihren Händen seyn, gelobte der König, feurig ihre Hand küssend, und sie ließ sich von ihm zur Gesellschaft zurückführen.

Als am Abend eine Wasserfahrt mit Musik das Fest beendigte, und der König seinen gewöhnlichen Platz an Camillens Seite einnahm, bemerkte er, daß ihre Blicke mit besonderem Ausdruck auf einem Ringe ruheten, den sie an ihrer

Hand trug. Ein richtiges Gefühl ließ ihm seinen Ursprung ahnen. Woher haben Sie diesen Ring? fragte er nachlässig, indem er ihn schnell und unerwartet ihr vom Finger zog.

Er erinnert mich an einen abwesenden Freund, erwiederte sie mit Bedeutung und unterdrücktem Unwillen.

Er ist einer so schönen Hand unwürdig, versetzte der König mit scheinbarer Gleichgültigkeit, indem er ihn ohne Mühe in zwei Stücke zerbrach, und eins hier, das andre dort in die schaukelnden Wellen warf.

Den Ring spült das Wasser fort, sagte Camilla, das Andenken an den Geber wird nie aus meiner Brust weichen. Wahre Liebe und ächte Freundschaft bedarf des äußern Zeichens nicht.

Es scheint Ihnen sehr um den Ring zu thun, antwortete der König höhnisch, doch er ist fort, wir sehen ihn nicht wieder. Wollen Sie von der Hand Ihres Königs sich einen bessern wählen?

Er hielt ihr seine Hand hin; sie lächelte bitter. Einen schönern würde ich leicht hier finden, erwiederte sie, mit halbem Blick darüber hinstreifend, aber einen bessern? Ich danke, gnädiger Herr, kein andrer Ring soll jemals meine Hand wieder berühren.

Wie es Ihnen gefällt, Mylady, erwiederte er von neuem heftig; mit oder ohne Ring — diese schöne Hand wird doch die meinige seyn.

Er ergriff und hielt sie einige Zeit mit dem Anschein der Vertraulichkeit fest, indem er ihres vergeblichen Widerstrebens lachte, und unbefangen mit einem Herrn sprach, der in seiner Nähe saß. Camilla, ein Raub des bittersten Verdrusses, vermochte kaum, sich zu beherrschen, und einen Augenblick dachte sie daran, sich mit Gewalt von ihm zu reißen, und sich mit allen ihren Qualen in den Wellen zu begraben, um nur ihrer Verzweiflung und diesem Ansehn von Einverständniß mit dem Verhaßten zu entfliehen. Als errathe er ihre Gedanken, ließ er sie jetzt wieder los, und vergönnte ihr, indem er eine scherzende Unterhaltung mit den andern Damen anknüpfte, sich ungestört einige Zeit ihren traurigen Gedanken zu überlassen.

Sie erhielt seit jenem ersten Blatt keine Nachricht von Graf Dohna wieder, ungeachtet sie noch zweimal durch seine Tante an ihn schrieb. Auch seine Mutter erhielt in dieser Zeit nur noch einmal einen kleinen unvollständigen Brief, worin sich eine höchst trübe Stimmung aussprach, und Camillens nicht erwähnt war. Camilla fürchtete, ihre Hoffnungen schwinden zu sehn. Auch sie

ward jetzt von einem Trübsinn befangen, der ihr den Muth in ihren Prüfungen zu rauben drohte. Leonore versuchte bald mit Drohungen, bald mit Güte sie dem Wunsch des Königs geneigt zu machen, und obgleich ohne Erfolg, so fühlte sich doch Camilla durch ein Leben voll Kampf, voll Zwang und Unruhe so ermattet, daß sie mit um so heißerer Sehnsucht nach einem Ausweg suchte. Schon längst hatte sie ihrer Schwester Johanna geschrieben und sie dringend ersucht, sie nach Neapel bringen zu lassen; allein sie erhielt keine Antwort. Sie schrieb an ihren Vormund nach England, ohne bessern Erfolg. Nur zu richtig ahnend, daß Verräther sie umgaben, und der Argwohn ihre Schritte belauschte, gab sie diese Versuche auf, und harrte unter bittern Thränen, und gleich einem Gefangnen nach Erlösung bangend, auf irgend ein Mittel, das ein günstiges Geschick ihr durch den Zufall sende.

Eines Tages fuhr sie mit ihrer Freundin Pototzka in der Umgegend von D. spazieren, sich ohne Rückhalt einmal ihren Klagen überlassend; in der Nähe eines großen schönen Gartens ward der Wagen von einer Menge Menschen aufgehalten, welche sich hier versammelt hatten, und als die Gräfin nachsah, was es gäbe, trat ein Jüngling in der königlichen Pagen-Uniform ehrer-

bietig herbei, und bat die Damen einige Augenblicke in dem Garten zu verweilen; ein Kranker sey dort von der Menge umgeben, und man werde sich bemühen, ihm zu helfen und hinwegzuschaffen.

Ein Kranker? fragte Camilla, noch Thränen in den schönen Augen; lassen Sie uns hingehn und sehen, womit man ihm beistehn kann.

Nicht doch, Mylady, erwiederte der Page, und schlug ein dunkles schwärmerisches Auge zu der Dame auf, indem zugleich ein glühendes Erröthen seine Wange überzog; die Krankheit jenes Unglücklichen ist von der Art, daß sein Anblick für eine Dame zu abschreckend seyn würde; er liegt in Zuckungen.

Wollen Sie ihm dann dies hinbringen? fragte Camilla, und reichte ihm ein Geschenk.

Sogleich; doch erlauben Sie mir vorher, Sie in den Garten zu bringen, erwiederte der Page mit Bescheidenheit und Anstand. Er öffnete hierauf den Wagen, und half Camillen zuerst heraussteigen. Seine Hand zitterte, indem er sie unterstützte, und über seine große Sorgfalt, sie glücklich herabzuleiten, versäumte er fast, der Gräfin beizustehn. Sie traten in den Garten; in wenig Augenblicken ereilte er sie hier, und führte sie in einige anmuthige Schattengänge, während er bemüht war, hier und da die schönsten Blu-

men abzupflücken und in einen zierlichen Strauß zu ordnen. Die Gräfin errieth seinen Wunsch und fragte ihn, um ihm gefällig zu seyn, ob er diese Blumen nicht ihrer Freundin anbieten wolle? Sie liebe die Blumen.

Abermals hocherröthend nahte er sich Camillen, und reichte ihr stumm, aber mit tiefer Verbeugung, den Blumenstrauß.

Wem gehört dieser schöne Garten? fragte die Gräfin.

Der Gräfin Moschinska, meiner Tante, erwiederte der Page.

Ist dies auch Ihr Name?

Walther von Arnim, gnädige Frau.

Sie sind noch unter den königlichen Pagen?

Leider ja! erwiederte er mit Achselzucken.

Sind Sie mit Ihrem Schicksal nicht zufrieden?

Wer wäre dies ganz? antwortete er, und die ungekünstelte Schwermuth seiner Miene stach sonderbar gegen das jugendlich klare Gesicht, gegen die reinen, von den Erfahrungen des Lebens noch nicht bezeichneten Züge ab.

Was fehlt Ihnen? fragte die Gräfin lächelnd.

Wüßte ich das zu sagen, erwiederte er mit einem tiefen Seufzer; meine Nichtigkeit, meine Nutzlosigkeit drückt mich nieder. Schon bald zwanzig Jahr, und mein Name unbekannt, ich selbst

eine unnütze Last des Vaterlandes. Wie ganz anders war es bei unsern Ahnen; die Zeit der Thaten ging frühe für sie an, während die meinige noch weit entfernt ist.

Die Gräfin sah mit geheimer Verwunderung den zarten Jüngling an; so werden Sie wohl nicht am Hofe bleiben? fragte sie weiter.

Mein Oheim wünscht es zwar, erwiederte er, aber nein, mir ist es unmöglich. Ich werde, sobald es sich thun läßt, im Kriegsheer eintreten.

Wünschen Sie nicht, auch den Damen zu dienen? fragte die Gräfin, ihn leicht mit seinen ritterlichen Gesinnungen neckend.

Wie das, gnädige Frau? fragte er zurück, sie mit einiger Verwirrung ansehend; ach diese goldnen Zeiten sind nicht mehr! Ein geringer, unbedeutender Mensch, wie ich bin, darf es kaum wagen, einer Dame den Fächer aufzuheben.

Sie übertreiben, Herr von Arnim! Welche Dame würde Ihre Dienste verachten, weil Sie noch unberühmt sind; hier diese Dame zum Beispiel, sie bedarf der Freunde wie der Dienste. Wenn Sie ihr ergeben seyn wollten —

Ganz in Gluth und Feuer setzte er für einen Augenblick die strengen Regeln der Höflichkeit außer Augen, indem er die Gräfin mit den Wor-

ten unterbrach: o wie gern wollte ich mein Leben — —

Aber erschrocken brach er wieder ab, und die Gräfin fuhr halb scherzend fort: so zum Beispiel höre ich in diesem Augenblick die königlichen Postillone; Sie würden uns verbinden, wenn Sie uns sagen, wie wir es vermeiden können, dem König zu begegnen.

Wenn Sie dies wünschen, dürfen Sie nur nach jener Seite fahren, er kömmt von dieser, erwiederte Walther, und bezeichnete die Wege; sie standen in der Gartenthür, um wieder in den Wagen zu steigen.

Kennen Sie diese Dame? fragte die Gräfin, Camillen bezeichnend.

Lady Winmore und Gräfin Potozka, erwiederte er lächelnd.

Wohl, wir sehen uns vielleicht bald wieder, sagte die Gräfin, und Camilla, die bis jetzt kein Wort mit ihm gewechselt hatte, neigte sich holdlächelnd gegen ihn und sagte: Leben Sie wohl, und dienen Sie mir treu! Er neigte sich tief und ehrerbietig, und der Wagen rollte fort.

Ich sah diesen jungen Menschen schon im Schlosse und auf den Gängen; ich bemerkte schon einigemal den ausdrucksvollen Blick, womit er

Ihnen nachsah, begann die Gräfin, vielleicht kann er Ihnen nützlich seyn.

Erkundigen Sie sich nach seiner Aufführung, nach Allem, was ihn uns genauer kennen lernt, bat Camilla, und ist er, was er scheint, so hoffe ich einen nützlichen und ergebnen Freund aus ihm zu machen. Er kann mir Nachrichten verschaffen, Briefe besorgen, die Antworten mir zustellen. Ich habe keinen treuen Diener, und meine Betty bewacht man wie mich.

Die Gräfin versprach es; bald nach diesem Ereigniß machte ihr der König einen Besuch, und wendete Alles an, sie für seine Sache zu gewinnen. Er rieth ihr, den Grafen Dohna zu bewegen, daß er jede Verbindung mit Camillen aufhebe, und versprach ihm dann nicht allein seine Vergebung, sondern auch Beweise seiner Gnade; er bat sie, ihren Einfluß bei Camillen zu seinem Vortheil zu gebrauchen, und schwor, daß er jedes Mittel anwenden werde, seine Wünsche zu erreichen, daß er sie nur mit dem Leben aufzugeben denke. Die Gräfin suchte seinen Zumuthungen mit Feinheit auszuweichen, indem sie ihm ihrer Ergebenheit versicherte, und Alles zu thun versprach, was in ihrer Macht stehe. Sie reis'te einige Tage zur Gräfin Dohna und besprach sich mit ihr, die sehr bereit war, ihren Sohn zu bit-

ten, daß er ein Bündniß auflöse, von welchem sie nur Unheil für ihn erwartete. Sie bat die Gräfin, auch bei Camillen einen ähnlichen Versuch zu machen, und diese versprach es, so schmerzlich es ihr war, eine Verbindung zu trennen, die sie so innig gewünscht und selbst angeknüpft hatte. Indessen hatte sie die erwünschten Nachrichten über Walther eingezogen und ihn schon einmal gesprochen, um seinen Diensteifer zu prüfen, den sie, wie sie ihn erwartete, fand. Sie begab sich zu Camillen, und erfreuete sie zuerst mit ihrem Bericht über Walther; dann erzählte sie ihr von ihrem Besuch bei Eduards Mutter, schilderte ihre Betrübniß um das Schicksal ihres Sohnes, und suchte sie mit Schonung auf jenen Vorschlag vorzubereiten.

Ich verstehe Sie, nahm Camilla das Wort; Gräfin Dohna hofft von unserer Trennung eine Veränderung von Dohna's Schicksal, vielleicht seine Befreiung. Ich bedauere die besorgte Mutter, und verzeihe ihr diese Hoffnung gern. Wer bürgt ihr aber dafür, daß sie nicht täuschend ist?

Ich selbst vermuthe, erwiederte die Gräfin zögernd, daß, wenn der König meinen Neffen nicht fürchtete, er milder gegen ihn seyn würde.

Ach meine Freundin, wie wenig kann man wissen, was dieser ungerechte Mann thun wird,

wenn man auch seinem Eigensinn nachgiebt, sagte Camilla mit traurigem, nachdenkenden Blick.

Ich will es Ihnen nur ohne Umschweif sagen, daß meine Schwägerin wünscht, Sie möchten ihrem Sohn seine Freiheit zurückgeben.

Wünscht sie dies? sagte Camilla schmerzlich, ich glaube es, und ich zürne ihr deshalb nicht. Aber nein, Sie fordern es nicht von mir. Hofft sie, daß Eduard glücklicher seyn wird, wenn ich sein Vertrauen täuschte? Wenn meine Liebe der ersten Prüfung wich? Nein, ich kenne ihn, und wäre er in diesem Augenblick frei, und überschüttete man ihn mit Ehre und Gnade, es würde ihn nur elend machen. Daß er meiner Liebe sicher sey, daß er mein Bild rein und unentstellt bewahre! Wie ich in der festen Hoffnung ihn einst wieder zu sehn, in dem unverrückten Glauben an seine Liebe mein Mißgeschick ertrage, so trägt er das seinige. Die Zeit der Prüfung geht vorüber. Gott wird auch für uns etwas thun.

Die Gräfin umarmte sie schweigend und mit nassen Augen. Könnte ich ein Wunder für Euch thun, seufzte sie dann, wie gern wollte ich Euer Glück mit dem schwersten Opfer erkaufen.

Verzagen Sie nicht an unsrem guten Glück, erwiederte Camilla mit plötzlich erwachtem Muth, ich sehe einen Strahl von Hoffnung; eine unerwartete

wartete Hülfe kann sich finden, die Verzweiflung macht erfinderisch und kühn. Mögen meine Feinde immerhin ihre listigen Anschläge schmieden, auch mein Kopf ist nicht müßig, auch mein Genius arbeitet geheim und still an verborgnen Plänen.

Der Himmel gebe sein Gelingen dazu, flüsterte die Gräfin; und Isabella trat mit Leo herein.

Indessen setzte der König sein voriges Betragen und seine Aufwartungen fort, und da Camilla jetzt etwas freundlicher und zuvorkommender gegen ihn war, belebten sich seine Hoffnungen. Ein neuerfundenes Festspiel beschäftigte jetzt die Hofleute; in M. wollte man ein prächtiges Caroussel anstellen, wobei der König, wie natürlich, die Hauptrolle übernahm. In altspanischer reicher Kleidung sollten die Herrn nach dem Schall kriegerischer Musik gewisse Figuren und Wendungen mit ihren Pferden machen, welche einem Tanze glichen, dann das Ringstechen halten, und ein Ball sollte das Ganze endigen. Gräfin Lubomirsky und ihre Schwestern begaben sich zu Pferde nach M., um das Vergnügen eines Spazierrittes damit zu vereinigen; der König und sein Gefolge geleiteten sie. Die Festlichkeit, die man erwartete, hatte die gaffende Menge in Bewegung gebracht; überall standen Haufen Volks in der

Nähe von M., die jenes Schauspiel erwartend, jetzt den König und seine schönen Damen vorüberziehen sahen. Sieh, sagte eine Frau zu ihrer Nachbarin, dicht neben Camillen, diese im weißen Kleide, mit der rothen Schärpe und den rothen Schleifen verziert, ist Camilla Winmore, die Geliebte des Königs.

Ist sie es in der That? fragte diese.

Zweifle nicht, erwiederte jene, und die Entfernung erlaubte Camillen nicht mehr, das Uebrige zu hören. Jene Worte waren gleich einem Dolchstich in ihr Inneres gedrungen, und der bitterste Verdruß drückte sich in ihren Mienen aus, als der König, der es ebenfalls gehört hatte, sie schnell anredete, um ihre Aufmerksamkeit abzulenken. Sie konnte jedoch ihren Unwillen nicht unterdrücken, und der König, von ihrer Antwort etwas verletzt, sagte halb leise: ich weiß, Mylady, womit man Sie beleidigt hat. Aber steht es nicht in Ihrer Macht, alle diese müßigen Verläumder zu beschämen, und als auf Ihre demüthigen Sklaven auf sie herabzusehn, die kaum einen Blick aus ihrem Staube auf die holde Königin zn werfen wagen?

Ew. Majestät hat es dahin gebracht, erwiederte Camilla, daß mir nichts anders mehr übrig zu bleiben scheint.

Daß nichts Ihnen übrig bleibt, als eine Königin zu werden? wiederholte er beleidigt. Sie scheinen es zu wissen, daß der König kein Gedächtniß und keinen Zorn für Ihre Beleidigungen hat! In Wahrheit, es ist gut so, daß Ihnen keine Wahl mehr übrig ist. Doch warum so unangenehme Dinge verhandeln, rief er nach einigen Augenblicken aus; mich dünkt, ich kann Ihnen auf eine bessere Art sagen, wie sehr ich Sie anbete.

Ein ausdrucksvoller Blick begleitete diese Worte, und schnell sich vom Pferde schwingend, bot er ihr die Hand, ihr zu helfen, denn sie waren eben im Schloßhof angelangt. Während die Damen von den schon versammelten Gästen bewillkommnet wurden, zog sich der König zurück, um sich zu dem Spiele vorzubereiten. Dann nahmen die Damen ihre Sitze auf einer Gallerie ein, welche zu dieser Absicht rings um den Carousselplatz errichtet war; Herolde und Knappen erschienen, und ihnen folgte der Zug der Ritter, der, vom König angeführt, rings um den Platz den Damen vorüberzog. Der König, die Farbe seiner Dame tragend, erschien in einer reichverzierten spanischen Kleidung, und auf einem schönen wilden Pferde, das Niemand als er zu bändigen vermochte, ganz zu seinem Vortheil; alle Damen, außer Camil-

len, gestanden dies zu. Der künstliche Tanz begann, und man konnte die Geschicklichkeit und Kraft, womit der König sein widerstrebendes Pferd ihm zu gehorchen nöthigte, nicht genug bewundern. Niemand kam ihm an Anstand, Anmuth der Bewegungen und Schönheit gleich; so entschied die allgemeine Stimme unter den schönen Zuschauerinnen. Nur allein Camilla schwieg. Nur Camilla allein schenkte dem bewunderten Ritter eine getheilte Aufmerksamkeit, weil ihre Gedanken durch das, was sie sah, nur lebhafter an den verbannten Freund erinnert wurden, der sonst nie in diesen Kreisen fehlte, und an Schönheit, Anstand und Geschicklichkeit nicht der Letzte war. Mit trauernder Liebe gedachte sie seiner; mit zärtlicher Treue rief sie sich sein Bild zurück, während sein stolzer Nebenbuhler Alles anwendete, womit Kunst und Natur ihn begabt, um ihr Herz endlich zu besiegen. Ein bedeutender Unfall machte jedoch jetzt diesen Bemühungen, der Bewunderung, dem Spiel und Camillens Träumereien ein Ende. Als beim Ringstechen das wilde Pferd des Königs sich scheute, einen Seitensprung that, und von ihm im Zorn zurückgerissen, sich bäumte und stieg, stürzte es mit sammt dem Reiter, der an einen der Pfähle der Gallerie geschleudert, eine starke Beschädigung am Kopf

und eine verrenkte Hand davon trug, während das Pferd über die Schranken sprang und davon rannte. Ein Angstgeschrei erhob sich auf der Gallerie; Alles eilte hinzu, der König stand schon wieder aufrecht, und hielt die Kopfwunde mit dem Taschentuch bedeckt. Man drängte sich um ihn her, auch Camilla, von ihrer Schwester herbeigezogen, stand ihm jetzt nahe. Er sah sie, und rief mit Verwunderung: auch Sie sind hier? Wahrlich eine Theilnahme, die ich nicht erwartet hätte! Sie sind blaß, wäre es möglich? Doch Sie können kein Blut sehn, das ist Alles!

Er winkte dem Wundarzt und entfernte sich mit ihm. Die Gesellschaft begab sich in die Säle, wo der Ball späterhin beginnen sollte. Den Kopf so zierlich als es möglich war, mit einem schwarzen Tuche verbunden, und die Hand im Bande, erschien der König nach einiger Zeit; man bezeigte ihm seine Theilnahme, und er versicherte seine Freunde von seinem Wohlbefinden. Als er zu Camillen trat, sagte er mit dem Ton des Vorwurfs, aber halb leise: Undankbare, wenn dieser Unfall Ihnen einen Ausruf des Schreckens entrissen hätte, wenn ich nur Eine mitleidige Thräne in diesen schönen Augen entdeckt hätte, nur Einen Pulsschlag der Angst um mich, so wollte ich ihn segnen! Aber nein, gefühllos bis zum

Aeußersten, verläugnet ihr Herz selbst das Mitleid gegen mich.

Wozu diese Vorwürfe, Sire, erwiederte Camilla; bin ich wirklich so gefühllos, als Sie es voraussetzen, so werden Sie mich nicht umwandeln können, und bin ich es nicht, so sind Sie ungerecht.

In der That, Sie haben Recht, schöne Lady, versetzte der König, von ihrem Zusatz geschmeichelt; darum keinen Vorwurf weiter; blos zur Strafe für den Kaltsinn, den ich an Ihnen finde, mache ich Sie für heute zu meiner rechten Hand, und untersage Ihnen, sich von meiner Seite zu entfernen, da ich Ihrer Hülfe jeden Augenblick bedarf.

Er nahm ernstlich ihre Dienste an der Stelle seiner verrenkten Hand in Anspruch, und ließ sich mit Behagen die Erfrischungen von ihr zubereiten und reichen; man tanzte nicht lange, da dem König untersagt war, daran Theil zu nehmen. Camilla, so wenig Vergnügen ihr der Tanz jetzt machte, benutzte ihn als eine Gelegenheit, sich vom König zu entfernen; er nahm sich jedoch die Freiheit, zuweilen in ihrem Namen eine Aufforderung auszuschlagen, und sie indessen um ihre Gesellschaft zu bitten. Seine Leidenschaft für sie, seine Wünsche, die Sehnsucht, sie erfüllt

zu sehn, war der Gegenstand seiner Unterhaltung; da sie, durch geheime Gründe bewogen, es vermeiden wollte, ihn zu reizen, gaben ihre ausweichenden unbestimmten Antworten zum Erstenmal seiner Hoffnung Nahrung. Seine gewohnte Zuversicht erwachte wieder, und er hielt sein Spiel für gewonnen.

Ein leichtes Wundfieber, was ihn in den nächsten Tagen im Zimmer hielt, untersagte ihm zugleich, Camillen zu sehn, und diese erzwungne Entbehrung steigerte seine Sehnsucht und seine Wünsche zur höchsten Leidenschaft. Camilla indessen hatte in dieser Zeit einige Zusammenkünfte mit ihrer Freundin und Walther im Garten seiner Tante, wohin man unverdächtige Spazierfahrten machte. Dazwischen beschäftigte sie sich viel mit Leo, und schien das Kind mit noch größerer Zärtlichkeit als sonst zu umfangen. Leonore erzählte dem König davon, und auch dies nährte seine Hoffnung. Endlich war es ihm vergönnt, sie wieder zu sehn, und er benutzte diese Erlaubniß mit dem Eifer, der seiner Leidenschaft angemessen war. Indessen hatte man Sorge getragen, Camillen durch mehrere unverdächtige Personen Gerüchte vorzubringen, welche ihr Dohna's Treue verdächtig machten. Sie hörte Alles mit anscheinender Ruhe an, und ob sie gleich

nicht besonders darauf zu achten schien, glaubte man doch dadurch gewonnen zu haben. Ihr Betragen gegen den König war gefälliger als sonst; aber wenn er sich auch manchmal versucht fühlte, sich ihr mit größerer Freiheit zu nähern, so hielt ihn eine ihr eigne sanfte Würde, ein Gefühl von Ehrfurcht, das er vergebens zu unterdrücken strebte, immer wieder zurück. Seine Ungeduld reizte ihn, einen entscheidenden Schritt zu thun. Leonore hatte es stets zu verhindern gewußt, daß er seinen Antrag deutlich gegen ihre Schwester wiederholte, und eine entscheidende Antwort von ihr verlangte, weil sie ihm ihre bestimmte Weigerung so lange als möglich zu verbergen dachte; sie hoffte Camillen doch noch zur Annahme dieses Antrags zu bewegen, und hatte stets die Vermittlerin zwischen ihr und dem König gemacht, damit ihre Aufrichtigkeit nicht den Stolz des Königs verwunden, und ihn vielleicht für immer abschrecken möchte. Jetzt nahm er sich jedoch vor, Camillen selbst zu sprechen und ihre entscheidende Antwort zu erbitten oder zu erzwingen.

Als er von jener Verletzung völlig hergestellt war, feierte ein Fest in P. seine Genesung. Ein glänzendes Gouté in den mit Blumengewinden geschmückten Gängen des Gartens machte den

Anfang; Camilla, als sie mit jenen wohlbekannten Gondeln überschiffte, als sie die Stufen betrat, und an den ehemaligen Zimmern ihrer Anna vorüberging, fühlte alle Schmerzen der Erinnerung, und mit Mühe hielt sie ihre Thränen zurück. Um so schwerer ward es ihr, das freundlich gefällige Betragen gegen den König, das sie sich zum Gesetz gemacht zu haben schien, zu behalten. Sie siegte jedoch über ihr Herz, und der König bemerkte nichts. Als der Abend anbrach, versammelte ein großes Conzert, worin Faustina die Gesangpartieen hatte, die Gesellschaft, und mehrere gingen, als es vorüber war, der Dame Etwas über ihren ausgezeichnet schönen Gesang zu sagen. Auch Camilla folgte Leonoren dahin, jedoch mehr aus Neugier, und redete die Italienerin an. Faustina, ohne auf ihre Anrede zu achten, maß sie mit langem stechenden Blick, und sagte mit Hohn in italienischer Sprache zu ihr: Habt Ihr so bald die Stelle Eurer Schwester eingenommen?

Camilla, ohne sie einer Antwort zu würdigen, kehrte ihr stolz und beleidigt den Rücken zu. Faustina faßte ihren Arm und fügte mit Heftigkeit hinzu: er hat sie verrathen! Er wird auch Euch verrathen!

Ihr seyd im Irrthum, Donna, erwiederte

Leonore kalt, und zog ihre Schwester von ihr weg.

Fluch über die Verrätherin, murmelte Faustina, mit zornigem Blick ihnen nachschauend.

Endige Dein Zaudern, flüsterte Leonore ihrer Schwester zu, und führte sie nach dem Ausgang in die hellerleuchteten Gänge des Gartens, die von fröhlicher angenehmer Musik und Lustwandelnden belebt waren. Man wagt es, Dich zu beleidigen; Dein Name wird der Verleumdung Preis gegeben, während Du in jeder Stunde die Gebieterin dieses armseligen Volkes seyn könntest.

Fasse Dich in Geduld, erwiederte Camilla ruhig; die Entscheidung, die Du so heftig herbeiwünschest, ist näher als Du denkst.

Der Himmel gebe es! Und zwar eine vernünftige, sagte Leonore; ich hoffe, Du wirst in diesen Tagen die Hand des Königs annehmen, und endlich diese Unannehmlichkeiten, von denen mir mein Leben verbittert wird, endigen.

Noch mit größerm Recht als Du, hoffe ich, daß sie ein Ende nehmen sollen, entgegnete Camilla. Hier gesellte sich Gräfin Z. zu ihnen, und Camilla ging gleichgültig an ihrem Arme weiter, als Leonore bei einigen andern Personen stehen blieb. Gräfin Z., lebhaft sie unterhaltend, führte sie einen langen Seitengang, an dessen

Ende sie eine grüne, artig geschmückte Hütte aufnahm, die ganz von Laubwerk und Blumen zusammengesetzt, von bunten Lampen geschmackvoll, doch nicht zu hell erleuchtet, selbst Camillens Aufmerksamkeit angenehm reizte. Indem sie betrachtend stand, und sich jetzt nach der Gräfin umsah, ihr Wohlgefallen zu äußern, war jene verschwunden, und aus dem grünen dunkeln Bogengang gegenüber, trat plötzlich der König und eilte rasch auf sie zu. Sie errieth jetzt den Zusammenhang, und blieb, ihn erwartend stehn, im Innern sich auf Alles vorbereitend, was er ihr vermuthlich sagen konnte.

Lady, redete er sie an, indem er mit Feuer ihre Hand ergriff und küßte; schon lange habe ich einen Augenblick herbeigewünscht, der mir endlich die Bestätigung meines Glücks aus Ihrem schönen Munde geben soll. Sie haben meinen Antrag durch Leonoren vernommen, aber bis jetzt mir eine entscheidende Antwort darauf versagt; diese Ungewißheit, so peinlich sie auf der einen Seite war, erlaubte mir gleichwohl zu hoffen. Schönste der Frauen, fuhr er mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit fort, indem er ihre beiden Hände faßte, und zu ihren Füßen nieder sank, machen Sie diese himmlische Hoffnung zur Gewißheit; Sie wissen, daß ich Sie anbete! Vergönnen Sie

mir, es der ganzen Welt zu verkündigen! Lassen Sie mich heute den schönen Augenblick feiern, wo ich meinen Freunden meine angebetete Braut und ihre Königin vorstellen darf!

Sire, erwiederte Camilla mit erkünstelter Fassung, unter welcher sie ihre Furcht zu verbergen suchte; das Glück, welches Sie mir anbieten, schien mir bis jetzt zu groß für mich; es blendete meine erschrocknen Augen, und mein Herz fühlte sich nicht stark genug, eine so erhabne Stelle zu behaupten. Ich wagte nicht, es anzunehmen.

Bis jetzt? Engel! Welch' eine Stelle wäre zu erhaben für Dich, erwiederte er entzückt, ihre Hände mit Küssen bedeckend.

Stehen Sie auf, gnädiger Herr, bat Camilla, mir ziemt dieser Platz, nicht Ihnen.

„Der Platz an meiner Seite ist der, welcher Camillen geziemt!“ Und er stand auf, und schloß sie mit Leidenschaft in seine Arme. Sie entwand sich ihm und sagte: Sire, schonen Sie des furchtsamen Mädchens! Vergönnen Sie mir, daß ich mich an das Glänzende meines Schicksals, an die Pflichten, die es mir auflegen würde, erst gewöhne; haben Sie Nachsicht mit meiner Schüchternheit!

Nachsicht? O liebenswürdige Camilla! Mit

welchem Entzücken erfüllen mich diese sanften Bitten! Welche Dankbarkeit macht mich zu Ihrem Schuldner, rief der König, und zog sie neben sich auf einen Sitz nieder. Bestimmen Sie einen Tag, wo es mir erlaubt ist, Sie die Meinige zu nennen, damit will ich mich begnügen.

Wohl, Sire, erwiederte Camilla mit Ernst und Ruhe, gönnen Sie mir noch zwei Wochen Zeit, der letzte Tag davon sey der Ihrige; dann ist mein Geschick entschieden.

Der König im Uebermaaß der Dankbarkeit, küßte ihre Hände, ihren Mund und ihre Wangen, ehe sie sich von ihm los machen konnte; sie that es mit Würde und einer Fassung, die ihn fast beleidigte, und suchte mit flüchtigem Schritt den Rückweg; er folgte ihr, und Jedermann konnte in seiner frohen entzückten Miene lesen, daß er mit ihr zufrieden war.

Die Zeit des erbetnen Aufschubs brachte Camilla viel mit sich allein, ernst und nachdenkend zu, und Leonore hinderte sie nicht, weil sie nun ihrer Einwilligung sicher zu seyn glaubte. Camilla sah jedoch den König so oft als vorher, und er, von Hoffnungen beseelt und von Dankbarkeit durchdrungen, wünschte selbst, daß man allen ihren Wünschen zuvorkommen möchte, und fand den erhöheten Ernst ihrer Stimmung ihrem Cha-

rakter gemäß. Oft sah man sie lange den kleinen lieblichen Leo auf ihrem Schooße halten, ihn betrachten, ihn liebkosen, und zuweilen ihn sogar mit ihren Thränen benetzen. Der König fand sie einigemal so, und schien ein entzückter Zuschauer der anmuthigen Gruppe zu seyn. Schon war die zweite Woche angegangen. Man sprach am Hofe von einem glänzenden Feste, das man in M. vorbereite; man flüsterte einander die Worte: Hochzeit, Braut, Morgengabe, zu. Camilla kam eines Abends von einer einsamen Spazierfahrt zurück; Isabella und die Gräfin Potozka, die gegenwärtig war, fragten, erschrocken über ihr verweintes Ansehn, über ihre Blässe, woher sie komme?

Sie antwortete halb leise: von Anna's Grabe. Isabella schwieg bestürzt, die Gräfin nahm ihre Hand: aber warum, meine Freundin, diesen Schmerz so oft und so heftig erneuern?

Fragen Sie jetzt nicht, erwiederte Camilla, Sie sollen es, vielleicht heute noch, erfahren.

Du vergißt über dem, was Du verloren, das was Dir noch geblieben ist, sagte Isabella unbesonnen.

Camilla umarmte sie statt der Antwort, sah ihr lange, mit Augen die sich benetzten, in's Gesicht, und sagte: weißt Du, meine Isabella!

was mir noch geblieben ist, und was mir bleiben wird?

Isabella schüttelte den Kopf, indem sie zärtlich ihren Kuß erwiederte. Camilla wendete sich zur Gräfin, und fragte: wissen Sie nichts von unsrem Freunde?

Nichts, antwortete jene; seine Mutter schweigt gegen mich, sie fürchtet, durch jede Mittheilung sich der sparsamen Nachrichten zu berauben, die man ihr von ihrem Sohn vergönnt.

So muß ich also, ohne etwas von ihm zu wissen — — sagte Camilla traurig nachdenkend und brach ab — ach! das Leben wird mit jedem Schritte rauher, den wir in seine dunkeln Irrwege hinein wagen. Doch Muth! Muth und Standhaftigkeit! Vielleicht bringt ihr mir auch einst die Hoffnung zurück!

Isabella sah die Gräfin verwundert an; im Munde einer Braut, welche in wenig Tagen ihre Hochzeitfeier erwarten mußte, klangen diese Worte seltsam. Doch Leonore trat ein, und legte mit ihrer Erscheinung Allen ein frostiges Stillschweigen auf.

Am Abend vor dem entscheidenden Tage war ein Maskenball am Hofe angeordnet. Ein glänzender Anzug lag für Camillen bereit; sie beharrte jedoch auf dem Eigensinn, sich allein anzukleiden

und allein hinzufahren. Ein junges Fräulein begleitete sie, die, eine arme Waise, ihrer Vorsprache die Stelle in einem Fräuleinstift verdankte, und ihr seitdem unbedingt ergeben war. Schon war eine glänzende Menge versammelt; der König erschien in morgenländischer Tracht, von einem prächtigen Gefolge begleitet; er suchte ungeduldig seine Königin, deren Anzug ihm bekannt war, und die gleichwohl sein Falkenauge nirgends entdecken konnte. Er zog Leonoren zur Verantwortung, sie entschuldigte sich; er fragte die Gräfin Potozka, sie wußte nichts von ihr; auf seine Bitte entschloß sie sich jedoch, zu ihr hinzufahren, und sie fand Camillen an des schlafenden Leo's Wiege knieend und in Thränen.

Die Gräfin unterrichtete sie von der Ungeduld des Königs; nach einer kurzen Unterhaltung mit ihr fuhr sie zurück, fand aber den König nicht sogleich, da auch er seine Maske geändert hatte. Indem sie mit ihm sprach, erschien unter dem Gewühl der herzudrängenden Masken eine Zigeunerin, welche durch Haltung und Wuchs sogleich die Aufmerksamkeit des Königs auf sich zog. Sie näherte sich langsam, und wie in Nachsinnen verloren. Ihr schwarzer Anzug, vielfach mit rothen Bändern verziert, bezeichnete die Formen des schönsten Wuchses mit besondrer Zierlichkeit; das dunkle

Haar

Haar fiel in zwei reichen Flechten über Rücken und Schulter, und ein morgenländischer rother Kopfputz hob sich über der bräunlichen Maske, aus deren Oeffnung zwei schöne, dem König wohlbekannte Augen leuchteten.

Holdes Kind der Wüste, redete der König sie an, kömmst Du uns zu verkündigen, was Du in den Büchern des Schicksals gelesen hast?

Sie neigte sich bejahend.

Willst Du auch mir den Schleier der Zukunft lüften?

Sie ließ sich auf ein Knie nieder, und schien mit vorgesenktem Haupt seine Befehle zu erwarten.

Nun wohlan, ich bin bereit zu hören!

Reicht mir Eure Hand, Herr! antwortete sie, und er fühlte beim Klang der geliebten Stimme sein Herz von Freude überwallen.

Welche Linien! Welch' eine Fülle von unschätzbaren Gaben, von der Natur und dem Glück auf Euer Haupt gelegt, rief die Prophetin aus; Ruhm und Ehre krönen es mit goldnen Kronen, die Liebe schmückte es mit ihren Blüthenkränzen, Euer Geist beherrscht Alles, was Euch umgiebt; Bewunderung folgt Euern Schritten. Eine lange unabsehbare Reihe froher ungetrübter Tage liegt noch vor Euch. Euer Stamm breitet blühend

seine Zweige über das gesegnete Land, das er beherrscht. Ich sehe Glück, Freude und Sieg in Eurer Zukunft. Doch — —

Warum stockst Du? Rede ohne Furcht, sagte der König lächelnd.

Uebet Großmuth, vergebt Euern Beleidigern, erwiederte das Mädchen; die Gnade des Herrn erntet Liebe, und Segen folgt seinen Wohlthaten. Der Haß und die Rache sind Flecken an der strahlenden goldnen Krone; Milde und Großmuth ihre schönsten Edelsteine.

Und weiter — was wartet meiner morgen? fragte der König, indem eine kleine Wolke des Unmuths seinen Blick verfinsterte.

Morgen? wiederholte sie, und ihr Blick ruhete nachsinnend auf den Linien seiner Hand. Bedeutungsvolle Zeichen treten an diesem Tage ein; erfüllte und versagte Wünsche durchkreuzen sich wunderbar; ein Wendepunkt des Lebens thut sich auf, doch nicht allein das Eurige, noch ein andres Geschick mit dem Eurigen verzweigt, zeigt sich mir und verwirrt meinen Blick.

Boshafte Sybille! murmelte der König lachend, und lauter setzte er hinzu: der morgende Tag trägt die Entscheidung meines Liebesglücks; sage, was kann es von der Zukunft hoffen?

Sogleich, Herr! Doch — — und erschrok-

ken fuhr sie auf, sich mit der Hand einigemal über die Stirn fahrend; was ist das? Ein Schleier senkt sich nieder! Schwarze Nacht umhüllt die Augen meines Geistes! Ich sehe nichts mehr. Vergebt und lebt wohl!

Sie erhob sich schnell und verschwand unter den Masken. Der König, im Innern frohlokkend über den bewegten Ton ihrer Stimme, über den leisen Druck, mit welchem sie seine Hand los gelassen, hoffte sie wieder zu finden und folgte ihr, aber vergebens; in einem der benachbarten Säle bot ihm ein Blumenmädchen ihr Körbchen an; er fand in einem Strauß gebunden einen Streif Papier, mit folgenden Worten von Camillens Hand beschrieben:

Zürne nicht, Herr! folge mir!

Er betrachtete die Gärtnerin; der Wuchs, die Farbenwahl ließ ihm Camillen in ihr vermuthen. Doch der Schatten des Hutes verhinderte ihn die Augen so genau zu sehn, als bei der Zigeunerin. Er reichte ihr die Hand, sie führte ihn in die Reihen der Tanzenden, und heiter in ihren Scherz eingehend, begann er mit ihr zu tanzen. Jetzt ward er in seiner Vermuthung irre, und versuchte ihr Rede abzugewinnen, doch umsonst; und schon wollte er sie bitten, mit ihm zugleich die Maske abzunehmen, als ein Zug von neuen

Masken herbeischritt, und einen Augenblick seine Aufmerksamkeit auf sich zog; indessen war die Gärtnerin verschwunden, und er suchte sie einige Zeit; eine Pilgerin, jetzt dicht an ihm vorübergehend, streckte ihre Hand nach ihm aus; er sah ein Armband, welches Camilla immer zu tragen pflegte. Er ergriff diese Hand, und glaubte an Wuchs und Haltung in der Pilgerin Camillen zu erkennen. Lassen Sie es nun genug des Scherzes seyn, sagte er ein wenig ungeduldig; Sie haben meine Geduld geprüft, schöne Lady! Belohnen Sie mich durch Ihre Gegenwart für meine Langmuth bei Ihren Neckereien.

Sie ließ sich willig von ihm nach einem Sitze führen, und er lächelte, als er das Zittern ihrer Hand in der seinigen fühlte. Lassen Sie uns dort in jenem Nebensaal, wo es kühler und angenehmer ist, ein wenig ausruhen. Der lästige Schwarm der Masken verliert sich dort, und die rauschende Musik tönt reizender aus der Ferne.

Sie machte ein bejahendes Zeichen; ein Page, von ihm herbeigewinkt, brachte Erfrischungen, und der König selbst bediente sie damit. Er küßte ihre Hand, an welcher das wohlbekannte Armband ihm entgegen schimmerte, und sagte: wie glücklich bin ich, schöne Lady, daß nur noch wenige Stunden mich von dem Tage trennen, wo es mir vergönnt

seyn wird, Ihnen und der Welt zu zeigen, daß noch nie eine Frau so geliebt, so angebetet ward, als Camilla! Und von welchem an jeder Augenblick meines Lebens eine Bemühung seyn wird, Ihre Wünsche zu erfüllen, und Sie mit Allem zu umgeben, was die Erde vollkommnes und wünschenswerthes hat.

Sie seufzte, er beugte sich zu ihr, unter dem breiten Pilgerhut ihr ins Gesicht sehend, um in ihren Augen zu lesen; und Sie, angebetete Camilla, haben Sie jene Schüchternheit, jenes ungerechte Mißtrauen in sich selbst besiegt? fragte er weiter, sehen Sie dem morgenden Tag ohne Furcht entgegen? Darf ich hoffen, daß meine Liebe einst ein antwortendes Gefühl in Ihrem Herzen finden wird?

Sie sah ihn an, und legte den Finger auf den Mund. Sie haben also das Gelübde des Stillschweigens abgelegt, redete er weiter, erlauben Sie mir dann, es nach meinen Wünschen zu deuten.

Sie neigte sich bejahend. Isabella, so wie der König, in der Pilgerin ihre Schwester vermuthend, suchte sie jetzt auf, um ihr Gesellschaft zu leisten, weil sie ihre Abneigung, mit dem König allein zu seyn, kannte. Der König redete sie an, und unterhielt sich einige Zeit mit ihr,

ohne daß die Pilgerin sich in das Gespräch mischte. Brechen Sie doch endlich dies grillenhafte Schweigen, bat sie der König; bedenken Sie, daß vielleicht der morgende Tag schon angebrochen ist, und daß Sie Ihre Rechte dann verloren haben.

Sie schüttelte den Kopf; er sah nach der Uhr, und rief: wahrhaftig! zwei Uhr ist vorüber! Weg mit der verhaßten Mummerei, lassen Sie mich endlich diese schönen Augen ohne Schirm und Maske sehen; seyn Sie ganz wieder die bezaubernde Camilla!

Mit diesen Worten lös'te er das Band des Hutes und der Maske, und zog ihr, ungeachtet ihres Sträubens, beides ab. Doch was glich seiner Ueberraschung, seinem Zorn, als eine Unbekannte zitternd zu seinen Füßen sank, und seine Gnade anflehte.

Also nicht Camilla! rief er bleich vor Zorn, und mit funkelndem Blick, wer bist Du, Elende?

Das erschrockne Mädchen wendete sich an Isabellen, die in stummem Erstaunen ganz versteinert stand: „Sie kennen mich, Mylady! Ihre Schwester war meine Wohlthäterin, und um ihr zu dienen, konnte ich selbst die Ungnade Seiner Majestät nicht scheuen.“

Isabella erkannte das Fräulein aus dem Stift, und erklärte dem König den Zusammenhang. Er

warf einen Blick des Zorns und der Verachtung auf das Mädchen, und eilte hinaus. In wenig Augenblicken mischten seine Pagen sich unter die Gesellschaft, um die Gäste zu ersuchen: ihre Masken abzulegen. Der König eilte am Arme des Grafen Z. in den Sälen auf und ab; Camilla Winmore war jedoch nirgends zu erblicken. Leonore fuhr nach Hause, sie dort zu suchen. Der König zog sich zurück, seine heftige Bewegung zu verbergen, und erwartete in seinem Kabinet mit hastigen Schritten auf und ab gehend, Leonorens Botschaft. Graf Lubomirsky erschien endlich, und brachte ihm ein versiegeltes Blatt; Leonore hatte es auf Camillens Toilette, nebst einem ähnlichen an sich selbst gefunden. Es war von Camillen selbst, und sie benachrichtigte ihn darinnen von ihrer Flucht, indem sie ihn bat, ihr zu vergeben und sie zu vergessen. Er entließ den Grafen und verschloß sich in sein Zimmer. Graf Z. und Lubomirsky aber sendeten auf alle Straßen, wohin man vermuthete, daß sie ihre Flucht genommen, Boten aus, und gingen selbst in verschiedner Richtung sie aufzusuchen.

Camilla indessen hatte vor jener entscheidenden Nacht, von Walther und der Gräfin Potozka unterstützt, alle Anstalten zu einer neuen Flucht getroffen. Sie unterrichtete dann ihre Helferin in ihrer Rolle, und fuhr mit ihr auf den Ball. Sobald sie als Zigeunerin sich vor den Blicken des Königs gesichert glaubte, warf sie Mantel und Kappe über, und eilte aus dem Schlosse. Die Angst nicht allein hatte ihre Stimme beben gemacht, auch eine Regung des Mitleids gegen den König, der sie so leidenschaftlich liebte, und dessen Vertrauen sie zu täuschen gezwungen war. Jene Verstellung war ihr peinlich; aber sie gehorchte dem Gebot der Noth, und als ihr Händedruck ihn mit trügerischen Hoffnungen täuschte, empfand sie wirklich zum Erstenmal ein aufrichtiges Wohlwollen gegen ihn.

Walther, der sie am Eingang der Säle erwartet hatte, leitete sie an das Ufer, wo sie in der Fischerwohnung Betty in männlicher Kleidung fand, und die ihrige gegen eine ähnliche vertauschte. Walther warf die Maskenkleider unbemerkt in den Fluß, und sie schifften an das jenseitige Ufer. Hier warteten Pferde, und sie nahmen eilig den Weg nach H. Walther, der diese Gegend genau kannte, führte sie durch unbekannte Bergpfade, wo der Argwohn nicht so leicht ihre Spur ver-

folgen konnte. Camilla folgte ihrem Führer schweigend und beklommen. Schmerzlich gedachte sie jener Nacht, wo sie mit dem Geliebten eben so zog, wo selige Hoffnungen ihr voran leuchteten, eben so die Sterne schimmerten, eben so der Nachtwind in den Bäumen flüsterte; wo sie am heitern Morgen schon das Asyl erreicht glaubten, als die bitterste Täuschung jene Hoffnungen verscheuchte, und eine hoffnungslose Trennung die herbe Frucht ihrer Anstrengungen war. Schon lag das Schloß von P. im Dunkel der Nacht weit hinter ihnen; Camilla hatte es mit einem Seufzer begrüßt. Als sie hinter dem Dörfchen K., P. gegenüber, die Höhe hinaufritten, röthete der Morgen den Horizont, und die ersten Sonnenstrahlen erhellten die Gegenstände mit fröhlicher Beleuchtung. Dort liegt die Festung K., rief Walther, auf ein hohes Bergschloß deutend, dessen Fenster man im Morgenstrahl funkeln sah. Camilla wendete die Blicke hastig dahin. Dort also liegt K., rief sie mit tiefer Bewegung, und Thränen stiegen in ihre Augen. Dort also, dachte sie mit wehmüthiger Sehnsucht, dort schmachtet der Freund um deinetwillen! Du bist in seiner Nähe, im Zeitraum weniger Stunden würdest du bei ihm seyn, aber er ahnet es nicht, und du mußt eilen, dich von ihm wieder zu ent-

fernen, damit nicht die drohende Gefahr dich erreiche, und neues Mißgeschick deine letzte Hoffnung tödte.

Ihre Phantasie suchte ihn auf; sie erblickte ihn, düster in sich selbst versunken, die jugendliche Wange vom Kummer um die verlorne Freiheit, um die sinkende Hoffnung, gebleicht. Trübe blickt das schöne Auge in die endlose weite Ferne, und während der Blick sich in ungemessenen Räumen verliert, ist er selbst an ein enges Gefängniß gefesselt.

Sie hatte das Pferd einige Augenblicke angehalten, und das Felsenschloß betrachtet. Jetzt warf sie ihm noch einen schmerzlichen Scheideblick zu, und wendete sich, den Weg weiter zu verfolgen. Eure Gebieterin schien bewegt, als ich ihr das Bergschloß zeigte, redete Walther die treue Dienerin an, war sie jemals da, und lebt ein Freund von ihr dort?

Ihr Bräutigam lebt dort, erwiederte Betty.

War es vielleicht Graf Dohna? fuhr er fort zu fragen, indem er sich bemühte, seine Bewegung zu verbergen. Betty achtete jedoch nicht darauf, und nachdem sie seine Frage bejaht, ritt sie an ihre Gebieterin heran, gutmüthig besorgt wegen der Traurigkeit, die sie in ihren Mienen zu lesen glaubte, und bemühte sich, sie durch

einige Erinnerungen an das gemeinschaftliche Vaterland zu zerstreuen. Walther fürchtete, das anhaltende Reiten werde Camillen beschwerlich seyn; aber sie beruhigte ihn mit der Versicherung, daß eine Engländerin gern eine kleine Reise zu Pferde mache. Er schlug ihr vor, als sie in H. ankamen, zu frühstücken und eine Stunde zu ruhen; sie erklärte jedoch, daß sie nicht eher sich eine Minute Erholung gönnen werde, bis die Grenze von B. überschritten sey.

In dem Städtchen T. gestattete sich endlich Camilla eine Stunde Ruhe, während sie mit ihren Begleitern ein kleines Frühstück einnahm. Alles um sie her hatte nun ein fremderes Ansehn; die Heiligenbilder am Wege, die fremde Tracht der Frauen, die Armuth des Landvolks, Alles bot der Engländerin ein neues, noch nie erblicktes Schauspiel dar; doch ihr Geist war zu befangen, um sonderlich darauf zu achten; es war ihr ein Pfand der Sicherheit, und als ein solches mehr eine Befriedigung ihrer Neugier. Sie schifften über die E., und man sagte ihr, daß sie nun auf ihrer Reise diesen Fluß nicht mehr berühren werde. Er umfloß die Ufer von Dohna's Vaterland; dies machte ihn ihr werth, und sie sagte ihm ein freundliches Lebewohl. Als der Mittag heraufzog, fühlte sie sich völlig erschöpft; sie verbarg es

jedoch ihren Begleitern, und strengte sich an, noch ein Landstädtchen zu erreichen, wo sie Walthern bat, ein Fuhrwerk zu besorgen. Er errieth an dieser Bitte ihre Ermüdung, und als er nach einem kühneren Blick in das schöne Gesicht seiner Schutzbefohlnen, als er ihn gewöhnlich wagte, die sichtbaren Spuren davon entdeckte, machte er sich die lebhaftesten Vorwürfe, und Camilla konnte ihn nur mit Mühe beruhigen. Er eilte in das Gasthaus voraus, um Einrichtungen zu ihrer Bequemlichkeit zu machen, und als ein kühles freundliches Zimmer sie aufnahm, fühlte sie das Behagliche der Ruhe stärker als jemals, während das Gefühl der Sicherheit ihr erlaubte, sich diesem Wohlbehagen ohne Sorge zu überlassen. Erheitert und gestärkt erwachte Camilla, als schon kühlere Lüfte zu wehen anfingen. Betty saß an ihrer Seite, und Walther erschien auf ihre Bitte. Ihr Dank für seine Sorgfalt schien ihm die innigste Freude zu gewähren. Der Wagen erwartete sie schon; sie fuhren ohne Aufenthalt weiter, und da die Hitze noch bedeutend war, ungeachtet der September angefangen hatte, auch die Nacht hindurch. Walther sorgte während der ganzen Reise mit einer Aufmerksamkeit und einem Eifer für seine Dame, daß sie innig davon gerührt ward, und ihm das aufrichtigste Wohlwollen nicht

versagen konnte. Ohne sich eine Stunde Ruhe zu gönnen, hatte er, während sie schlief, für die Fortsetzung ihrer Reise und für ihre Bequemlichkeit gesorgt, und nichts kam seiner Bescheidenheit, nichts seiner Dankbarkeit gleich, wenn ihn Camilla freundlich einladete, einige Zeit in ihrem Wagen mit zu sitzen, und wenn sie dann mit ihm sich unterredete.

Gegen zehn Uhr des Vormittags kamen sie in P—g an. Camilla verweilte eine Stunde in einem Gasthof, und vertauschte ihre Männerkleider mit ihrem eignen Anzug, indessen Walther die Wohnung der Ministerin von Götz aufsuchte, um ihr einen Brief von ihrer Schwester, der Gräfin Potozka, zu übergeben, in welchem sie Camillen ihr dringend empfohlen, und ihre Ankunft angemeldet hatte. Camilla hielt es für rathsam, diesen Brief vorauszuschicken, ehe sie selbst sich der fremden Dame vorstellte, und Walther schien ihr der geschickteste, wie der eifrigste Bote.

Er kam nach kurzer Zeit zurück, und seine heitre Miene ließ sie die angenehmste Botschaft vermuthen. Sie ging ihm freudig entgegen, und er legte den Brief an Frau von Götz uneröffnet in ihre Hand zurück. Was ist das? der Brief uneröffnet? fragte sie befremdet. Walther, jetzt

eine ernstere Miene annehmend, antwortete: Frau von Götz ist vorige Woche nach W. zurück gereist.

Camilla stand betroffen. Wohl war es ihr bekannt, daß die Ministerin in W. wohne, aber sie wußte auch, daß sie diesen Sommer wegen ihrer Angelegenheiten sich in P—g aufgehalten, und Gräfin Pototzka selbst vermuthete sie noch dort. Die Verlängerung ihrer Reise, durch dieses Ereigniß herbeigeführt, war ihr in mancher Hinsicht unangenehm, sogar besorglich. Man konnte in den größern Städten, wodurch sie kamen, nach ihren Pässen fragen, selbst in P—g; da die Bürgschaft der Frau von Götz sie dieser Schwierigkeiten überhoben hätte. Sie fragte zum Erstenmal, ob Walther auf solche Fälle vorbereitet sey? Er sagte ihr, er habe einen Paß auf seine Person und zwei Diener gestellt; dieser würde für sie gelten, während er und Betty die Rollen der Bedienten übernähmen. Hierzu war jedoch nothwendig, daß sie die männliche Kleidung wieder anlegte, und daß der Paß, der nach P—g ausgestellt war, verändert wurde. Camilla erwog Alles dies, und fand sich von neuem in Gefahr und Sorge verstrickt. Ein Geräusch im Vorsaal erregte ihre Aufmerksamkeit. Bald darauf meldete man ihr den Oberst Kinsky, einen Freund der Ministerin von Götz.

Seine erste Erscheinung gab ihm ein Recht auf Camillens Theilnahme. Er bewegte sich langsam an einer Krücke, weil ihm der rechte Fuß nahe am Knie abgelös't war. Sonst war er ein stattlicher Mann von hohem Wuchs und edlem Ansehn. Sein Gesicht war einnehmend; große blaue Augen, in welchen Geist, Muth und Herzensgüte sich ausdrückten, ein edel geformtes Profil mit einer Adlernase und braunes Haar machten ein Ganzes, das troß den sechs und vierzig Jahren des Besitzers, noch einen angenehmen Eindruck machen konnte. Seine etwas bräunliche Gesichtsfarbe, sein Anstand und der Orden, den er trug, erinnerte an seinen kriegerischen Stand; aber er trug bürgerliche Kleidung. Er begrüßte Camillen mit dem Wesen eines Mannes, dem die Sitten der feinen Welt nicht fremd sind, obgleich er ihre zu große Förmlichkeit vernachlässigt.

Ich hörte, daß ein Fremder sich nach Frau von Götz erkundigte, redete er sie mit wohlklingender Stimme an, und da ich vermuthete, ihr oder ihm einen Dienst zu leisten, so komme ich, ihn aufzusuchen.

Es setzt mich in große Verlegenheit, Frau von Götz nicht mehr zu finden, erwiederte Camilla, indem sie nicht ohne einige Verwirrung die Augen niederschlug.

Sie also wünschten sie zu sehn, gnädige Frau? fragte Kinsky; ich bin ein vieljähriger Freund ihres Hauses, und reise morgen nach W. zurück. Wollen Sie mir vielleicht einen Auftrag ertheilen?

Ich bin genöthigt, selbst nach W. zu reisen, da ich sie nicht hier finde, entgegnete Camilla, immer noch in großer Verwirrung, aber ein Umstand macht mich besorgt; wir sind fremd hier, unser Paß lautet nach P—g, man wird uns Schwierigkeiten machen.

Wollen Sie mir erlauben, diese zu beseitigen? Vertrauen Sie mir den Paß an.

Walther zögerte; doch auf Camillens Wink reichte er dem Obersten das Papier; dieser schien befremdet, als er es gelesen hatte; Camilla bemerkte, daß er ihren Begleiter und sie selbst forschend ansah; ihre Besonnenheit kehrte zurück, sie entschloß sich schnell und sagte: Meine Sicherheit und meine Freiheit sind in Gefahr, wenn ich nicht sobald als möglich mich unter den Schutz der Frau von Götz begeben kann; die Vorsicht nöthigte mich, meine Reise bis jetzt verkleidet zu machen, und dieser junge Mann, ein Freund in der Noth, lieh mir seinen Namen und seinen Schutz. Obgleich Sie mir, Herr Oberst, ganz unbekannt sind, so flößen Sie mir doch ein Ver-

trauen

trauen ein, das mich Sie dringend bitten läßt, mir Ihren Rath und Ihre Hülfe zu gewähren.

Diese Worte und ihre Bitte schienen einen sehr günstigen Eindruck auf den Obersten zu machen; mit einem freundlichen, zusichernden Blick ihr seine Hand hinreichend, sagte er: es soll mir ein Vergnügen seyn, Ihr Vertrauen zu rechtfertigen. Und dann, nachdem er einige Augenblicke nachgesonnen, fügte er hinzu: es bedarf des Passes nicht, wenn Sie mir erlauben, Ihnen einen Vorschlag zu thun. Ich reise morgen zurück; gefällt es Ihnen, sich meines Wagens zu bedienen, und die wenigen Tage der Reise über für Graf Kinsky's Nichte zu gelten, so wird dies genug seyn, Sie vor jeder zudringlichen Frage zu sichern, und ich werde so glücklich seyn, Sie unter meinem Schutz Ihrer Freundin zuzuführen.

Camilla, von dieser Güte überrascht, zögerte nicht sie dankend anzunehmen; Walther wechselte die Farbe, und konnte nur mit Mühe seinen Kummer verbergen. Mit Begeisterung Camillen ergeben, hatte er sein Glück darin gefunden, für sie zu leben und zu sorgen, und die Aussicht, durch die Verlängerung der Reise es noch ferner zu genießen, hatte ihn mit Entzücken erfüllt. Jetzt verschwand diese Hoffnung, ein Andrer nahm seine Stelle ein, er glaubte sich überflüssig, und

kaum konnte er Thränen des Unmuths zurückhalten. Der Oberst entfernte sich nach einiger Zeit, und Camilla bemerkte jetzt Walthers Traurigkeit. Sie forschte gütig nach der Ursache; er zögerte anfangs, doch ihr milder Blick, der sanfte Ton, womit sie die Frage wiederholte, besiegte seinen Widerstand; er wendete sich rasch zu ihr, und indem er vor ihr niederkniete und den Saum ihres Kleides an seine Lippen drückte, rief er, Thränen in den dunkeln Augen, aus: o Mylady, als Sie meiner geringen Dienste zu bedürfen schienen, war ich der glücklichste der Menschen, jetzt, da ich überflüssig, da ich verstoßen bin, jetzt — lassen Sie mich fern von Ihnen mein verachtetes Daseyn in die Dunkelheit zurückschleppen.

Camilla erschrak über die leidenschaftliche Heftigkeit seines Betragens. Sie reichte ihm die Hand hin, die er jedoch nicht zu ergreifen wagte, und sagte mit sanftem Ernst: nicht also, lieber Walther; müssen Sie sich nicht vielmehr mit mir freuen, daß ein glücklicher Zufall uns so über alle Verlegenheit hilft? Und wer sagt Ihnen, daß ich Ihrer Dienste nicht mehr bedürfe? Wäre es aber auch, so werde ich doch gewiß nicht eher Ihre Entfernung erlauben, bis ich Sie an einer Stelle weiß, die Ihnen angemessen und Ihrer würdig ist. Oder halten Sie mich eines solchen

Undanks fähig, daß Ihre Zukunft mich unbekümmert läßt, da Sie doch um meinetwillen Ihrem Vaterlande und Ihren Aussichten entsagten?

Sie des Undanks, Mylady? rief er nun mit plötzlich verändertem Ton; o ich allein wäre des Undanks schuldig, ich wäre ein Andrer, als ich bin, wenn Ihre Herablassung, Ihre Güte mich nicht rührte, wenn ich Ihnen nicht auf ewig ergeben wäre! Gebieten Sie über mich, über mein Leben, über Alles, was ich habe, ich werde nur zu glücklich seyn, wenn ich in Ihrem Dienste sterben kann.

Was Sie für mich gethan haben, hat einen solchen Werth für mich, daß ich mich Ihnen dadurch auf immer verpflichtet halte, erwiederte Camilla.

Welche größere Belohnung könnte ich jemals verlangen, als diese Erklärung, rief Walther mit Innigkeit; es ist genug, Mylady! Von jetzt an halte ich mein Leben nicht mehr für überflüssig; haben Sie doch gesagt, daß es Ihnen nützlich war. Mag das Schicksal nun über mich gebieten, mag mir das Leben seine unfreundlichste Seite zeigen, solche Worte, aus Lady Camillens Munde, wiegen ein Jahrhundert von Elend auf.

Ruhig, ruhig, lieber Walther, Sie überschätzen meinen Dank, sagte Camilla lächelnd, ihre Ver-

legenheit zu verbergen, und reichte ihm noch einmal die Hand, indem sie aufstand, sich zu entfernen. Er wagte es jetzt, abermals knieend, ihre Hand leise mit seinen Lippen zu berühren, dann erhob er sich, und eilte mit leuchtenden Augen schnell hinaus.

Ein schöner bequemer Reisewagen hielt am andern Morgen vor Camillens Wohnung; eine Postchaise hinter ihm, und Graf Kinsky ließ sie um Vergebung bitten, daß seine Krücke ihm nicht erlaube, sie an den Wagen zu führen. Walther verrichtete diesen Dienst in seinem Namen mit freudeglänzendem Blick, und ward von dem Obersten gebeten, ihm in der Chaise Gesellschaft zu leisten. Camilla wollte den Wagen des Obersten nicht allein annehmen, allein Walther schob auf Kinsky's Wink Betty mit hinein, verschloß die Thür, und der Wagen rasselte schnell aus dem Hof die Straße hinab. Sie verweilten sich nur Mittags, um die heißesten Stunden vorbei zu lassen, und fuhren bis Abends neun Uhr. Ueberall, wo sie hinkamen, schien der Oberst schon gekannt und sehr geachtet zu seyn; er und seine Begleiterin wurden mit Eifer und Ehrerbietung bedient, und man hielt Camillen an einigen Orten für die Gemahlin des Grafen, der solche Vermuthungen jedoch mit Feinheit zu be-

seitigen wußte, und ihr soviel als möglich das Erröthen sparte, das selbst auf seiner männlichen Wange wiederschien, während Walthers blühende Farbe der Todtenblässe wich. In der Folge nahm Kinsky zuweilen ihre Einladung, mit ihr zu fahren, an, oft in Begleitung Walthers, seltner allein. Seine Unterhaltung war ernst, aber anziehend und verrieth eine mehr als bloß kriegerische Bildung. Er fragte nie genauer nach den Ursachen von Camillens Reise, die ihm sonderbar erscheinen mußte, wohl aber, als sie einst allein zusammen fuhren, fragte er sie über Walther. Sie schilderte ihm ihre Verbindlichkeit gegen ihn, und daß sie hoffe, ihm durch den Einfluß der Frau von Götz nach seinem Wunsch eine Stelle im Kriegsheer zu verschaffen.

Ueberlassen Sie mir das, sagte er mit freundlichem Ernst, ich hoffe, daß es mir gelingen wird.

Sie dankte ihm im Voraus, er lächelte und erwiederte: wenn aber ein Zug gegen die Türken den Freund vielleicht bald aus den Augen seines schönen Schützlings entfernt, werde ich mir auch dann noch einen Dank verdienen?

Sie irren, Herr Graf, erwiederte Camilla hoch erröthend, nur aus Dankbarkeit, nur aus Wohlwollen nehme ich Antheil an Herrn von Ar-

nims Schicksal, er ist mir fremd und wird es immer bleiben.

Kinsky sah ihr noch einen Augenblick forschend in die Augen, und knüpfte dann ein anderes Gespräch an. Auch des Abends, wenn sie im Nachtquartier angekommen, nicht allzuermüdet war, leistete sie noch dem Obersten Gesellschaft, obgleich er es stets auf ihren Willen ankommen ließ, mit ihm und Walther, oder allein in ihrem Zimmer zu essen und den Abend zuzubringen. Sie reis'ten vier Tage, und Walther hatte den Obersten nun seinerseits im Verdacht, daß er die Reise verlängere. Am Morgen des vierten Tages reis'ten sie von Z—m ab, und kamen, als die Schatten sich verlängerten, an den Ufern der stolzen D., nahe bei W., an. Camilla bat den Obersten, sie in ein Gasthaus zu bringen, damit der Brief von ihrer Schwester Frau von Götz auf ihre Ankunft vorbereiten könne. Er verbeugte sich, und erwiederte mit angenehmen Lächeln, indem er ihre Hand ergriff: will meine liebe Nichte nicht im Hause des Oheims die Antwort auf diesen Brief erwarten? Freilich entbehrt es der Hausfrau, aber es ist für das eines alten Kriegers noch erträglich genug, und überdies, ich weiß es zum Voraus, werden Sie nicht länger dort verweilen dürfen, als die Ministerin

Zeit braucht, den Brief zu lesen. Camilla nahm den Vorschlag an; Graf Kinsky dankte ihr mit Wärme dafür, und eine halbe Stunde später fuhren sie in die Thore von W.

Als der Reisewagen vor der Wohnung des Obersten hielt, erschien ein Diener und eine ältliche Frau von ehrbarem Ansehn. Der Graf sagte dem Ersteren einige Worte in einer Sprache, welche Camilla nicht verstand, und zu der Haushälterin gewendet, nachdem er sie begrüßt, gebot er ihr, diese junge Dame hinauf zu führen, und für ihre Bequemlichkeit Sorge zu tragen. Von Camillen erbat er sich dann den Brief, den er in Walthers Hand legte, diesen damit zum Ueberbringer bestimmend, und als Camilla ausgestiegen war, fuhr er mit jenem sogleich zu Frau von Götz.

Mit vieler Höflichkeit hatte indessen die Haushälterin Camillen und ihr Kammermädchen in ein großes Zimmer gebracht, welches einfach, aber mit Geschmack verziert war, und nachdem sie ihr Alles angeboten, und Einiges herbeigeholt, was einer Reisenden angenehm seyn kann, schlug sie ihr vor, um ihr die Zeit zu vertreiben, ihr eine sehr schöne Aussicht zu zeigen, die man aus den Fenstern des einen Zimmers haben könne. Das Zimmer, wohin Camilla ihr folgte, lag an der Rückseite

des Hauses, und Camilla hielt es nach dem ersten Ueberblick für das eigne Zimmer des Obersten; Bücher, Karten und eine gewisse männliche Unordnung, die jedoch hier das rechte Maaß nicht überschritt, und der Geruch des feinsten Rauchtabaks, der den weiblichen Geruchsnerven dennoch merklich war, verriethen es ihr deutlich. Die zwei schönen hellen Fenster zeigten ihr eine allerdings reizende Aussicht auf Wiesen, die sich nach dem Fluß hinzogen, und eine Seite der ungeheuern Stadt, die sich gerade hier sehr malerisch darstellte. Als sie lange mit ihren Blicken darauf verweilt, bemerkte sie beim Umwenden an einer Seitenwand, im besten Lichte, ein weibliches Oelgemälde von vieler Schönheit und mit großem Fleiß gemalt; sie betrachtete es näher, und die Haushälterin sagte, es sey des Grafen Gemahlin, die ein Jahr nach der Hochzeit gestorben war.

Jetzt hörte man das Klappern von des Obersten Krücke, und Camilla, beschämt, daß er sie in seinem Zimmer finde, trat eilig von dem Gemälde weg. Wie, Sie sind in meinem Arbeitszimmer, rief Kinsky beim Oeffnen der Thür; ei, liebe Nichte, Sie werden ein Aergerniß an der Unordnung und dem Tabaksgeruch nehmen,

aber ich weiß schon, Frau Lanz muß die schöne Aussicht zeigen.

Frau Lanz entschuldigte sich, er lächelte, ohne zu antworten, und wendete sich an Camillen: wollen Sie mir erlauben, daß ich Ihnen Frau von Götz vorstelle?

Camilla reichte ihm die Hand; er sah sie noch mit einem nachdenkenden, bedeutenden Blicke an, ehe er seine Krücke in Bewegung setzte, und hielt indessen ihre Hand, dann gingen sie zurück in jenes andre Zimmer, wo Frau von Götz ihnen mit großer Freundlichkeit entgegenkam.

Sie war älter als die Gräfin Potozka, und glich ihr im Aeußern nicht. Sie war lang, sehr mager, fein gebaut, blond, und ihr Gesicht zeigte noch die Spuren großer Schönheit. Ihre Freundlichkeit war einnehmend, doch weniger Zutrauen einflößend, als das offne sanfte Wohlwollen ihrer Schwester. Camilla ward auf das Schmeichelhafteste von ihr empfangen, und nachdem sie einige Erfrischungen bei dem Obersten angenommen, verließen sie ihn, und begaben sich in die Wohnung der Frau von Götz.

Noch diesen Abend, im einsamen Kabinet, am traulichen Tischchen, den Brief der abwesenden Freundin vor sich, den ihr die Ministerin zum Durchlesen gab, berichtigte Camilla, ohne

die Aufforderung ihrer neuen Beschützerin zu erwarten, das, was im Briefe der Gräfin nur angedeutet war, und erwarb sich durch rücksichtloses Vertrauen ein neues Recht auf das Wohlwollen der Frau von Götz. Diese, schon vor ihrer Ankunft durch ihre Schwester und ihre Schwägerin von Vielem unterrichtet, rieth ihr, ihren Stand und Namen nicht zu verbergen, da ihre Schwester nur durch Bitte oder Ueberredung, aber nicht durch Zwang, sie bewegen könne, sich wieder unter ihren Schutz zu begeben, und da ihr Ruf leicht durch ein unnöthiges Geheimniß ausgesetzt werde. Ihre Aussprache verrathe überdies ihr fremdes Vaterland, und wenn einst ihre Schwester Johanna sich ihrer annehme, so löse sich Alles dann so am natürlichsten. Sie wünsche, daß dies sehr spät erst geschehen möge, damit ihr so lange als möglich die Freude, sie zu besitzen, bleibe.

Als die Uhr eilf anzeigte, erinnerte sich die verbindliche Wirthin, daß ihr Gast eine beschwerliche Reise zurückgelegt habe, und der Erholung bedürfe. Sie führte Camillen selbst in zwei für sie bestimmte allerliebste Zimmer, und wünschte ihr küssend eine gute Nacht. Camilla öffnete mit einem frohen, dankbaren Gefühl das Fenster, und hob den Blick mit Andacht zu den Sternen auf,

die sie während zwei sorgenvollen Nächten heimathlos und umherirrend sahen. Jetzt war sie geborgen, die Gefahr vorüber, sie war von Freunden beschützt, und Hoffnung und Vertrauen zog mit dem innigen Gefühl des Dankes in ihrem Busen ein. Ein sehnsuchtsvoller liebender Gedanke suchte den fernen Freund auf, der einsam und von ihr getrennt, dennoch ihrem Herzen immer nahe war. Sie sah ihn wieder frei, sie sah sich, troß diesem todtenähnlichen Verstummen, treu von ihm geliebt; eine leise zauberische Stimme flüsterte in ihrem Herzen: Wiedersehn! und ein seliger, lang entbehrter Friede sank mit dem sanftesten Schlummer auf ihre müden Augen nieder.

Als sie am andern Morgen ihre Umgebungen betrachtete, fühlte sie sich heimischer, als sie es gehofft hatte. Die Fenster ihrer Zimmer waren nach einem schönen großen Garten gerichtet, der an dieser Seite das Haus zu umgeben schien. Es lag in dem äußern Theil der Stadt, und deshalb weniger eingeschränkt. Sinnend überblickte sie das bunte Blumenstück vor ihrem Fenster, auf welchem Astern und andre Herbstblumen nickten, von der frischen Morgenluft angehaucht. An Platanen und Weingeländer gelehnt standen zierliche weiße Bänke, und schienen sie zum Herunterkommen einzuladen. Fast wäre sie dem Ruf

gefolgt, aber jetzt erschien nach vorhergegangenem Anklopfen eine kleine bewegliche Frau mit lebhaften Augen, obgleich sie in den Jahren vorgerückt war, die sie in französischer Sprache bat, ihr zu der Ministerin zum Frühstück zu folgen. Es war Demoiselle Transe, die Gesellschafterin der Frau von Götz. Ein Spaziergang im Garten füllte nach dem Frühstück die Zeit bis zum Ankleiden aus; als sie in ihr Zimmer zurückkehrte, fand sie die verkleinerte Copie von Anna's Bild, die sie nicht zurückgelassen hatte, von Betty aufgestellt. Es ward dadurch noch heimathlicher für sie; ob sie auch allein in der neuen unbekannten Welt stand, hier im traulichen Raum umgaben sie schon die Geister ihrer Geliebten.

Im Speisesaal fand sie außer der Wirthin noch Graf Kinsky und ihren bescheidnen Walther. Beide wurden von ihr mit Vergnügen bemerkt und auf das freundlichste bewillkommnet. Sie waren ihr Beide nicht mehr fremd; Walthers rührende Ergebenheit und des Obersten zuvorkommende Güte hätte ihnen ihre Freundschaft und Dankbarkeit zugewendet, wenn auch nicht andre liebenswürdige Eigenschaften und Vorzüge eine solche Vorliebe rechtfertigten. Sie sah sie in den folgenden Tagen oft; Kinsky war ein vertrauter Freund von dem verstorbenen Gemahl

der Ministerin, und ein vieljähriger von ihr selbst; fast täglich war er in ihrem Hause, und die Anwesenheit der schönen liebenswürdigen Engländerin schien ihn wenigstens nicht zurückzuscheuchen. Durch die Ministerin sehr bald von den Ereignissen unterrichtet, welche sie dahin brachten, sich unter ihren Schutz zu flüchten, und von ihrem Benehmen dabei, drückte er seine aufrichtige Bewunderung eines so ausgezeichneten weiblichen Charakters aus. Sein Betragen gegen Camillen ward dadurch noch achtungsvoller und wärmer, und sein freundliches Annähern, verbunden mit den Vorzügen seines Geistes und Umgangs, erwarb ihm bald im hohen Grad ihr Vertrauen und ihre Neigung. Walther, zufrieden mit dem Glück, sie zu sehen, einige freundliche Worte von ihr zu vernehmen und in ihrer Nähe zu leben, schien jenen Anflug von Eifersucht ganz besiegt zu haben. Kinsky's Wohlwollen gegen ihn gewann seine Dankbarkeit, und die Art, mit welcher Camilla den ernsten Freund auszeichnete, verletzte ihn nicht. Kinsky benachrichtigte sie nach einiger Zeit, daß die ersten Schritte gethan wären, um Walther einen vortheilhaften Platz zu verschaffen, und daß er des Gelingens sicher sey. Indessen hatte die Ministerin, nachdem Camilla sich vollkommen eingerichtet, sie in der Gesellschaft eingeführt, welche

den engeren Kreis ihres Umgangs bildete; sie schlug ihr sogar vor, sich bei Hofe vorstellen zu lassen, aber Camilla lehnte es ab, weil sie nicht dazu geneigt war, sich des schicklichen Vorwandes bei ihrer Verweigerung bedienend, daß die Ministerin selbst nur sehr selten den Hof besuche. Es war auch dies der Fall; ihre Kränklichkeit untersagte es ihr. Camilla hatte in den ersten Tagen ihrer Ankunft an Johanna nach Neapel geschrieben, und nachdem sie ihr Alles mitgetheilt, sie gebeten, ihr in einiger Zeit ihr Haus zum Aufenthalt zu erlauben; sie erhielt jetzt eine Antwort vom Lord Ashton, worin er ihr schrieb, daß seine Gemahlin, weil ihre Gesundheit das südliche Klima nicht vertragen konnte, schon seit einigen Monaten nach England zurück sey, daß er deshalb den Gesandtschaftsposten aufgegeben, und in den nächsten Tagen gleichfalls dahin abgehen werde. Camilla schrieb ihr hierauf nach England, erklärte aber nun, daß sie wenigstens bis zum Frühling in W. zu bleiben wünsche. Sie würde sehr ungern das feste Land verlassen haben, ehe es ihr gelungen war, irgend eine Nachricht von Dohna zu erhalten, oder doch zu wissen, ob man hoffen könne, daß er vor Ablauf der bestimmten zwei Jahre seine Freiheit wieder erlange.

Nach zwei Monaten brachte Kinsky eines Tages Walther zu ihr, und stellte ihr ihn in seiner neuen Würde vor. Die Uniform, der kriegerische Putz gaben seinem Ansehn mehr Männlichkeit; er schien größer und stärker, aber Camilla wunderte sich, daß in seinen feinen Zügen ein Ausdruck von Kummer den der Freude fast zu überwiegen schien. Sie wünschte ihm Glück, und indem sie ihm ein Wehrgehänge, von ihrer eignen Hand gestickt, und noch einige Kleinigkeiten zum Geschenk überreichte, fragte sie, warum er nicht fröhlicher aussehe, da sein Lieblingswunsch erfüllt sey? Er erblaßte statt der Antwort, und seufzte.

Verargen Sie es ihm nicht, nahm Kinsky das Wort, die Erfüllung seines Wunsches beraubt ihn auch zugleich eines Glücks; er ist da, um Abschied von Ihnen zu nehmen, morgen wird er W. verlassen.

Morgen schon, rief Camilla, und reichte ihm gerührt die Hand; er ergriff sie, kniete vor ihr, und bemühte sich, Thränen, die ihm wider Willen aus den Augen drangen, zurückzuhalten oder zu verbergen. Camilla, innig bewegt, sagte ihm nun freundliche Worte und aufrichtige Wünsche, die er mit einigen leidenschaftlichen Ausrufungen oder gar nicht beantwortete. Als sie ihre Hand

zurückzog und von ihm wegtreten wollte, hielt Kinsky sie zurück, und bat mit einer angenehmen Mischung von Ernst und heitrer Laune: seyn Sie gut, Camilla; geben Sie dem jungen Soldaten einen Kuß mit auf den Weg; er ist es werth, und ein solcher Lohn wird ein Aufruf zur Tapferkeit und Hochsinn für ihn seyn, denn er muß verdient werden.

Erröthend und mit nassen Augen neigte sich Camilla dem Jüngling zu; er berührte ihren Mund wie ein Andächtiger die Hand des Heiligen, hob dann den trunknen Blick aufwärts, und eilte, nachdem er sich noch einmal tief vor ihr verneigt, hastig aus dem Zimmer. Der Oberst folgte ihm langsam, und Camilla, an ihr Fenster tretend, weinte dem Treuen sanfte und heiße Abschiedsthränen nach.

Die trüben nächtlichen Novembertage brachen nun herein, und versammelten die Freunde oft am traulichen Kamin, um den geselligen Theetisch; zuweilen ward durch fremde Gäste der kleine Kreis erweitert, zuweilen auch befand sich das Kleeblatt allein. So saßen sie auch eines Abends, und Camilla war beschäftigt, ihren Freunden vorzulesen. Man hörte den Sturm sausen, der Regen schlug an die Fenster, und man empfand so recht die Behaglichkeit der Zimmerwärme

und

und des heimathlichen Daches. Unter der Theemaschine loderte der Spiritus, der Thee, von Demoiselle Transe aufgegossen, durchduftete angenehm das Zimmer, und die Stutzuhr wiederholte in unveränderter Einförmigkeit ihren ewig wiederkehrenden Schlag. Camilla, während einer Pause im Lesen, die durch eine Frage der Ministerin herbeigeführt ward, war weit abwärts mit ihren Gedanken gerathen, und sah still in die Flamme; Kinsky betrachtete sie unbemerkt mit weilendem vielsagenden Blick, indessen Transe die Frage ihrer Dame mit geläufiger Zunge und im wortreichen Redefluß beantwortete. Jetzt unterbrach sie sich selbst mit der Frage: fuhr da nicht ein Wagen die Auffahrt herauf?

Nein, Sie irren sich, es ist der Sturm, sagte Frau von Götz; doch gleich darauf hörte man auch die Hausschelle und den Tritt des herbeikommenden Bedienten. Er meldete einen Fremden.

Und sein Name?

Der Diener ward verlegen und erwiederte: er sagte mir ihn nicht, doch es war ein Mann von Rang und Ansehn.

Frau von Götz gebot, ihn eintreten zu lassen; Camilla, jetzt von ihrer Gedankenreise abgerufen, beobachtete die Thür, und erkannte, sobald der Fremde eintrat, den Grafen Lubomirsky. Fast

hätte sie einen Schrei ausgestoßen; ihre Blässe und ihr Zittern ward sogleich von Kinsky bemerkt, und er fixirte den Fremden, und war bereit, zum Schutz seiner Freundin aufzutreten. Frau von Götz war ihm indessen entgegen gegangen; auf ihre Anrede nannte er mit einigen höflichen Entschuldigungen seinen Namen, voraussetzend, daß er ihr nicht unbekannt sey. Frau von Götz, nicht weniger gewandt als der alte Hofmann, ging verbindlich darauf ein, und hieß ihn in ihrem Hause willkommen. Camilla war zwar jetzt aufgestanden, aber dennoch unfähig, den Grafen unbefangen zu begrüßen. Er näherte sich ihr und sagte, er habe gehofft, sie hier zu finden; sie neigte sich, ohne zu antworten; es entstand eine augenblickliche verlegne Stille. Frau von Götz unterbrach sie, indem sie den Gast zum Sitzen einlud, und ein allgemeines Gespräch anknüpfte. Lubomirsky übergab Camillen zwei Briefe, und setzte sich dann an die Seite der Frau von Götz. Camilla aber entfernte sich in ein andres Zimmer, um die Briefe zu lesen.

Sie waren von Leonoren und der Gräfin Potozka. Der erste enthielt ein Gemisch von Vorwürfen, von Bitten, daß Camilla zu ihr zurückkehren möge, und schloß mit dem Gelübde, des Vergangnen nicht weiter zu gedenken. Er

erwähnte auch Leo's, und wie sehr er sie vermisse. Er war kurz, und zeigte im sonderbaren Contrast Leonorens eigenthümliche Kälte, und einen Anflug von Wärme und Heftigkeit, durch ihre Empfindlichkeit über Camillens Flucht und den Wunsch, sie zur Rückkehr zu bewegen, erregt. Aus dem zweiten, von der Gräfin Potozka, geben wir hier einen kleinen Auszug:

„Die Persönlichkeit des Königs ist seit dem Verschwinden einer schönen undankbaren Freundin merklich verändert. Niemand weiß mit Sicherheit zu sagen, ob ihr Verlust ihm große Schmerzen verursachte; sein Stolz gebot ihm, seine Empfindungen in sein Innerstes zu verschließen, und ihre Aeußerungen jedem menschlichen Auge zu verbergen. Er machte eine lange Reise in das Königreich, und als er zurückkehrte, fand man ihn ernster, verschloßner, sein Aussehn weniger glänzend und blühend als sonst. Er trieb seine gewöhnlichen Beschäftigungen, er suchte die gewohnten Vergnügungen, doch nicht mit der lebendigen Theilnahme als sonst. Er schien in kurzem Zeitraum viel älter geworden. Noch immer ist er der Liebling der Damen, aber er scheint sein Glück nicht mehr so oft bei ihnen zu verfolgen. Den kleinen Leo scheint er mit großer Zärtlichkeit zu lieben; er sieht ihn oft, er beschenkt ihn,

und man kann bemerken, daß die Schönheit und Anmuth des Kindes ihm große Freude macht. Leonore führt die Aufsicht über die Pflege und Erziehung des holden Knaben mit gewissenhafter Treue, und mit so vieler Liebe, als ihr Phlegma nur zuläßt."

„Gern sagte ich Ihnen etwas von unsrem armen Freunde in K., und eine solche Nachricht sollte mein erstes Wort gewesen seyn. Mein Zögern hat Ihnen schon errathen lassen, daß ich nichts von ihm zu berichten habe. Sein Schicksal hat sich nicht geändert; seine Mutter sagte mir einmal, daß seine Gesundheit bis jetzt noch dem vereinten Angriff einer unthätigen eingeschlossenen Lebensart und der äußersten Verstimmung widerstanden habe. Uebrigens wissen Sie, ist sie geheimnißvoll, und von ihm selbst erhielt ich nie wieder ein Wort."

„Unsre muntre Isabella ist wenig Wochen nach Ihnen von hier abgereis't, um sich nach England unter den Schutz ihres Vormundes zu begeben. Ohne Camillen vermochte sie die deutsche Luft nicht länger zu ertragen. Sie ließ mir für Sie den herzlichsten Gruß zurück, weil ich doch wohl ihn zu bestellen wisse, und das Versprechen, bei dem Vormund und Johannen Ihre Sache zu führen."

„Meine Sehnsucht nach der liebenswürdigen Camilla ist so groß, daß ich mich zuweilen des Wunsches nicht erwehren kann, es möchte Ihnen möglich gewesen seyn, die Gemahlin jenes Mannes zu werden, den alle Frauen unwiderstehlich finden, und der nur allein Camillens Herz nimmer zu gewinnen wußte. Dann wüßte ich, wer ihre treueste Vasallin wäre, und wer sich glücklich fühlen würde, unter ihren schönen Augen und unter ihrem sanften Herrscherstab stets zu leben."

Indessen wendete sich, sobald Camilla abwesend war, Graf Lubomirsky an Frau von Götz, und bat sie, allen ihren Einfluß anzuwenden, um seine Schwägerin bewegen zu helfen, daß sie unter den Schutz der Ihrigen zurückkehre. Frau von Götz erklärte, sie würde und könnte dies nicht thun, da Camilla bei ihr eine Zuflucht gesucht, und da sie sich glücklich schätze, sie bei sich zu sehen. Kinsky nahm hier das Wort, und gab dem Grafen zu bedenken, daß die Gesetze seine Ansprüche an Camillens Person nicht unterstützen würden, und daß selbst ihr Vormund nichts dagegen einwenden könne, wenn sie unter dem Schutz der Frau von Götz zu leben wünsche. Lubomirsky suchte seinen Verdruß über diese Bemerkung zu verbergen und sagte: man werde den Vormund

von Allem unterrichten, um Camillen zu verhindern, daß sie eine Verbindung schlösse, welche eben so wenig vortheilhaft für sie, als nach den Wünschen ihrer Familie sey. Frau von Götz, im Namen ihrer Schwägerin und ihres Neffen hierdurch beleidigt, sagte jetzt etwas trocken: sprechen Sie über alle diese Sachen mit Lady Camillen selbst, und lassen Sie in ihrer eignen Sache es auf ihre Entscheidung ankommen.

Hierauf richtete sie eine Frage über irgend einen fremden Gegenstand an Kinsky, und das Gespräch ward wieder allgemein. Camilla kehrte zurück, und nahm mit wieder gewonnener Ruhe zuweilen daran Antheil. Lubomirsky bat sie, ihm den andern Morgen ein Gehör von einigen Stunden zu geben; sie gestand es ihm mit Kälte zu, und er entfernte sich. Frau von Götz äußerte ihre Verwunderung, daß ihre Verwandten, nachdem sie ihr so gerechte Ursache gegeben, ihr Haus zu verlassen, jetzt hoffen könnten, sie so leicht zur Rückkehr zu bewegen.

Lassen Sie sich von ihren Versprechungen nicht täuschen, von ihren Drohungen nicht schrecken, sagte Kinsky mit einer Lebhaftigkeit, die ihn sonst nicht so leicht hinriß; kein Gesetz spricht für sie; die Gesetze der Gastfreundschaft wurden durch ihr Betragen verletzt, und nur Ihr freier Wille, kein

Zwang kann Sie nöthigen, unter dem Schutz einer Schwester zu leben. Sie hat weder die Rechte der Aeltern, noch die eines Vormundes. Bleiben Sie deshalb standhaft, Sie stehen unter dem Schutz Ihrer Freunde.

Fürchten Sie keine Nachgiebigkeit von mir, erwiederte Camilla, nichts soll mich bewegen, zu Leonoren zurückzukehren. Obgleich ich die Gesetze nicht kenne, so glaube ich doch nicht, daß sie die Tyrannei einer Schwester unterstützen. Ich weigere mich unbedingt zurückzukehren, und vertraue der Großmuth meiner neuen Freunde.

Sie ergriff hier mit anmuthiger Zutraulichkeit die Hand der Frau von Götz und drückte sie an ihre Lippen. Die Ministerin umarmte sie mit Zärtlichkeit, und Kinsky, der sie mit freundlichem Ernst betrachtet hatte, sagte: rechnen Sie auch ein wenig auf Ihren Oheim, liebe Nichte, er setzt Alles daran, um sie zu vertheidigen, und trotz seiner Krücke hat er doch manches wirksame Mittel, eine so liebenswerthe, so schuldlos verfolgte Freundin zu beschützen.

Sie reichte auch ihm dankbar die Hand, und man suchte nun für den übrigen Theil des Abends die unangenehme Störung zu vergessen.

Am andern Morgen erschien Lubomirsky zur bestimmten Zeit, und ward zu Camillen geführt,

welche er allein fand. Er erschöpfte nun alle Ueberredung, Bitten, Drohungen und Ermahnungen, um sie zu bewegen, daß sie mit ihm zurückgehe. Allein sie widerstand fest allen seinen Bemühungen. Leonorens Erzählung, daß Leo sie vermisse, und das Bild dieses holden, von ihr so heißgeliebten Kindes, war die einzige Klippe, an welcher ihr Herz den Willen hätte scheitern lassen, wenn nicht die Erinnerung an Leonorens voriges Betragen und an die Absicht, die sie dazu vermochte, ihr das Gegengewicht hielt. Standhaft gegen diese gefährliche Versuchung, war es ihr leicht, den Ueberredungsgründen des Grafen zu begegnen. Er mußte sie endlich verlassen, ohne seinen Wunsch erreicht zu haben, und ob er gleich in den nächsten Tagen, von der Ministerin eingeladen, noch mit ihr zusammen war, gelangen ihm einige neue Versuche nicht besser als der Erste. Camilla vermied dann mit ihm allein zu seyn, und Frau von Götz, wenn er in ihrer Gegenwart den unangenehmen Gegenstand wieder aufnehmen wollte, wußte mit eben so viel Feinheit als Freimuth ihm zu sagen, daß er sie damit verschonen möge, länger davon zu hören. Er reis'te endlich wieder ab, sehr unzufrieden mit dem Erfolg seiner Reise, und auf Mittel sinnend, auf andre Art seinen Zweck zu erreichen. Ob

auch der König Camillens nie, weder gegen ihre Verwandten noch gegen Andre, wieder erwähnt hatte, vermutheten sie doch, daß seine Leidenschaft für sie noch nicht erloschen sey, und da diese Leidenschaft ihrem Ehrgeiz und ihrem Eigennutz die glänzendsten Aussichten eröffnete, schmeichelten sie sich, wenn erst Camilla zurückgekehrt sey, den Funken, der im Verborgnen glimme, durch ihren Anblick schnell wieder anzufachen, sie endlich doch zum Nachgeben zu bewegen, und zuletzt den Preis ihrer vielen Sorgen und Anstrengungen zu erlangen.

Camilla erhielt endlich Antwort von ihrer Schwester Johanna; sie drückte ihre Freude aus, daß sie künftig bei ihr zu wohnen denke, und billigte Alles, was sie gethan. Da es Camillens Wunsch war, den Winter in Deutschland zuzubringen, willigte sie darein, und hoffte zum Frühling eine schickliche Reisebegleitung für sie zu finden, wenn ihre Gesundheit ihr vielleicht nicht erlauben sollte, selbst die Ueberfahrt zu machen. Sie beruhigte sie endlich über die Gesinnungen des Vormundes, und bürgte für ihre Gerechtigkeit und Billigkeit. Auch Isabelle hatte einige Worte hinzugefügt, das artige flüchtige Kind pflegte nicht gern lange Zeit am Schreibtisch zuzubringen. Eine beigefügte beträchtliche Anweisung auf

eines der Handelshäuser in W. sicherte Camillen während ihres Aufenthaltes gegen jede Verlegenheit.

Einige Wochen später, als schon der erste Schnee die Ankunft des Winters angekündigt, und die herannahenden Weihnachten manche schöne Hand beschäftigten, manchen kleinen Wunsch zu erfüllen versprachen, saß auch Camilla am Stickrahmen, mit einem Weihnachtsgeschenk für ihren ernsten Freund beschäftigt, während Frau von Götz in ähnlicher Absicht die großen Nadeln in einem wollnen Gestrick hin und her schob. Sie sah erst einige Zeit den schönen Händen zu, wie sie sich unermüdet regten, und ein zarter Frühling mitten im Winter unter ihnen aufblühete, dann nachdenklich in das Treiben der Schneeflocken, die sich wirbelnd vor den hellen hohen Fenstern hin und her kräuselten. Unser armer Freund hat übles Reisewetter, unterbrach sie dann die Stille. Kinsky war seit einem Tage verreis't.

Er hat dem gestrigen Sonnenschein zu viel getraut, erwiederte Camilla lächelnd.

Schelten Sie ihn deshalb nicht, sagte Frau von Götz, wie leicht läßt man sich von einer reizenden Hoffnung täuschen; die vielseitigste Erfahrung und die größte Klugheit schützt nicht gegen einen solchen Irrthum.

Sie deuten meinen Scherz zu ernsthaft, erwiederte Camilla.

Mir gehen ernste Gedanken durch den Kopf, liebes Kind, begann jetzt die Ministerin, indem sie ihre Arbeit ruhen ließ, und Camillens Stickerei von neuem betrachtete. Wie emsig Sie arbeiten, fuhr sie lächelnd fort, sähe es der gute Freund, und könnte er errathen für wen, wie würde er sich freuen! Und doch wüßte ich noch ein andres Weihnachtsgeschenk, eines, womit Sie ihm eine Freude bereiten könnten, die mit jener nicht zu vergleichen wäre.

Und was wäre das? fragte Camilla unbefangen.

Frau von Götz ließ ihr Gestrick fallen, zog Camillens Hand weg von der Stickerei, und strich ihr leise über die Stirn und über die schöne Wange, indem sie ihr bedeutend ins Auge blickte. Camilla sah sie mit neugieriger Verwunderung an. Ich habe ein ernstes Wort mit Ihnen zu reden, liebes, bestes Kind, begann Frau von Götz, und wenn Ihre Jugend und die ausgezeichnete Schönheit, womit die Natur Sie ausgestattet hat, mich zurückhalten könnte, so muntert Ihr Verstand und die besonnene Vernunft, die ich hoch an Ihnen schätze, mich zu sprechen auf.

Camilla, statt der Antwort sich vor ihr neigend, war höchst gespannt auf das, was sie hören würde, ohne die leiseste Vermuthung davon zu haben; Frau von Götz, nach einem kurzen zögernden Stillschweigen, ergriff ihre Hand und fuhr fort: Also ohne lange Vorrede! Sie kennen unsern Kinsky, Sie schätzen ihn sogar hoch, er verdient diese Auszeichnung aber auch, nicht allein durch seine Vorzüge, sondern durch die lebhafteste Anerkennung der Ihrigen; er verehrt Sie, er liebt Sie, und trägt Ihnen durch mich seine Hand an.

Der Ausdruck von Spannung und Theilnahme in Camillens Miene wich jetzt einem schmerzlichen Erstaunen; schnelle Blässe folgte dem flüchtigen Erröthen, und der niedersinkende Blick schien ängstlich nach einem Ausweg aus peinlicher Verlegenheit zu suchen.

Wundern Sie sich nicht zu sehr über diesen Antrag, der Ihnen unerwartet zu kommen scheint, hob die Ministerin wieder an; tadeln Sie den Freund nicht als allzukühn; er fühlt Alles, was man dagegen einwenden kann, er achtet im Gegentheil zu gering, was man dafür sagen kann, und ich glaube, niemals würde er gewagt haben, seiner wahren innigen Neigung Worte zu geben und seine Wünsche auszusprechen, wenn nicht

meine Ueberredung, mein Erbieten, Vermittlerin zu seyn, ja meine dringenden Bitten ihn dazu bewogen hätten. Ich kenne seinen Werth, ich weiß, wie sehr die Vortheile, welche eine Verbindung mit ihm einer vernünftigen Frau gewähren können, die Einwendungen überwiegen, welche die Ungleichheit des Alters und das Unglück, was ihm widerfahren ist, zur Ursache nehmen könnten. Ich hoffte sogar durch einen solchen Antrag nichts bei Ihnen zu wagen; denn wohl habe ich bemerkt, daß keiner unsrer jungen schönen Männer sich eines so freundlichen Blicks, einer so gütigen Theilnahme, eines so unbeschränkten Zutrauens von meiner schönen Freundin zu rühmen hatte, als der arme Kinsky, trotz seiner Krücke und seinen sechs und vierzig Jahren.

Und Sie haben recht bemerkt, erwiederte Camilla, ohne sich zu besinnen; Keiner besitzt meine Hochachtung und mein Vertrauen, Kinsky allein wußte sich beides zu erwerben. Doch nicht allein seine Vorzüge, auch sein Ernst, auch sein dem meinigen überlegnes Alter halfen ihm mein unbeschränktes Vertrauen zu gewinnen.

Sie waren kalt, stolz, abweisend gegen unsre Stutzer, entgegnete Frau von Götz, und zu gleicher Zeit warm, zutraulich, zuvorkommend und gütig gegen Kinsky.

Ich achtete ihn, ja, warum soll ich es verhehlen, ich liebte ihn, wie man einen ältern Bruder liebt, wie man einen klugen liebenswürdigen Freund nur immer hochschätzen kann, antwortete Camilla; ach ich fürchtete niemals, daß er diese Freundschaft mißdeuten könne, daß in seinem ruhigen Herzen jugendliche Wünsche aufsteigen, daß in seinem hellen überschauenden Geiste die Verblendung der Leidenschaft möglich sey.

Noch einmal, tadeln Sie ihn nicht, erwiederte Frau von Götz; wer kann sich gegen die Macht der Schönheit und Anmuth zugleich, wer gegen die Gefahr eines so zwanglosen vertraulichen Umgangs schützen, als der zwischen Ihnen und Kinsky war, wenn das Herz noch warm und gefühlvoll schlägt, wenn ein reger Sinn für äußere und innere Schönheit es dem gefährlichen Eindruck bloß stellt, und wenn die ungeschwächte Kraft des männlichen Alters den Leidenschaften noch Lebhaftigkeit und Stärke giebt! Mit männlicher Selbstbeherrschung hielt er seine Liebe im Innersten verborgen; Sie selbst haben ihr Daseyn nicht geahnet. Ich entriß ihm das Geständniß, um ihn zu beglücken, und um meine Camilla unter dem Schutze dieses herrlichen Mannes fortan allen Gefahren ihrer sonderbaren Verhältnisse, und allen Zufällen des wechselnden Lebens entrückt zu sehn.

Hätten Sie dies nicht gethan, hätten Sie das traurige Geheimniß seiner Verborgenheit für immer überlassen! erwiederte Camilla schmerzlich bewegt; der edle Kinsky würde den Sieg über sich selbst davon getragen haben, und mir wäre der theure Freund geblieben. Ihm hätten Sie das demüthigende Bewußtseyn einer Zurückweisung, mir den Schmerz erspart, einen Mann, den ich vor so vielen andern hochachte, beleidigen, ja vielleicht kränken zu müssen!

Und warum ihn kränken? warum ihm eine Zurückweisung erfahren lassen? entgegnete Frau von Götz mit Wärme und Nachdruck; entscheiden Sie nicht zu rasch, meine junge Freundin. Es ist wahr, Kinsky's Jahre sind den Ihrigen nicht angemessen; mir schien es jedoch, als ob Ihr Verstand Ihnen einen so geringen äußern Vorzug, als die bloße Jugend ist, nicht hoch anschlagen ließe; sein Geist, seine Bildung, die schöne edle Mäßigung seines Charakters entschädigen dafür. Er hatte das Unglück, durch seine Tapferkeit im Felde verstümmelt zu werden, aber wie oft haben Sie mir selbst gesagt, das Klappern seiner Krücke übe eine Art von Bezauberung über Sie aus, Sie fühlten sich mit ihm versöhnt, wenn Sie es hörten, nachdem vielleicht eine kleine Uneinigkeit Sie von ihm gewendet hatte. Wie

oft habe ich gesehn, daß Sie eilten, ihn zu unterstützen, ihm tausend kleine Dienste zu leisten, die jenes Unglück ihm nothwendig machte. Wie oft sah ich dann seine Augen vor Dankbarkeit glänzen! Ueberdieß werden Sie nie, wenn er einmal im Gefolge jener Verwundung leidend seyn sollte, auch als seine Gemahlin genöthigt seyn, ihm andre Dienste zu erweisen, als Ihre Liebe und Ihre Dankbarkeit Ihnen gebieten würde; er besitzt ein großes, wohlgeordnetes Vermögen, und er wird nicht einmal zugeben, daß Sie von dem Ihrigen einen andern Gebrauch machen, als den Ihre eignen Wünsche und der Vortheil Ihrer Familie Sie davon machen läßt. Es wird unter seiner Verwaltung vollkommen gesichert seyn. Sie werden als Gräfin Kinsky, eine Stelle einnehmen, wo nicht allein Ihre Tugend und Schönheit, sondern auch die Vorzüge Ihres Gemahls Ihnen eine Auszeichnung und Hochachtung genießen lassen, wie wenig Damen, selbst von diesem Range, sich rühmen können. Daß er Sie anbeten, daß er Sie auf den Händen tragen wird, dies übergehe ich mit Stillschweigen; es ziemt sich nicht für mich, viel davon zu sprechen; Ihr Gefühl und Ihr Bewußtseyn wird Ihnen errathen lassen, was ich Ihnen sagen könnte. Bedenken Sie aber noch, daß die Verbindung

mit

mit Kinsky Sie allen ferneren Zudringlichkeiten Ihrer Verwandten überhebt, daß die Verfolgungen Ihres erhabnen Anbeters dann beendigt sind, und daß ein solcher Schritt vielleicht den günstigsten Einfluß auf das Schicksal meines bedauernswerthen gefangnen Neffen hat.

Sie erwähnen ihn selbst, ihn, dessen Namen ich nicht auszusprechen wagte, obgleich meine Gedanken stets mit ihm beschäftigt waren, erwiederte Camilla, zwar erröthend, aber mit edler Freimüthigkeit; Er ist die Ursache meiner Weigerung, um seinetwillen muß ich den Antrag Ihres Freundes zurückweisen. Ich bin mit Graf Dohna verlobt, und nichts in der Welt wird mich bewegen, ihm mein Wort zu brechen; niemals werde ich einem andern Manne angehören.

Nicht diese Hartnäckigkeit, Camilla, wozu nützt sie ihm und Ihnen? Ueberlassen Sie Eduard von Dohna seinem Schicksal, das Sie auf immer von ihm trennt. So lange Ihre Feinde fürchten, daß Sie den geringsten Antheil an ihm nehmen, wird der Haß und die Rache ihn verfolgen.

Nein, nein, das fürchte ich nicht, erwiederte Camilla nicht ohne Heftigkeit, ich denke nicht so von einem König; die Großmuth wird ihm eine

so kleinliche Rache untersagen. Graf Dohna wird nichts mehr von ihm zu fürchten haben.

Und gesetzt auch, es wäre so, erwiederte Frau von Götz mit Kälte, Ihre Familie wünscht die Verbindung mit meinem Neffen nicht, er ward von ihr schon abgewiesen; Ihre Verlobung mit ihm ward dadurch aufgehoben.

Nur Eine meiner Schwestern hat sich gegen ihn erklärt, und mein Vormund ward nicht darum gefragt, antwortete Camilla mit sanfter Festigkeit; Sie kennen die Bewegungsgründe von Leonorens Abneigung, Sie werden mir ihr Betragen nicht zur Last legen. Ich bin Graf Dohna's Verlobte, und werde es nur dann aufhören zu seyn, wenn er selbst sein Wort von mir zurück verlangt.

Wie eigensinnig, wie thöricht ist die Jugend! rief Frau von Götz etwas ungeduldig aus; wie viel haben Sie um Dohna's willen schon gelitten, wie viel Er um Ihretwillen, und wissen Sie, ob Ihre Standhaftigkeit, wenn ein günstiges Geschick Sie mit meinem Neffen noch vereinigen sollte, Sie mit einem Glück belohnt, was Ihrer Aufopferungen werth ist? Wie oft irrt sich die Jugend in dem, was blinde Leidenschaft sie ergreifen läßt. Glauben Sie mir, die glücklichsten Ehen wurden unter solchen Umständen

und Vorbedeutungen geknüpft, als der Ihrigen mit Kinsky vorangehen würden.

Meine Liebe für Graf Dohna ist nicht allein auf seine äußern Vorzüge, sie ist auf seinen Edelmuth, auf seinen Werth gegründet, und wird dadurch gerechtfertigt, erwiederte Camilla; meine Dankbarkeit für das, was er um meinetwillen leidet, heiligt sie zur Tugend; niemals wird sie in diesem Herzen erlöschen!

Sie legte die Hand auf die Brust, Thränen glänzten in ihren Augen, sie ließ den Kopf herabsinken und schwieg. Auch Frau von Götz schwieg einige Minuten, dann begann sie von neuem: und so wäre dies nun alle Antwort auf die Frage meines armen Freundes? Ein trocknes, kahles Nein?

Sagen Sie ihm, daß ich ihn hochachte, daß ich ihn allen Männern vorziehe, außer Einem! erwiederte Camilla bewegt; könnte ich einem andern Manne angehören, Er wäre es, dem ich mein Glück, wie meine Freiheit, ruhig anvertrauen würde. Ich verehre seine Vorzüge, und sein Unglück macht mir ihn werth. Ich kann seine Gemahlin nicht seyn, aber niemals werde ich aufhören, ihm eine liebende Schwester zu bleiben.

Bedenken Sie sich noch, sagte Frau von Götz, indem sie aufstand, ich will Ihre Entscheidung

noch nicht annehmen, übermorgen sollen Sie mir antworten.

Nein, theure Frau, bat Camilla, hastig ihre Hand ergreifend, jetzt oder übermorgen, oder auch in einem noch längeren Zeitraum, wird meine Antwort nie eine andre seyn; ersparen Sie mir den Schmerz, sie zu wiederholen.

Frau von Götz entzog ihre Hand mit einem Blick der Mißbilligung, und verließ sie mit einer weniger einnehmenden Miene, als sie sonst an ihr zu sehn gewohnt war. Frau von Götz hatte den Plan, Camillen mit Kinsky zu verheirathen, mit so viel Eifer und Vorliebe gefaßt, daß es ihr sehr schwer ward, ihn wieder aufzugeben. Gräfin Dohna hatte einigemal in ihren Briefen den Wunsch geäußert, daß Camilla sich verheirathen möchte, weil sie hoffe, daß man ihrem Sohne dann seine Freiheit zurückgeben würde. Ueberdies hatten manche nachtheilige Gerüchte in D., welche die Aufwartungen des Königs verursachten, Camillen in der Meinung der Gräfin geschadet; sie wünschte nicht mehr, daß sie ihre Schwiegertochter werden möchte, und obgleich Graf Dohna, als sie ihm vorschlug, seine Verbindung mit Camillen aufzulösen, ihr dieselbe Antwort gegeben hatte, als Camilla der Gräfin Pototzka, hoffte sie doch, daß die Unbeständigkeit seiner Braut

ihn am wirksamsten von seiner Neigung heilen werde. Sobald Frau von Götz Kinsky's Neigung für Camillen bemerkte, und die Hochachtung, womit Camilla sie erwiederte, bildete sie jenen Plan aus, schrieb ihrer Schwägerin davon, und zweifelte nicht an dem Gelingen. Camillens entschiedne Antwort und die Festigkeit, welche sie allen ihren Gründen entgegensetzte, war ihr eben so unerwartet, als unangenehm. Sie war nicht frei von Herrschsucht, und hegte eine große Meinung von ihrer eignen Klugheit; deshalb fühlte sie sich von Camillens ruhigem Entgegentreten verletzt, und ihre Gewogenheit für sie erkaltete ein wenig. Sie schrieb ihrer Schwägerin von Camillens entschiedner Verneinung nichts, sondern indem sie der ganzen Angelegenheit nur im Vorbeigehn erwähnte, ließ sie die Entscheidung ungewiß, und nahm ihre Voraussetzung, daß Camilla sich zu einer neuen Verbindung entschließen werde, nicht zurück.

Camilla indessen empfand einen wahren Kummer darüber, daß sie genöthigt war, Kinsky eine Kränkung zuzufügen; sie fürchtete seine Zurückkunft, und sann ängstlich darüber nach, wie sie ihr Betragen gegen ihn einzurichten habe, um weder seinen Hoffnungen zu schmeicheln, noch ihn durch ihre Zurückhaltung zu betrüben. Er kam

endlich zurück, und Camilla zitterte, als sie das Klappern seiner Krücke vernahm. Er sah bleich aus, Frau von Götz bemerkte es; er sagte ruhig, daß er sich unwohl befunden habe. Camilla empfing ihn freundlich, aber befangen, und auch er schien sich ihr nicht mit der alten Zutraulichkeit nähern zu können. Bald aber verlor sich diese anscheinende Verlegenheit bei ihm, und er suchte Camillen nun mit erhöhetem Zuvorkommen, als wollte er dadurch ihre Befangenheit, ihre Zurückhaltung verscheuchen. So lebten sie einige Zeit neben einander fort. Als endlich am Weihnachtsfeste Frau von Götz und Camilla ihm ihre Gaben überreicht, und die seinigen freundlich angenommen hatten, benutzte er einen Augenblick der Entfernung von Frau von Götz, und sagte, Camillens Hand mit Innigkeit ergreifend: warum, meine liebenswürdige Freundin, haben Sie sich gegen Ihren alten Freund verändert? Nicht daß Sie ungütiger gegen mich wären, als sonst, nicht daß ich mich über Ihre Unfreundlichkeit zu beklagen hätte; aber jenes Zutrauen, dessen Besitz mich stolz machte, jene schwesterliche Zuneigung haben Sie mir entzogen, und ich errathe die Ursache Ihrer Zurückhaltung. Doch Sie verkennen Ihren Freund! Fürchten Sie nicht, daß Sie durch Ihr voriges Betragen allzukühne Hoffnungen er-

regten, noch weniger, daß Ihre Aufrichtigkeit mich beleidigt hat.

Ich wünsche, daß Sie an meiner innigsten Hochachtung nie zweifeln mögen, erwiederte Camilla mit Wärme.

Nein, ich weiß, daß Sie mich Ihrer Freundschaft werth halten, und dies Bewußtseyn muß mir genügen, antwortete der Oberst; verkennen Sie mich nicht, Camilla; meine Liebe war fast frei von Eigennutz, und ich war entschlossen, sie im Innersten meines Busens zu verbergen. Als ich Wünsche auszusprechen wagte, war ich doch beinahe auf Ihre Antwort gefaßt. In meinem Alter ist man daran gewöhnt, theuern Wünschen zu entsagen und Hoffnungen aufzugeben. Jetzt wird es mir genug seyn, wenn Sie mich Ihren Freund, Ihren ältern liebenden Bruder bleiben lassen, und sollte mir das Schicksal einmal vergönnen, etwas für Ihr Glück zu thun oder Ihnen eine Freude zu bereiten, so werde ich darin mein eignes Glück finden.

Camilla hob ihre Augen in Thränen zu dem Antlitz des edeln Freundes auf, und drückte seine Hand ohne Worte. Nicht wahr, Camilla, Alles bleibt, wie es war? fragte er tief bewegt und lächelnd zugleich, während seine schönen Augen treu und offen in die ihrigen schauten; Sie sind nicht län-

ger fremd gegen mich? Sie sind wieder meine holde, zutrauliche Camilla? Sie gönnen Ihrem alten Freund das Glück in Ihrer Nähe zu leben, mit Ihnen zu denken, zu plaudern und zu scherzen? Sie helfen dem Oheim, wie sonst, leichter an Ihrem Arm durch den Garten zu gehn?

Alles dies will ich thun, mein Freund, erwiederte Camilla, ach so gern erfülle ich Ihre Wünsche, wenn es in meiner Macht steht.

Er küßte ihre Hand, zum Erstenmal, seit er sie kannte; er hielt sie noch einige Augenblicke in der seinigen, seine schöne Freundin mit gerührtem ausdrucksvollen Blick betrachtend, dann ging er von ihr weg; sie setzte sich still an den lodernden Kamin, und Frau von Götz kam zurück.

Das alte Verhältniß zwischen Camillen und Kinsky war nun wieder hergestellt, und wenn zuweilen die Erinnerung an jene erregte und dann getäuschte Hoffnung seinem Betragen einen Ausdruck von männlich bekämpftem Schmerz, einen Anflug von leiser Wehmuth gab, so wußte Camillens zartes Mitleid, ihre erhöhete Freundlichkeit, ihre der Begeisterung nahe Hochachtung für ihn, bald es zu mildern und zu beschwichtigen. — Frau von Götz sah in diesem Winter mehr Gesellschaft bei sich, als man sonst bei ihr gewohnt war, und gab sogar einige Bälle, so wenig Ca-

milla ihr diese Aufmerksamkeit Dank wußte. Unter den Fremden, welche in ihrem Hause Zutritt hatten, war ein junger Magnat, Freiherr von Stephany, ein Mann, geschmückt mit Schönheit, feinen Sitten, Reichthum, hoher Geburt und von unbescholtnem Ruf. Kaum erblickte er Camillen, als er von ihr bezaubert, ihr mit dem Selbstvertrauen und dem Freimuth, welche die Gunst des Glücks einflößen, den Hof machte. Sie zog sich, wie gewöhnlich, kalt und ernst zurück; doch er ließ sich hiervon nicht abschrecken, und als mit dem März das Ende des Karnevals herbeirückte, und er die Gelegenheit, sie so oft zu sehen, zu verlieren fürchtete, warb er bei ihr und Frau von Götz um ihre Hand. Frau von Götz war nicht weniger seine Vorsprecherin, als sie es früher die von Kinsky gewesen war, und sie glaubte, da hier Jugend, Schönheit und Glanz die geistigen Vorzüge des Obersten überböten, und seine Mängel nicht vorhanden wären, endlich doch über Camillens Eigensinn zu siegen. Doch wenn Camilla Kinsky's Antrag mit wehmüthiger Theilnahme, mit innigem Bedauern, und dennoch mit Festigkeit von sich wies, that sie es hier kalt und mit Stolz, und die Gegengründe der Ministerin, welche damals ihrem Herzen wehe thaten, erregten ihren Verdruß und ihre Ungeduld.

Sie wiederholte ihre Erklärung mit ungewöhnlichem Nachdruck, und Frau von Götz, abermals in ihren Erwartungen getäuscht, ging beleidigter von ihr, als das vorigemal, während Camilla, fast ganz gegen sie erkaltet, darüber nachsann, wie sie ihren Wunsch, die Entscheidung von Dohna's Schicksal in Deutschland zu erwarten, mit dem, das Haus der Frau von Götz wieder zu verlassen, vereinigen könne.

Kinsky bemerkte bald die gegenseitige Verstimmung seiner beiden Freundinnen; doch forschte er nicht nach der Ursache. Eines Tages fand er Camillen allein im Garten hin und hergehend, und bat sie, an ihrem Spaziergang ihn Theil nehmen zu lassen. Sie suchen den Frühling auf, ob er sich auch nur erst in der Entfernung zeigt, begann er lächelnd; mich dünkt überhaupt, Sie lieben das Grün, die Bäume, die Reize der Natur.

Ich liebe sie sehr, erwiederte Camilla, und schon oft habe ich gefunden, daß ihre stummen Zeichen, ihre erhabne heitre Ruhe dem bewegten Gemüth mehr zusagt, als die halbe, kalte Theilnahme der Menschen.

Auch ich, sagte Kinsky, indem ein leichter Schatten über seine edlen Züge hinwegzog; er schwieg einige Augenblicke, dann fügte er hinzu:

ich habe Ihnen einen Vorschlag zu thun, liebe Freundin! An den Ufern der Morava, an wilde romantische Gebirge gelehnt, liegt ein Felsenschloß; ich kaufte es vor zwanzig Jahren für die gute schöne Frau, welche das Schicksal mir nur ein Jahr lang besitzen ließ, und verlebte dort einen Sommer mit ihr. Vielleicht würde es Ihnen einiges Vergnügen gewähren, den herannahenden Sommer, oder einen Theil desselben, dort zuzubringen, und Sie können Ihrem Oheim keine größere Freude machen. In Nikolsburg lebt eine Verwandte von mir, eine alte, ehrwürdige Frau; sie wird sehr gern sich dazu verstehen, die Wirthin in Felsburg zu machen, Sie dort aufzunehmen und Ihnen mit ihrer Tochter Gesellschaft zu leisten. Diese Tochter ist ein gutes, unverdorbenes Kind von funfzehn Jahren, ganz dazu geschickt, Sie mit ihrer muntern Laune, ihrer Kindlichkeit zu unterhalten, wenn Sie Lust haben, sich mit ihr abzugeben, und sich demüthig zurückzuziehn, wenn Sie nicht dazu gestimmt sind. Für Gabrielen aber ist es ein Glück, einige Zeit in Ihrer Nähe zu verweilen, und Sie zum Vorbild zu erhalten. Ist Frau von Götz geneigt, Sie zu begleiten, so soll es mir angenehm seyn; wo nicht, so leben Sie unter dem Schutz meiner Muhme Kaunitz so sicher und anständig, als

unter dem der Ministerin. Sie können jedoch vor dem Ende des Mai's nicht dahin reisen, weil der Frühling in diesen hohen Bergen langsamer eintritt; willigen Sie ein, so reise ich einige Wochen voraus, und Sie finden Ihren Freund in Felsburg Ihrer harrend.

Ja ich nehme Ihre freundliche Einladung an, lieber Oheim, erwiederte Camilla, erfreut ihm die Hand hinreichend, und er schien es nicht weniger über diese Antwort zu seyn. Noch am nämlichen Tage ladete er Frau von Götz mit Camillen auf sein Bergschloß ein; Frau von Götz versprach es lachend und noch ungewiß, mit der Bemerkung, daß Camilla wenigstens dort vor Bewunderern sicher sey, und daß sie glaube, er habe den Geschmack seiner jungen Freundin vollkommen errathen.

Der April und die erste Hälfte des Mai gingen vorüber; Kinsky war nun abgereis't, und das Verhältniß zwischen Camillen und Frau von Götz, dem seine Gegenwart noch einen Stützpunkt gegeben, zerfiel immer mehr und mehr. Kinsky hatte seine Einladung wiederholt, und die letzte Woche im Mai war zur Hinreise bestimmt worden. Camilla machte kurz vorher der Ministerin ein Geschenk von großem Werth, und es ward mit so viel Höflichkeit angenommen, als es ge-

geben ward. Endlich fuhr der Reisewagen durch die lustigen reichen Auen an den grünenden Saatfeldern hin, und Camilla athmete mit vollen freien Athemzügen die reine Frühlingsluft ein, froh den düstern Mauern zu entrinnen, wo sie seit der Abreise des Freundes nur Zwang und Langeweile empfunden hatte. Voll Sehnsucht durchdrang ihr Blick das reine weite Blau, und ihre Gedanken suchten das Ferne, schwebten mit stiller Treue um den abgetrennten Geliebten, und wünschten ihn herbei, mit ihr im reinen einfachen Genuß der Natur das Leben der Welt und seine tückischen Trugbilder zu vergessen. Ihre schönen Augen füllten sich mit ungesehenen Thränen, und ihr trauerndes Herz fragte das Schicksal, ob es niemals den dunkeln Schleier heben, niemals jenes düstre, Unglück drohende Schweigen brechen werde.

Die Bilder des wechselnden Lebens zerstreuten sie im Laufe des Tages, und wenn mancher freundlich lachende Blick das Gesicht der schönen Reisenden überflog, wenn die Kinder bunte Kränze und Sträußer in den Wagen warfen, und in fremder unverstandner Sprache ihr zuriefen, fühlte sie das eigenthümliche Behagen, welches der Jugend als eine ihrer schönsten Gaben gegeben ist, das allen Gegenständen einen besondern roman=

tischen Reiz verleihet. Sie reis'ten bis Nikolsburg, wo die Vorsorge Graf Kinsky's ihnen ein bequemes und zierliches Nachtquartier finden ließ. Am folgenden Tage verließen sie die Landstraße, und folgten bald dem Laufe der Morava; die Gegend ward nun malerischer, einsamer und wilder; hohe Gebirge umkränzten vor ihnen den Horizont, und der Fluß säumte in anmuthigen Krümmungen das Ufer. An einem seiner schönsten Punkte, wo rechts und links sich mehrere Berge erhoben, das Ufer etwas zurücktrat, und die schäumende Morava es von der Außenwelt abzutrennen schien, lehnte sich an die malerischen Formen einer Felsenwand das Schloß Felsburg. Camilla war von seiner Lage bezaubert, und Kinsky's alter Diener, der von Nikolsburg aus ihr Führer war, hörte ihre entzückten Ausrufungen mit freudigem Gesicht. Schon neigte sich der Abend, und seine magischen Beleuchtungen hoben die Schönheiten dieser Einöde; Niemand als eine Bäuerin oder ein Hirtenknabe mit seiner Heerde begegnete ihnen, und Camilla lauschte mit Vergnügen auf das harmonische Glockengeläute des weidenden Viehes.

Jetzt hielten sie am Eingang des hohen gothischen Thores, hinter dessen Flügeln eine Treppe von geringer Höhe sie bis an den eigentlichen

Eingang des Schlosses brachte. Es war noch von alterthümlicher Bauart, mit Thürmen und roher Stuckarbeit verziert, doch nicht mehr aus dem Mittelalter, ohne Befestigungsmittel, und die Fenster breit und hoch. Es lag nur wenig erhöht, am Fuße des Berges, aber es beherrschte zum Theil das Thal. Camilla blieb oben auf dem Altan stehen, und betrachtete schon von hier aus die reizende Aussicht auf das jenseitige Ufer, auf Wiese und Felsen, auf Berg und Wald, von der muntern Morava anmuthig umschlungen. Willkommen, Camilla! traf jetzt die wohlbekannte Stimme ihres Freundes ihr Ohr; er war eben, die Thüre öffnend, herausgetreten; sie reichte ihm erfreut die Hand, die er innig drückte und wieder los ließ, um Frau von Götz zu empfangen, die eben die letzten Stufen heraufstieg.

Ihr fehlte der Athem ein wenig; mein Gott, Oberst! sagte sie halb scherzend, halb ungeduldig, wie schwer wird es Ihren Gästen, dies Felsennest zu ersteigen. Einmal hier oben angelangt, werde ich vor meiner Abfahrt so leicht die niedern Regionen nicht wieder besuchen.

Die Wohnung des Adlers ist der Sonne nahe, flüsterte Camilla, halb gegen Kinsky gewendet.

Ich will Ihnen den Aufenthalt auf meinem Felsen so erträglich zu machen suchen, als ich es vermag, erwiederte Kinsky, indem er die Ministerin hineinführte, und Sie, Camilla, sind auch Sie mit meinem Felsburg nicht zufrieden?

Ich bin davon bezaubert, antwortete sie mit holdseligem Lächeln, und seine frohe Miene sagte ihr, daß dann sein Wunsch erfüllt sey.

In der hohen steinernen Vorhalle kamen ihnen zwei Damen entgegen, Frau von Kaunitz und ihre Tochter; gleich ihr erster Anblick machte einen günstigen Eindruck auf Camillen. Die Mutter, schon bejahrt, zeigte in Zügen, Mienen und Gebehrden einen freundlichen Ernst, eine einnehmende Gutmüthigkeit, und bei vieler Einfachheit einen angemessenen Anstand. Gabriele war ein hübsches, freundliches Kind, mit lachenden blauen Augen und schwarzem Haar, mit unschuldiger und fröhlicher Miene, ein wenig blöde, wie es schien, doch nicht unbeholfen. Camillens Anmuth wußte bald beide einzunehmen; sie folgte in ihrer Mitte dem Obersten und der Ministerin in das Gesellschaftszimmer; und als man hier die ersten Bewillkommnungs-Grüße eingetauscht und einige Augenblicke ausgeruhet hatte, führte Frau von Kaunitz die Ministerin, Gabriele Camillen nach ihren Zimmern.

Camilla fand drei Zimmer an der Seite des Schlosses, von wo man die schönste Aussicht hatte, zu ihrem Gebrauch vor. Sie waren nicht allein nach dem neuesten Geschmack damaliger Zeit eingerichtet; auch der Einfluß eines gebildeten Geistes und Geschmacks, und der Wunsch, mit dem Besten und Schönsten eine theure Freundin zu erfreuen, war sichtbar. Ansichten von einigen der schönsten Gegenden Englands und von London schmückten das eine, Wald- und Gartenblumen in zierlichen Porzellain-Gefäßen das andre, eine kleine, aber ausgewählte Bibliothek das dritte; was sie wünschen, was sie brauchen konnte, fehlte nicht, und aus ihren Fenstern übersah sie in mannichfaltigen Gestaltungen die Reize des einsamsten und schönsten Thales, was sie noch jemals erblickt hatte.

Wie schön, wie geschmackvoll ist hier Alles! rief sie dankbar aus; gewiß waren Sie, liebe Gabriele, die Anordnerin von Allem, was ich sehe.

Nein, mein Fräulein, antwortete das freundliche Kind, mein Oheim selbst war es, und kaum daß er mir erlaubte, ihm hier und da zu helfen.

Camilla überschauete Alles noch einmal mit einem Blick, dessen sanfte Rührung die unbefangne Gabriele allein nicht zu deuten wußte,

und trat dann in ein Fenster, wo sie gedankenvoll das reizende Thal zu ihren Füßen übersah.

Gabriele erinnerte sie nach einiger Zeit mit großer Bescheidenheit, ob es ihr nicht gefiele, im Gesellschaftszimmer einige Erfrischungen zu nehmen, und sie folgte ihr dahin. Kinsky saß allein in einer Ecke des Zimmers, während Frau von Götz mit seiner Muhme im Gespräch war. Camilla ging zu ihm, reichte ihm die Hand und sagte mit einer Bewegung, die sie nicht zu verbergen suchte: warum überhäufen Sie mich mit so vieler Güte, mein Freund? Können Worte danken, wenn die That zurückbleiben muß?

Er hielt ihre Hand fest, und antwortete mit einem ernsten, innigen Blick: Sonderbar, daß Sie von Dank reden, da ich doch mich Ihnen so sehr verpflichtet fühle. Sie wissen, welch' eine Freude Sie mir mit Ihrem Hierseyn machen; soll ich nicht thun, was ich vermag, um Ihnen diese Freude an den Tag zu legen? Und doch bin ich nicht so ganz uneigennützig, als Sie denken, ich werde noch eine Gunst von Ihnen erbitten.

Die letzten Worte hatte er scherzend gesagt. Camilla antwortete lächelnd: ich wage es darauf, denn ich kenne Ihre Großmuth, und weiß, daß Sie nur, was ich gewähren kann, verlangen. Sagen Sie mir, was ist es?

Wenn ich abreise, erfahren Sie es, erwiederte er. Sie setzte sich neben ihm nieder, und überließ sich dem langentbehrten Vergnügen, sich mit ihm zu unterhalten.

Acht Tage gingen unter mancherlei Abwechselungen hin, die der Oberst ersann, um vorzüglich Frau von Götz zu unterhalten; bald war es Lektüre, die den kleinen Kreis zusammenhielt, bald Camillens Harfe, bald ein Spiel, während welchem Camilla, von der flüchtigen Gabriele geführt, im Thal oder auf den Bergen umherstreifte, und bei ihrer Rückkehr durch ihre lebhafte Beschreibung und den Ausdruck ihrer Bewunderung dem Obersten ein zufriednes Lächeln abgewann. Auch die Einladung von einigen Land-Edelleuten mußte einen Tag ausfüllen, und ob sie auch der feingebildeten Ministerin nur als neue und fremdartige Erscheinungen ergötzlich waren, so lieferten sie doch für die nächstfolgenden Tage Stoff zum Gespräch. Jetzt war jedoch Alles erschöpft, und die Ministerin sprach von der Abreise. Ihr lebhafter rastloser Geist fühlte sich hier auf dem Felsensitze gefesselt, beengt, und der Austausch heiterer vielseitiger Geselligkeit, den sie neben dem Genuß der Stille und der reineren Luft in ihrem Gartenhause zu W. so leicht erlangen konnte, schien ihr zu fehlen. Camilla, seit sie als eine

Thörin von ihr betrachtet ward, hatte viel von ihrem Interesse für sie verloren, und weil jene sich verletzt zurückgezogen, war auch sie zu stolz, ihr entgegen zu kommen, selbst wenn Camillens Liebenswürdigkeit ihr Vorurtheil besiegte. Sie erklärte endlich, daß sie übermorgen abzureisen willens sey, und schien zu erwarten, daß Camilla ihre Beistimmung geben solle. Kinsky's Verwandte baten sie, länger zu bleiben; da sie aber unerbittlich blieb, wendete sich Frau von Kaunitz an Camillen und sagte: bleiben Sie dann noch bei uns, mein Fräulein, Ihnen scheint es hier zu gefallen, und Ihre Einwilligung wird meiner Gabriele und mir ein wahres Glück dünken.

Entscheiden Sie ganz, wie es Ihnen gefällt, sagte Frau von Götz verbindlich; Sie lieben die Einsamkeit, und die Jahreszeit ist jetzt schön. Wollen Sie länger bleiben, sagen Sie es frei. Ich werde mich freuen, Sie wieder bei mir zu sehen, sobald Sie des Einsiedlerlebens ein wenig müde sind.

Wohl, so bleibe ich, erwiederte Camilla lächelnd, und reichte der frohlockenden Gabriele ihre Hand. Ich bleibe im Vertrauen auf Graf Kinsky's Güte und auf Ihre freundliche Einladung.

Eben trat er herein; Gabriele hüpfte ihm entgegen und theilte ihm die Ursache ihrer Freude

mit. Glückliches, beneidenswerthes Kind, sagte er halb ernst, halb lächelnd, Deine Wünsche werden so angenehm erfüllt; die Erfüllung des meinigen trägt das Gepräge der Unvollkommenheit, denn indem Sie, gnädige Frau, Ihre Abreise so unerbittlich festsetzen, setzen Sie auch zugleich meinem eignen Verweilen hier ein unabänderliches Ziel.

Frau von Götz zog die Schultern mit einem etwas spöttischen Lächeln; Gabriele versuchte nun auch den Oheim durch ihre Bitten zu bestimmen, aber er wieß sie ernst zurück. Camilla wagte keine Einwendung.

Camilla war am Morgen des Reisetages mit Gabrielen da, obgleich Kinsky am Abend vorher von ihr Abschied nehmen wollte. Sie ließ es sich nicht nehmen, ihren Freund beim Frühstück zu bedienen, während sie die Ministerin der Sorge Gabrielens und ihrer Mutter überließ; sie führte ihn dann die Treppen hinunter bis an das große Thor, wo der Reisewagen der Ministerin hielt. Er war höchst dankbar für diese Güte; darf ich auch einmal wieder kommen? fragte er halb leise, indem er ihre Hand noch festhielt.

Ob Sie dürfen? der Herr des Hauses?

Seit Sie da sind, bin ich es nicht mehr, erwiederte er lächelnd und mit Beziehung. Camilla verstand ihn nicht; sie sagte mit Wärme: möch-

ten Sie doch schon morgen wieder kommen! unser Empfang würde Ihnen sagen, wie gern Sie hier gesehn sind.

Also auf Wiedersehn! sagte er, ihre Hand innig drückend, und wendete sich rasch ab, ihr zu verbergen, daß seine Augen sich benetzten. Der Diener hob ihn in den Wagen, er grüßte mit freundlichem Ernst heraus, und der Wagen verschwand um die Bergecke.

Camilla eilte, stumm und bewegt, die Stufen rasch hinauf in ein Blumengärtchen, das am Berge rings um das Schloß her angelegt, ein nahes freundliches Asyl bot. An der Westseite waren Bäume und Sträucher, und die Felswand von Immergrün hier und da umzogen, gab hier einen reizenden schattigen Ruheort für den Morgen, wo das Haus die Sonne abwehrte; auf der offnen Seite zog sich eine dichte Buchenhecke, an einigen Orten für die Aussicht geöffnet, und schützte gegen Wind und Sonne. Wohlriechende Sträucher und sorgfältig gepflegte Blumen füllten den Raum, und Camillens genügsamer Sinn fand sich hier gern manchmal eng begrenzt, wenn sie nicht Lust hatte, das romantische Thal zu durchwandeln, oder auf dem Rücken eines schönen Maulthiers, das Kinsky ihr geschenkt, mit Gabrielen die Ränder der Berge zu erklettern.

Diesen Morgen ging sie, in tiefes Sinnen verloren, zwischen den Blumen hin und her, von denen sie die schönsten brach, und still einen Kranz daraus wand. Gabriele kam ihr nach und sah einige Zeit ihrem Treiben zu. Dann, sie mit den heitern Augen nicht ohne Bedeutung betrachtend, sagte sie, indem sie sich bückte, ihr Blumen zuzureichen: Sie scheinen betrübt zu seyn, Camilla, mein Oheim war es mehr, als man es merken sollte; wie sonderbar ist das, Sie trennen sich ungern von einander, und doch —

Wie, mein Kind? fragte Camilla zerstreut, ohne auf Gabrielens Worte geachtet zu haben.

Meine Mutter glaubte anfangs — doch still, Schwätzerin! Ich darf ja nicht davon reden, rief sie unschuldig, und legte die Hand auf den Mund.

Camilla streichelte lächelnd ihre Wange, stand auf und ging nach ihrem Zimmer.

Als sie mit dem frischen Blumenkranz das Bild ihrer Anna bekränzte, fiel ihr Blick zufällig auf ein Tischchen, über welchem es hing, und ein versiegeltes Packet Schriften, auf welchem sie zu ihrer Verwunderung ihre Adresse las. Sie zögerte fast es zu öffnen, von einer sonderbaren Scheu ergriffen; doch es gehörte ihr, das Siegel brach, die Schnüre zerrissen, sie entfaltete es.

Aber wer vermöchte ihr Erstaunen, ihre Bewegung, ihre Dankbarkeit zu schildern, als sie eine gerichtliche rechtskräftige Urkunde fand, durch welche Kinsky ihr Schloß Felsburg sammt allen dazu gehörigen Ländereien als ein Geschenk zum unbestreitbaren Eigenthum übergab.

Sie glaubte fast zu träumen, sie blätterte darin umher, und fand dabei folgenden Brief:

„Ich nehme Sie beim Wort, Camilla! Als ich am Tage Ihrer Ankunft Ihnen sagte, daß ich Ihnen eine Bitte vortragen würde, versprachen Sie mir unbedingt, sie zu gewähren. Sehen Sie hier, was ich verlange, sehen Sie hier den größten, den innigsten Wunsch, den Ihr Bruder für diese Welt noch hegt; für diese Welt, die ihm viel verlieren ließ, und schwer entsagen lernte. Könnte Camilla anstehn, ihn zu gewähren? Nein, ich fürchte es nicht; ich will es nicht fürchten. Aus welchem Grunde könnten Sie auch? Sollte Stolz es Ihnen untersagen? Stolz gegen Ihren Freund? Vergeben Sie mir, daß ich diesen Gedanken aussprach. Würden Sie nicht, wenn ich Ihnen eine Blume bräche, um Ihnen Freude damit zu machen, sie gern aus meiner Hand annehmen? Und was ist mein Geschenk andres als eine Blume, die Ihnen Freude machen soll? Ich weiß, Sie bedürfen seiner nicht;

es ist Ihnen wie ein unnützer Schmuck, der Ihnen aber gefällt, den Sie lieben, und deshalb an sich dulden. Wenn Sie solcher Güter bedürften, glauben Sie nicht, daß ich das Letzte, was ich besäße, zu Ihren Füßen legen würde? Aber dieses arme Felsenschloß ist nichts als eine schöne Wildniß; seine armen Vasallen bedürfen Ihrer Wohlthaten, ich empfehle Sie Ihrer großmüthigen Milde. Es gefällt Ihnen, Sie bewundern seine malerische Schönheit; nehmen Sie es, wie Sie jene Blume aus meiner Hand nehmen würden."

„Ich würde, erlauben Sie mir noch einmal, es Ihnen zu sagen, ich würde eine Krone mit Ihnen getheilt haben, wenn Sie eine solche hätten annehmen wollen. Es bedarf der Worte nicht; Sie wissen, wie innig ich Sie verehre, wie werth Sie mir sind! Wollen Sie nun, da ich auf keine andre Erwiederung meiner Empfindungen Anspruch mache, mir nicht wenigstens die Freude gönnen, Ihnen in dem Asyl, welches die liebenswürdigste Freundschaft Sie wählen ließ, Ihr Eigenthum zu übergeben — das Vergnügen, Sie in meinem Vaterlande gleichsam Wurzel fassen zu lassen? Verlassen Sie uns dann auch einmal, ziehen Sie in die ferne Heimath zurück; Sie haben dann einen Beruf, einmal wiederzukehren; Ihr

alter Freund, indem er das Ihrige verwaltet, schmeichelt sich mit der angenehmen Hoffnung, daß Sie wiederkommen und ihm Rechnung abfordern werden."

„Sollte Sie vielleicht die Sorge, meinen Verwandten etwas zu entziehn, von der Gewährung meiner Bitte abschrecken? Fürchten Sie dies nicht, meine Güter fallen nach meinem Tode einem weitläuftigen Verwandten zu, den ich niemals sah, und der selbst schon begütert ist; Felsburg kaufte ich, damit es ein Wittwensitz für die Gräfin Kinsky werde, und da ich sie überlebte, steht es mir völlig frei, nach meinem Willen darüber zu bestimmen. Schlagen Sie es jetzt aus, so lasse ich es Ihnen als Erbtheil zurück, und Sie werden dann gewiß das Andenken eines Freundes, der nicht mehr ist, der Annahme würdigen. Ist es aber nicht hart, Camilla, wenn Sie jetzt mir diesen heißen Wunsch versagen, blos weil ich noch lebe? Und würden Sie das schöne Thal, wenn es erst dann Ihr Eigenthum wird, nicht mit schmerzlicher Wehmuth, und selbst mit Reue betrachten? Bedenken Sie, daß mein Leben nicht allzureich an Freuden war! Erfüllen Sie meinen Wunsch! Lassen Sie mich als Ihren Gast in Felsburg einkehren, und erwiedern Sie mit einem freundlichen Empfang den meinigen. Wur-

den Sie nicht meine Nichte, als Sie das böhmische Land betraten? Und darf ein Oheim seiner Nichte nicht ein Bergschloß schenken oder vererben? Machen Sie sich nur darauf gefaßt, oft genug wird der alte Oheim die Treppen herauf klappern, und dann die huldreiche Gefälligkeit der Nichte in Anspruch nehmen. Sie wird ihn pflegen müssen, wenn er erkrankt; er wird am liebsten von ihrer Hand jene kleinen Dienste, jene Hülfsleistungen annehmen, die Ihre herablassende Güte mir schon so oft erwies, und vielleicht erlaubt mir ein freundliches Geschick, einst in Ihrer Nähe die Augen für immer zu schließen, und den schwülen Tag des Lebens in meinem einsamen Thale zu Ihren Füßen zu verschlafen."

„Rauben Sie mir diese Hoffnungen nicht! Hat es doch einigen Werth für Sie, Ihrem alten Freunde eine Freude zu bereiten und einen Wunsch zu erfüllen! Denn meine geliebte Schwester nimmt Antheil an Ihrem Bruder, ich weiß es; sah ich doch schon Thränen in ihren schönen Augen um meinetwillen! Darum bedenken Sie es wohl, daß es keinen höheren Wunsch für mich giebt, und zögern Sie nicht, mir ein freundliches Ja! auf meine Bitte zurückzugeben."

Camilla las, und bemerkte es kaum, daß ihre Thränen auf das Papier nieder fielen. „Welch'

ein Mann, welch' eine Seele!" Diese Worte entrissen sich ihr unwillkührlich, und mit tiefer inniger Bewegung nahm sie die Schrift und den Brief, und verwahrte es. Gabriele störte sie, als sie noch unbeweglich und in Gedanken verloren am Fenster stand, und das Morava=Thal mit ganz neuen Empfindungen betrachtete. Die Kleine nahm mit einem schalkhaften Lächeln ihre Hand, ohne etwas zu sagen, und sah sie einige Zeit an. Camilla raffte sich aus ihren Träumereien auf, und bat Gabrielen, mit ihr einen Morgenritt auf die Berge zu machen; Gabriele eilte fort, bald waren die Thiere gesattelt, und Frau von Kaunitz sah den zierlichen Reiterinnen aus dem Fenster nach.

Camilla drängte es in die Ferne, auf die hohen Berge, wo der Blick sich weit in das Land verlor. Ihr war die Brust so voll und doch so weit; sie schaute in die Gegend hinab, wohin der großmüthige Freund gezogen war, und sah sein edles ernstes Angesicht vor sich; sie empfand es schmerzlich, so geliebt zu werden, und nicht wieder so lieben zu können! Und doch fühlte sie sich wieder hoch erhoben, von diesem edeln Mann so rein, so ohne Eigennutz, so selbstvergessend sich geliebt zu sehn. Gabriele plauderte, aber sie hatte gut plaudern; Camilla hörte sie

nicht und antwortete ihr nicht. Ein richtiges Gefühl ließ sie nun auch schweigen; und als sie gegen zehn Uhr am Meierhofe ankamen, der zum Schlosse gehörig, rechts im Thale lag, und Camilla Gabrielen bat, ein Glas Milch heraus-reichen zu lassen, freute sich das gute muntre Kind im Herzen, das lange Schweigen endlich wieder gebrochen zu sehn.

Nach einigen Tagen schrieb Camilla an Kinsky:

„Ja, ich nehme an, mein theurer Freund, was mir so geboten wird! Wie könnte ich es zurückweisen? Nicht Stolz, nicht falsches Zart-gefühl könnte mich bewegen, es auszuschlagen. Die Gaben einer Freundschaft, wie die Ihrige ist, ehren und erheben uns in unsern eignen Augen; und wenn ich im ersten Augenblick an-stand, war es blos die Ungewißheit, ob Graf Dohna die Annahme eines solchen Geschenks bil-ligen würde. Sie allein ließ mich zögern. Aber ich fürchte nicht, ihm dadurch zu mißfallen; sein edler Sinn, sein großes Herz würde ihn selbst nicht anders handeln lassen; er ist Ihrer Freundschaft würdig; er wird sie zu schätzen wis-sen, und die seinige wird Ihnen angehören, so-bald er sie kennen lernt. Ja, ich nehme Ihr Geschenk; ich, die aus der Hand eines Königs weder das kleinste noch das größte jemals an-

genommen hat, ich nehme das Ihrige; und daß ich es annehme, sey Ihnen ein Beweis, wie hoch ich Sie achte, wie viel mir Ihre Freundschaft gilt, und wie dankbar ich für die Gesinnungen bin, deren Sie mich werth halten.“

„Fühlen Sie aber nicht, mein Freund, daß Ihre Großmuth grausam ist? Ich, die so gar nichts für Sie thun kann, ich, die Sie sogar betrüben mußte, sehe mich von so rührenden Beweisen Ihrer Freundschaft und Ihrer Güte überhäuft, daß ich mit einer schmerzlichen Beschämung mir eingestehen muß, niemals wird es mir möglich seyn, sie zu verdienen oder zu vergelten. Zweifeln Sie jedoch deshalb nicht an meiner innigsten Freundschaft, an meiner Hochachtung; alle Empfindungen, welche eine Verlobte Ihnen widmen kann und darf, sind Ihnen geweiht; und außer jenem Einzigen wird Ihnen mein Herz jeden Namen zugestehen, mit welchem man seine heiligsten und wärmsten Gefühle bezeichnet. Fordern Sie die Dankbarkeit einer Tochter, die Liebe einer Schwester, die Treue und Ergebenheit einer Freundin von mir. Erlauben Sie mir, Ihnen durch meine Handlungen zu beweisen, daß ich Ihnen alles dies zu seyn wünsche, und meine Dankbarkeit soll größer dafür seyn, als für alle übrigen Beweise Ihres Wohl-

wollens. Geben Sie mir Gelegenheit, Ihnen jene Dienste zu erweisen, mit denen Sie mir scherzend drohen; wie gern, wie bereitwillig werde ich sie übernehmen! Wie gern wird mein Verlobter die Pflichten eines Sohnes gegen Sie erfüllen, wenn Sie es ihm erlauben. Ich kenne ihn genug, um für diese Gesinnungen zu bürgen. Kommen Sie zu Ihrer Nichte, lieber Oheim, bleiben Sie ihr Gast, so lange es Ihnen gefällt; lassen Sie sich von ihr bedienen und von ihr pflegen, ihr Eifer wird Ihnen ihre Freude daran zeigen. Aber reden Sie nicht mehr von jenem traurigen Ereigniß; Sie thun Ihrer Freundin weh! Möge es lange, lange fern bleiben; werden Sie, von dem Kreis Ihrer dankbaren Freunde umringt, ein froher, muntrer, geliebter Greis."

„So nehmen Sie denn mein williges, freundliches Ja für Ihren Wunsch; nehmen Sie mein Versprechen: das schöne, einsame Thal zu beschützen, zu lieben und zu bewahren als einen kostbaren Edelstein von der Hand eines geliebten Freundes; und in seinen erhabnen Bergen zu verweilen, so lange und so oft es mir das Schicksal gönnt. Doch erfüllen Sie dagegen meine wärmste Bitte, und die einzige Bedingung, die ich mache: betrachten Sie es noch immer als

Ihr Eigenthum, kommen Sie recht oft auf das Felsenschloß, und erlauben Sie Ihrer dankbaren Nichte, Ihre freundliche und eifrige Wirthin zu machen."

Bald nach Absendung dieses Briefes kam Graf Kinsky nach Felsburg, und seine Heiterkeit zeigte Camillen, wie viel die Erfüllung seiner Bitte zu seiner Zufriedenheit beigetragen hatte. Die Zeit seines Aufenthalts, obgleich sie einige Tage länger dauerte, als das Erstemal, verging den Bewohnern von Felsburg und ihm selbst noch angenehmer als das Erstemal, weil sie nicht genöthigt waren, auf die Unterhaltung der Frau von Götz Rücksicht zu nehmen, und weil zwischen Camillen und Kinsky eine große Uebereinstimmung des Geschmacks und der Neigungen herrschte, die ihnen gegenseitig ihre Gesellschaft anziehend machte. Kinsky wiederholte im Lauf des Sommers seine Besuche; und Camilla in angenehmer Abwechslung zwischen seiner Anwesenheit und ihrer Einsamkeit, lebte so ruhig, als sie es sich lange vergebens gewünscht, und so zufrieden, als die Ungewißheit ihres Schicksals und Eduards immer noch fortdauerndes Schweigen es ihr erlaubte. Sie hatte nach Kinsky's erstem Besuch ihre Schwe-

ster von Allem unterrichtet, und den Wunsch geäußert, bis zum Anfang des Herbstes nun in ...lsburg zu verweilen. Sie schob ihre Hoffnun... von einem Zeitpunkt zum Andern hinaus, und ihr Herz, zwar verwundet durch immer neue Täuschungen, hielt doch in unerschütterlicher Standhaftigkeit den Glauben an den Geliebten und das Vertrauen auf den Himmel fest. Johanna antwortete ihr nach einiger Zeit, daß mit dem einbrechenden Herbst Frau von Hohenegg nach Deutschland kommen werde; es sey dies eine Dame, die ihr Vertrauen und ihre Liebe verdiene. Bei ihr könne sie den Winter in Deutschland verleben, und wenn ihre Verhältnisse sich nicht änderten, im nächsten Frühling mit ihr nach England überschiffen. Sie gab ihr zugleich Nachricht von der Einwilligung des Vormundes in ihre Verbindung mit Graf Dohna, wenn seine und ihre Verhältnisse noch eine solche zuließen, und ihre eigne Zustimmung dazu.

Als die Rosen und Lilien blüheten, und Camilla den Todestag ihrer Anna und den Abschiedstag von Eduard schon wehmüthig im Herzen gefeiert hatte, saß sie eines Tages einsam im Blumengarten, als Gabriele hastig zu ihr trat, und ihr einen Brief brachte. Camilla warf kaum einen Blick darauf, als ein freudiges Zittern sie

ergriff, und Gluth und Blässe auf ihrer Wange wechselte. Es war Graf Dohna's Handschrift; sie riß den Umschlag auf, er enthielt eine Karte mit den flüchtig geschriebnen Worten:

„Ich lebe, meine Camilla! Ich liebe Dich! Ich bin frei, und bald vielleicht sehen wir uns wieder."

Sie schienen in großer Eil geschrieben, und waren mit feinen Buchstaben gezeichnet, ohne Datum und Ort. Camilla fragte hastig nach dem Boten, und Gabriele eilte ihn zu holen. Es war ein Ungar, und da er nicht Deutsch verstand, war es Camillen unmöglich, mit ihm zu sprechen; sie befragte ihn indessen durch Frau von Kaunitz, welche die ungarische Sprache nothdürftig redete. Er berichtete, daß ein Herr ihm in Wien diesen Brief gegeben, ihn reichlich bezahlt, und ihm dringend befohlen habe, ihn der Dame, an welche er gerichtet, treu zu übergeben; er sey jedoch auch ein Fremder gewesen, und habe nicht in seiner Sprache mit ihm reden können. Mehr erfuhr Camilla nicht durch ihn, und eine lebhafte Unruhe, zwar mit froher Erwartung gemischt, bewegte von diesem Augenblick an ihr ganzes Wesen.

Sie wünschte Kinsky zu sprechen und seine Meinung über ihre Vermuthungen und Hoffnun-

gen zu hören; allein er war wenig Tage vorher von Felsburg abgereis't, um seine Güter zu besuchen, und seine Abwesenheit konnte über einen Monat dauern. Camilla schrieb an Frau von Götz, und erhielt durch den zurückkehrenden Boten die Antwort: Frau von Götz sey seit acht Tagen verreis't. Trotz dieser Ungewißheit belebten sie jetzt die seligsten Hoffnungen; sie erwartete jeden Tag den geliebten, langentbehrten Freund endlich wieder zu sehn; jedes fremde Geräusch verkündigte ihr seine Ankunft, jede Gestalt, die sie in der Ferne erblickte, schien ihr die seinige. Manchen Tag entfernte sie sich nicht vom Schlosse, um den Augenblick seines Erscheinens nicht zu versäumen, und manchen andern unternahm sie einen weiten Spaziergang, der sie einige Stunden fern hielt, um sich dann an seinem Ende mit der süßen Hoffnung schmeicheln zu können, den Erwarteten zu finden. Gabriele theilte diese Erwartungen und Wünsche mit ihr. Camilla hatte, um ihren kleinen versteckten Neckereien mit Graf Kinsky Stillschweigen aufzulegen, ihr von Eduard von Dohna erzählt, und sie von ihrer Verbindung mit ihm unterrichtet; Gabriele, mit immer größerer Liebe, mit einer Art von Begeisterung an Camillen hängend, nahm den lebendigsten Antheil daran. Jetzt, da Camilla ihre

frohe Erwartung ihr nicht verhehlte, freuete sie sich und hoffte mit ihr, wie sie früher oft in Camillens stillgeweinte Thränen die ihrer zärtlichen Theilnahme gemischt hatte.

Indessen wären Wochen seit jener räthselhaften Nachricht vergangen, und Camillens Erwartung verwandelte sich in schmerzliche Unruhe und in sehnsuchtsvolle Ungeduld; schon war der Anfang des Augusts da, und mit ihm kam Graf Kinsky nach Felsburg. Camilla fand in seinen Mienen ein Etwas, welches sie zurückhielt, sogleich von ihren Sorgen mit ihm zu sprechen. Er war bleicher als gewöhnlich, in seinem Blick lag oft ein wehmüthiger Ernst, er war nachdenkend und weniger heiter als sonst. Er gab ihr einen Brief von Frau von Götz, worin ihr diese schrieb: sie freue sich zu hören, daß Graf Dohna frei sey, und hoffe, daß Camilla ihn gesehen habe, er müsse während ihrer Abwesenheit in Wien gewesen seyn, denn sie selbst habe ihn noch nicht gesehn.

Camilla, als sie diese kurze Nachricht gelesen, war im Begriff, mit Kinsky darüber zu sprechen, als er ihr zuvorkam. Graf Dohna war in Wien? fragte er nicht ohne Bewegung, doch mit Ruhe und Würde, haben Sie ihn gesehn? Ich will mich mit Ihnen freuen.

Nein, erwiederte Camilla, ich gestehe, daß ich seinetwegen in der größten Unruhe bin.

Kinsky forschte nun mit Theilnahme nach Allem; sie zeigte ihm Dohna's sonderbaren Brief, und er war nach einigem Nachdenken der Meinung, daß entweder neue Hindernisse ihn vielleicht schnell in sein Vaterland zurückgerufen, oder daß ein Amt, was man ihm übertragen, ihn noch fern und sehr beschäftigt halte, und er bemühte sich Camillens ängstliche Vermuthungen zu zerstreuen. Sie schien zwar seiner Meinung Eingang zu gestatten, aber im Innern konnte sie ihre Bangigkeit nicht ganz unterdrücken. Ihre traurige Stimmung, welcher sie nicht Meisterin werden konnte, und Kinsky's vermehrter Ernst machte ihr Zusammenseyn diesmal weniger erfreulich, als sonst. Nach einigen Tagen reis'te Kinsky wieder ab, mit dem Versprechen, dem Aufenthalt ihres Bräutigams nachzuforschen, und wo möglich sie über ihn zu beruhigen.

Es gingen abermals zwei Wochen vorüber; Kinsky gab keine Nachricht, und Camillens Unruhe vermehrte sich. Sie hatte an ihre alte Freundin, Gräfin Pototzka geschrieben, obgleich sie schon auf zwei Briefe keine Antwort erhalten. Schon glänzten einige Astern in ihrem Gärtchen, und

sie begrüßte diese Verkündigerinnen des Herbstes schmerzlicher als voriges Jahr, wo sie, um diese Zeit dem Zwang einer gefürchteten Heirath entgangen, sich von neuem den trügerischen Schmeicheleien der Hoffnung überließ. Rastlos von ihrer Sorge, von ihrer Ungeduld umhergetrieben, kam sie eines Abends von einem weiten Spaziergang am jenseitigen Ufer zurück. Die grünen malerischen Felsengruppen, die reizenden Waldpartieen waren jetzt weniger als je von ihren Blicken bewundert worden; schwermüthig suchten die schönen Augen oft den Boden, und an den langen seidnen Wimpern zitterten Thränen. Gabriele betrachtete sie voll Mitleid. Als sie jetzt über eine Brücke nach dem heimathlichen Ufer zurückgingen, von wo man einen Theil des Schlosses übersah, kam ihnen ein Knabe entgegengesprungen, dessen Schönheit trotz seiner groben Kleidung, die Blicke der beiden Damen auf ihn zog. Er trug einen Kranz von schönen Waldblumen, den er Camillen mit vieler Freundlichkeit und Anmuth überreichte, und verschwand wieder in den Büschen. Camilla war angenehm überrascht, und aus ihren trüben Gedanken aufgestört. Es deutet Dir etwas Gutes, liebes Herz! sagte Gabriele mit großem Ernst; der schöne Knabe und das bedeutsame Geschenk, beides ist von Wich-

tigkeit, und das Geheimnißvolle seines Kommens und Gehens macht es noch wichtiger.

Zeichendeuterin! erwiederte Camilla lächelnd.

Spotte nicht, fuhr Gabriele fort, ein Kranz, an eine Braut gegeben, ist das schöne Zeichen naher Erfüllung ihrer Wünsche; und wenn ein schöner Knabe einem Mädchen auf einsamem Wege begegnet, zeigt es ihr für diesen Tag ein Glück an. Zwar ist der Abend schon da, der Mond steht silbern über dem Felsenrande, und glänzt in Deinen Fenstern wieder. Aber wenn der Tag einsam und trübe verging, kann der Abend noch ein Glück bringen; wenn die Sonne nicht erschien, der Mond kann einen sanfteren Tag schaffen.

Vielleicht bringt er mir einen schönen Traum, der mit dem Morgen wieder verfliegt, sagte Camilla.

Ungläubige, schalt Gabriele, und Camilla küßte lächelnd das scheltende Wort von ihrer Lippe. Sie erstiegen jetzt im sanften Mondglanz die Treppe, und Camilla deutete Gabrielen durch die Bitte, daß sie bei ihrer Mutter sie erwarten möge, an, daß sie allein zu seyn wünsche; Gabriele ging, und Camilla zog sich in ihr Kabinet zurück.

Hier im magischen Mondschimmer, der die Zweige und Blumen vor ihren Fenstern auf den erhellten Fußboden malte, und eine milde Däm-

merung um sie schuf, saß sie einsam, und überließ sich wechselnden Gedanken. Bald flüsterte ihr die Hoffnung mit holder Stimme zu, daß die Zeit der Trennung, der Sehnsucht und der Ungewißheit ihr Ziel erreichen werde; bald klagte das oft getäuschte Herz über das langertragne Leid, und wies die Schmeichlerin zurück. Jener Abend, wo einst ihre Thränen um den Geliebten und über den drohenden Abschied flossen, und ihm das stille Geheimniß ihres Herzens verriethen, frischte sich in dieser einsamen Abendstunde, im träumerischen Mondlicht mit besonderer Lebhaftigkeit in ihrer Erinnerung auf, und von neuem vergoß sie heiße stille Thränen. Jetzt naheten sich Tritte, die Thür ging auf, eine hohe Männergestalt trat herein; Camilla stand verwundert auf, in so später Stunde einen Fremden zu sehen; doch eine Stimme, deren Klang tief in ihrem Herzen wiedertönte, sagte: ich bin's, Camilla! Und sie lag mit einem Ausruf der Freude an Eduards Brust.

Noch schien es ihr ein Traum; sie betrachtete die geliebten Züge, sie hielt und drückte seine Hände, und suchte sich von der Wirklichkeit seines Erscheinens zu überzeugen. Er betrachtete sie lange schweigend und tief bewegt. Endlich sagte er, indem er sie mit neuem Entzücken an

seine Brust drückte: Ich habe den Glauben an Deine Liebe festgehalten, den mir die Welt nehmen wollte, und wohl mir, ich habe mich nicht betrogen.

Ich danke Dir dafür, mein geliebter Freund, erwiederte Camilla; ich weiß nicht, womit man Dir ihn zu rauben suchte, aber ich weiß, daß viele meiner Handlungen der Mißdeutung fähig waren, und zweifle nicht an den Bemühungen meiner Feinde. Aber auch ich, mein Freund, setzte einem jahrelangen Stillschweigen das Vertrauen in Deine Liebe entgegen.

Dohna zog jene Perlenschnur, Camillens Geschenk, aus seinem Busen, und mit einem Blick, der selbst im matten Mondenschimmer strahlte, sagte er: ich habe sie treu bewahrt, Camilla.

Der Ring liegt unter den Wellen der E. begraben, erwiederte Camilla, indem eine wehmüthige Erinnerung an jene Zeit des Zwanges sie durchdrang; aber die Hand blieb treu und unwandelbar die Deinige.

Man nannte Dich in D. Graf Kinsky's Braut, und vermuthete in W., daß Du es in Kurzem werden würdest, sagte Eduard, indem er sie sanft mit sich ziehend, im erhellten Zimmer hinabschritt.

Graf Kinsky ist mein Freund; er ist ein so

edler Mann, daß ich ihm die Freundschaft meines Verlobten im Voraus verbürgt habe, erwiederte Camilla mit sanftem Ernst; er weiß, daß ich Graf Dohna's Braut bin, und er hat so viel für mich gethan, daß ich auch Deiner Dankbarkeit versichert war.

Ich habe ihn gesehn; sein Diener war mein Führer hierher, sagte Dohna lächelnd, er selbst schon gewann mein Vertrauen und meine Achtung; was Du von ihm sagst, erwirbt ihm meine Freundschaft.

Ja ich kannte meinen geliebten Freund, antwortete Camilla, zärtlich seine Hand drückend.

Sie bemerkte jetzt, daß er die linke Hand im Bunde trage, und fragte voll liebenden Mitleids: was ist das?

Der Tod ging an mir vorüber, erwiederte er lächelnd, das Schicksal wollte die treueste Liebe diesmal belohnen.

Jetzt unterbrach ein leises Pochen an der Thür die Unterhaltung der Liebenden. Camilla entzog sich sanft dem Arm des wieder geschenkten Freundes, und öffnete Gabrielen, die, zwei Kerzen in der Hand, mit bedeutend frohem Lächeln ihr zunickte. Sieh, hier ist Graf Dohna, sagte Camilla mit freudig bewegter Stimme.

Ich weiß es, ich sah ihn schon, erwiederte

Gabriele schalkhaft lächelnd. Ich fand ihn, als wir nach Hause kamen, ich habe ihn selbst zu Deiner Thür gebracht.

Graf Dohna ließ sich nun in dem heimathlichen Zimmer, zwischen ihr und Gabrielen nieder, und die Wiedervereinten wechselten jetzt einige Blicke zärtlicher Neugier, um zu erforschen, ob im Zeitraum eines vollen Jahres die geliebten Züge sich verändert hätten, und um des langentbehrten Anblicks wieder zu genießen. Camilla bemerkte, daß sein Gesicht bräunlicher und männlicher geworden, und daß ein zierliches Bärtchen seine Oberlippe nicht entstelle. Dohna fand, trotz ihres langertragnen Kummers, das anmuthige Gesicht seiner Braut mit den Rosen der Gesundheit und der Freude geschmückt, eine Wirkung der gesunden Bergluft und des seligen Wiedersehens; und ihre schönen Augen, als er sie befragte, sagten ihm so innig, wie sonst: ich liebe Dich!

Graf Dohna trug die östreichische Uniform, und Camilla erklärte sich dadurch die Gefahr, in welcher er gewesen, und die Wunde, die sie noch bemerkt hatte. Frau von Kaunitz gesellte sich bald auch zu ihnen, um sie in den Speisesaal zu rufen, wo der gastliche Tisch den kleinen Kreis traulich vereinte. Camilla mischte sich hier we-

nig in das Gespräch; Thränen des Entzückens stiegen zuweilen in ihre Augen; sie lauschte auf den Ton der geliebten Stimme, der ihrem Ohre so süßschmeichelnd klang, und den sie so lange nicht gehört, und belauschte das Spiel der Mienen im Angesicht des Geliebten, sich des treuen Abdrucks freuend, den ihr Herz davon bewahrt hatte.

Als am andern Morgen Graf Dohna mit seiner Braut im Blumengarten lustwandelte, und betrachtend vor der schönen Aussicht stand, sagte er ihr lächelnd, daß er gestern Abend am nämlichen Platze sie von der Brücke an auf dem Wege zum Schlosse kommen sah, und nur mit Mühe sich zurückhielt, ihr entgegen zu eilen, und im Angesicht des ganzen Schlosses sie zu begrüßen. Doch habe manche Bedenklichkeit ihn zurückgehalten, vor Allem die, das zarte Gefühl seiner Camilla dadurch zu verletzen.

Sie blickte ihn freundlich dankbar an für diese Schonung. Fräulein Kaunitz fand mich im Garten, entschlossen, Dir zu folgen, und doch wieder zögernd, fuhr er fort; ihre Mutter sah ich früher, und von ihr belehrt, erwartete ich eben an der Hecke Deine Rückkehr. Endlich ließ ich mich von der Besorgniß der beiden Damen, Dich zu erschrecken, zu schnell zu überraschen —

nicht länger halten, und die muntre Gabriele brachte mich bis an Deine Thür.

Wie anders ist es nun an diesem schönen heitern Morgen, als voriges Jahr, wo ich an einem ähnlichen meinen Verfolgern entfloh, und unter den Bergen hinzog, wo im Morgensonnenstrahl die Fenster Deines Gefängnisses glänzten, rief Camilla, froh und zugleich von jener Erinnerung bewegt, den Kopf an des Freundes Schulter lehnend.

Ja damals, antwortete Dohna nachdenkend, war mir Luft und Freiheit genommen; ich mußte geduldig mich in die Nothwendigkeit fügen, während meine Camilla unter des treuen Walthers Schutz kühn sich den Weg zur Freiheit gebahnt hatte. — Ach Camilla! soll ich es Dir sagen, soll ich Dir den schönen Morgen damit trüben?

Was ist es? fragte sie beunruhigt.

Ich bringe Dir Walthers letzten Gruß, erwiederte er bewegt.

Wie? den Abschiedsgruß? Ist er todt? fragte Camilla erschrocken.

Ja meine Freundin, sagte Dohna mit wehmüthigem Ernst und halbleisem Ton; er fiel an meiner Seite, und nie gab es einen edlern großherzigern Jüngling als ihn! Wir fochten unter

einer Fahne, und mehr als einmal setzte er sein Leben für mich aus.

Helle Thränen rannen von Camillens Wimpern, dem schönen treuen Jüngling zum Todtenopfer.

Er ward bald mein Freund, fuhr Eduard fort, er bekannte mir im Augenblick seines Todes seine Liebe für Dich, die er bis dahin als ein heiliges Geheimniß bewahrte, und bat mich, Dich von ihm zu grüßen.

Camilla weinte sanft. Laß uns seiner stets gedenken; er soll mich an Liebe, an Treue für Dich nicht übertreffen, wenn auch der Himmel mich ein glücklicheres Loos ziehen ließ, setzte Dohna hinzu, sie sanft an sich ziehend; nach einigen Augenblicken fuhr er fort, um den schmerzlichen Eindruck etwas zu mildern: auch einen Büßenden habe ich Dir vorzustellen, erlaubst Du, daß er sich Dir nahen darf?

Camilla trocknete ihre Augen und neigte sich bejahend. Graf Dohna schlug in die Hände, und plötzlich, zu Camillens größtem Erstaunen, warf sich mit dem ihm eignen Zeichen morgenländischer Verehrung Achmet zu ihren Füßen hin. Achmet! rief sie fast erschrocken.

Ja, Gebieterin, erwiederte der Sklav, es ist der unselige Achmet, der Eure Gnade und Eure

Vergebung anfleht; ich habe Euch durch Verrath beleidigt, und Eure schönen Augen in Thränen gehüllt; aber bittre Reue hat mich mein Verbrechen büßen lassen, und wenn treue Dienste einen Verrath auslöschen können — fragt hier meinen Herrn, ob ich ihm treu gedient.

Ich habe ihn geprüft, Camilla, er war treu, erwiederte der Graf.

Vergebt ihr mir, schöne Herrin? fragte der Mohr, o thut es, die Tage Eures Sklaven sind gezählt; oft erblick' ich des Nachts meine Aeltern, meine Geschwister unter wehenden Palmbäumen, wie sie mir freundlich winken, und die Frucht des Dattelbaums, oder den kühlenden Trank mit der Kokosschaale mir reichen. Oft, wenn der erstarrende Frost meine Glieder erbeben läßt, fühle ich dann den warmen wohlthätigen Sonnenstrahl meines Vaterlandes. Zuweilen auch geht Lady Anna an mir vorüber, und blickt mich so freundlich mit ihren schönen Augen an, daß ich mich von der milden Luft des Paradieses umweht glaube. O ahmt ihr Beispiel nach, blickt mich auch freundlich an, und laßt das Eis des Kummers auf meinem Herzen von dem Sonnenschein Eurer Gnade thauen.

Sie reichte ihm die Hand, und sagte ihm einige freundliche Worte, worauf er das Ende

ihres Kleides küßte, und auf einen Wink des Grafen sich entfernte. Eduard theilte ihr nun Folgendes mit: Als das erste Jahr seiner Gefangenschaft vorüber war, gelang es endlich den Bemühungen seiner Freunde, den König zu bewegen, daß er sie abkürze, und ihm die Freiheit zurückgab. Er eilte nun zu seiner Mutter, und ward von ihr auf seine Frage nach Camillen an Gräfin Pototzka gewiesen. Gräfin Pototzka behauptete, daß sie seit dem Spätherbst keine Nachricht von ihr habe, daß aber ein allgemeines Gerücht von ihr sage, sie sey an einen östreichischen Edelmann verheirathet. Er eilte nun, seine Abreise nach W. zu beschleunigen, die wenig Schwierigkeiten hatte, da er auf sein Gesuch seine Entlassung schon erhalten. In den wenigen Tagen vor seiner Abreise stellte sich ihm der Mohr in den Weg, gestand ihm, daß er Camillens Flucht mit Graf Dohna entdeckt, und Leonoren verrathen habe, und schilderte ihm seine Reue, als er gesehn, welcher Kummer dadurch Camillen verursacht worden. Seitdem habe er den Vorsatz gefaßt, ihr durch irgend eine Handlung diese Reue zu beweisen. Als sie zum zweitenmal entflohen war, ward ihm sein Dienst bei der strengen Leonore, der er nie ergeben war, zur Last, und er gerieth auf den Gedanken, den Grafen Dohna

auf-

aufzusuchen, und durch seine Treue gegen ihn seinen Verrath an seiner Braut wieder gut zu machen. Während seiner Gefangenschaft war es jedoch unmöglich, zu ihm zu gelangen. Jetzt trug er ihm dringend seine Bitte vor. Graf Dohna, obgleich er immer noch einiges Mißtrauen gegen ihn hegte, entschloß sich, ihn anzunehmen und zu prüfen. Achmet folgte ihm nach W., und sein Herr empfing während des Feldzugs, auf welchem er ihn begleitete, solche Beweise seiner Treue, daß er länger kein Mißtrauen in ihn setzte.

Bei seiner Ankunft in W. eilte Graf Dohna zu Frau von Götz, wo er Camillen zu finden hoffte. Allein Frau von Götz war verreis't, und ihre Leute sagten ihm, daß die junge Dame, nach welcher er frage, auf einem Landsitz des Grafen Kinsky in Mähren, und in Gesellschaft einer Verwandtin von ihm sey. Er entschloß sich jetzt, sie nicht früher zu sehn, bis sein Schicksal entschieden und seine Verhältnisse für die Zukunft festgestellt wären, und eilte zu dem General P., einem vertrauten Freund seines Vaters, an welchen seine Mutter ihn gewiesen hatte. Hier kam er eben zur rechten Zeit, um eine Abtheilung Reiterei, bei welcher eine Offizierstelle erledigt war, auf einem Zug gegen die Türken zu führen; sein Gönner war bereit, sie ihm sogleich zu ertheilen,

wenn er sich dazu verstånd, den Dienst von diesem Augenblick an zu übernehmen, und seine Leute in drei Tagen nach der Moldau und weiter der türkischen Grenze zuzuführen. Graf Dohna war bereit dazu, und es war während dieser kurzen Zeit vor seiner Abreise, daß er Camillen jene erste Nachricht von sich mittheilte. Er wünschte nicht, daß sie durch die Gefahr, welcher er entgegenging, beunruhigt würde, und fürchtete gleichwohl, wenn er ihr mehr sagte, seinen Vorsatz zu verrathen. Sein Beschützer hatte des Grafen Kinsky mit Achtung erwähnt, und dabei die Vermuthung, daß er sich mit einer jungen schönen Engländerin vermählen werde. Kinsky war Oberst bei des Generals Regiment gewesen, und stand deshalb noch, obgleich nur in weitläuftiger Verbindung mit ihm. Diese Bestätigung von dem, was ihm Gräfin Potozka gesagt, und der Umstand, daß Camilla auf Kinsky's Besitzungen bei seiner Verwandtin lebe, mußte den Grafen, wenn es auch seinen Glauben an Camillen nicht ganz erschüttern konnte, doch ein wenig irre machen. Auch dies bewog ihn zu seiner etwas geheimnißvollen Art zu handeln. Er reis'te nun von W. ab, und begab sich so schnell als möglich, ob ihm auch das Herz beim Anblick der mährischen Gebirge stärker klopfte, an den Ort seiner Bestimmung. Ein thätiges kriegerisches Leben rückte ihm jetzt das Bild der Geliebten etwas ferner, und ließ ihn den eilenden Schritt der Zeit nicht bemerken. Er zeichnete sich bei mehreren Gelegenheiten so aus, daß man ihm am Ende des

Feldzugs eine erledigte Majorstelle ertheilte. Jetzt eilte er nun um so schneller nach W., und erhielt bei seiner Ankunft durch den General eine Einladung vom Grafen Kinsky; voll Erwartung begab er sich zu ihm. Kinsky empfing ihn mit edler Wärme, und nachdem er ihm die erwünschtesten Nachrichten von dem Befinden seiner Braut gegeben, sagte er ihm: wie sehr die Ungewißheit, wo und wie er sich befinde, sie noch in diesem Augenblick beunruhige. Er überließ ihm seinen Diener, ihm den Weg zu zeigen. Graf Dohna trat sogleich die Reise an.

Graf Kinsky kam zwei Tage nach Eduards Ankunft auch nach Felsburg, und ward von ihm und Camillen auf das freundlichste empfangen. Kinsky war mild und heiter, und Camilla ahnete nicht, daß diese Heiterkeit die Frucht eines schmerzlichen innern Kampfes war. Kinsky's edle Seele war frei von Neid und Selbstsucht, aber seine innige Liebe hatte durch den zwanglosen Umgang mit ihr, durch ihr freundliches Entgegenneigen nur an Stärke gewonnen, ohne daß er selbst es wußte, und war durch Dohna's unerklärbares Stillschweigen von leisen Hoffnungen genährt worden, von deren Daseyn er sich selbst keine Rechenschaft gab. Jetzt schwanden sie alle, und ein neues schmerzlicheres Entsagen belehrte ihn von Camillens Gewalt über sein Herz. Doch er errang den Sieg über sich selbst, und konnte nun mit der Ruhe einer großen Seele sich an dem Glück seiner Freundin weiden.

Graf Dohna bat Camillen ihm zu erlauben,

daß er sie nach W. zu seiner Tante bringe; sie errieth die Gründe dieser Bitte und willigte ein. Noch ehe sie abreis'ten, stellte Kinsky seinen Unterthanen, deren Vorsteher er versammeln ließ, Camillen als ihre neue Gebieterin vor, und übergab ihr öffentlich alle seine Rechte, indem er zugleich die ehrlichen Gebirgsbewohner ihrer Vorsorge empfahl. Als sie sich aus dem Saal wieder entfernte, überreichte ihr jener schöne Knabe einen Strauß von Astern. Sie hielt ihn diesmal auf, beschenkte ihn, erkundigte sich nach ihm, und sorgte, als sie Gräfin Dohna war, für seine Erziehung.

Frau von Götz empfing ihren Neffen und seine Braut mit allen Zeichen der Freude; aber angenehmer noch, als ihr verbindliches Betragen, überraschte Camillen die Anwesenheit ihrer Freundin Potozka. Sie überließ sich dem Vergnügen, eine so langentbehrte Freundin wieder zu sehn, von ganzem Herzen, und erfuhr von ihr manche angenehme Neuigkeit. Camillens letzter Brief, war er der gewöhnlichen Vorsicht ihrer Beobachter entgangen, oder gaben sie nun ihre Bemühungen auf, gelangte ungehindert an die Gräfin, und ward das Mittel, die Gräfin Dohna von Camillens Schuldlosigkeit zu überzeugen, und ihre Liebe ihr wieder zuzuwenden. Gräfin Potozka entschloß sich, ihrem Liebling die Antwort selbst zu bringen. Sie übergab ihr, als ein Geschenk vom König, Leo's wohlgetroffnes und prächtig gefaßtes Miniaturbild, und rechtfertigte ihn gegen den Verdacht, daß er der Urheber jener Künste gewesen

sey, wodurch man so lange jede Mittheilung zwischen Eduard, seiner Tante und Camillen zu verhindern gewußt hatte, ungeachtet ihrer erneuerten, wiederholten Versuche. Sie maß alle Schuld Leonoren und dem Grafen Z. bei, welche immer noch gehofft hatten, ihre Absichten zu erreichen, und die, ohne den Wunsch und ohne Wissen des Königs, für ihn thätig gewesen waren.

Frau von Götz, sonst die eifrige Beschützerin seiner Nebenbuhler, nahm sich jetzt ihres Neffen mit nicht geringerem Eifer an, und erinnerte Camillen, daß sie zu dem Lorbeer, den er sich gewonnen habe, die Myrthe fügen müsse. Camilla, vielleicht von den mächtigeren, wenn auch einfacheren Bitten ihres Dohna schon im voraus bestochen, gab nach, und man feierte die Hochzeit. Gleich nach ihr reis'te das junge Paar ganz allein nach Felsburg, um die letzten schönen Wochen des Herbstes zu genießen, ehe sie sich nach Preßburg begaben, wo Graf Dohna in Garnison stand, und wo ein schönes Haus zum Empfang seiner Gemahlin eingerichtet wurde. Doch sie hatten kaum acht Tage ein seliges Einsiedlerleben daselbst geführt, da erblickten sie an einem hellen Nachmittage, als sie, in angenehm behaglicher Beschauung verloren, an der Buchenhecke standen, zwei Reisewagen langsam den Weg hinter den Felsen herum nach dem Schlosse zu fahren. Es ist Graf Kinsky, sagte der junge Ehemann mit freundlicher Neckerei, er kann es doch nicht länger ohne den Anblick seiner Hochverehrten aushalten.

Wenigstens ist er es nicht allein, erwiederte Camilla, ihm mit dem Finger drohend.

Nun so laß uns sehn, welcher angenehme Besuch unsre Felsen aufsucht, erwiederte der Graf, indem er den Arm, den er nun nicht mehr im Bunde trug, um die holde Gefährtin schlang, und rasch mit ihr die Treppen hinabstieg. Eben fuhren die Wagen an. Ein hübscher, stattlicher Mann sprang rasch aus dem ersten, und „Hohenegg!" rief Graf Dohna, den Freund voll Freude in die Arme schließend. Camilla erinnerte sich jetzt der Frau von Hohenegg, deren Ankunft ihr Johanna angekündigt, und näherte sich dem Wagen, sie zu begrüßen; doch wer schildert ihr Erstaunen, ihre Freude, als Isabella, ihre theure Isabella ihr entgegentrat, und an ihrem Halse mit ihr vor Freude weinte.

Isabella selbst war Frau von Hohenegg; der gemüthliche Deutsche, einmal von der zarten Anmuth jener liebenswürdigen Engländerin angezogen, suchte, als er aus dem Süden immer noch ein verwundetes Herz mitbrachte, im Vaterland der Geliebten ihre Sprache, ihre Sitten, ihre Heimath und ihre Freunde auf; Isabellens Aehnlichkeit mit Anna, ob sie gleich nur in einigen Zügen und Mienen, vorzüglich in der Schönheit des Profils, vorhanden war, zog ihn zuerst zu ihr, und ihre Anmuth, ihre Munterkeit und ihr Werth fesselten ihn für immer. Er wußte ihre Liebe zu gewinnen, und ward der Gemahl von Anna's Schwester.

Graf Dohna bot ihr, nach den ersten Begrü-

ßungen, den Arm, sie zum Schlosse zu führen, und sie wünschte ihm Glück, daß er in der Schule ihrer Schwester so gute Fortschritte gemacht, indem sie ihm neckend die Vernachlässigung in's Gedächtniß rief, womit er ihr begegnet war, als sie sich das Erstemal sahen. Camilla indessen leistete ihrem Freund Kinsky den gewohnten Dienst als Führerin; über dem Entzücken jenes Wiedersehens war er erst spät bemerkt worden, er deutete aber diese kleine Vernachlässigung seinen Freunden nicht übel. Ist es doch, sagte Camilla, noch die Verklärung jenes Augenblicks in Miene und Blick, als ob ich jede Freude aus Ihrer Hand empfangen sollte, mein theurer Freund!

Gönnen Sie mir dies Glück, erwiederte Kinsky mit Wärme; es ist, so lange ich lebe, mein höchstes, ja mein Einziges.

Und jede Freude gewinnt für mich dadurch an Werth, mein geliebter Oheim, sagte Camilla mit Innigkeit.

Ich glaube diesen holden Worten, liebe Camilla, antwortete der Graf, seine Bewegung unterdrückend; urtheilen Sie, ob sie mir Freude machen.

Jetzt traten sie auf den Altan, und von der reizenden Aussicht entzückt, brachen die Fremden in Bewunderung aus. Baron Hohenegg faßte Eduards Hand und sagte, mit einem Blick auf das Thal, und dann auf die liebliche Gemahlin des Freundes: dem Himmel und seinen Freuden so nahe, wundre ich mich nicht, wenn Du ihn schon auf Erden findest.

4176.

Wo könnte er auch sichrer wohnen, wenn er auf Erden zu finden ist, als in einer solchen Einsamkeit, zwischen den höchsten Gütern des Lebens, der Liebe und der Freundschaft? antwortete ihm Dohna, seine Hand drückend und Camillen umfassend.

Gewiß, er ist hier! rief Isabella mit einer Mischung von Ernst, von Begeisterung und von Freude, die ihrer Miene und ihrem Ton einen besondern Zauber gaben; soll der Himmel nicht getrennte Freunde vereinigen? Und sind wir nicht vereint?

Sie haben recht, sagte Kinsky mit einem ausdrucksvollen Blick; ein Augenblick, wie der jetzige, giebt uns die Bürgschaft für die Hoffnungen einer andern Welt, und selbst was der Tod von uns geschieden hat, scheint uns in einem solchen unsichtbar nahe.

Camilla sah ihn an; ihre Augen wurden naß; Anna's und Walther's Schatten schienen leise vorüber zu schweben; sie reichte Kinsky ihre Hand, und feierte, von ihm verstanden, im Heiligthum ihres Herzens das Andenken der Geliebten.

Ende des zweiten und letzten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Penseroso,

Die Schwestern im Königssaal Ein histor. Roman

Bd.: 2. (1828). - 216 S.

Leipzig 1828

P.o.germ. 590 ld-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110632-6